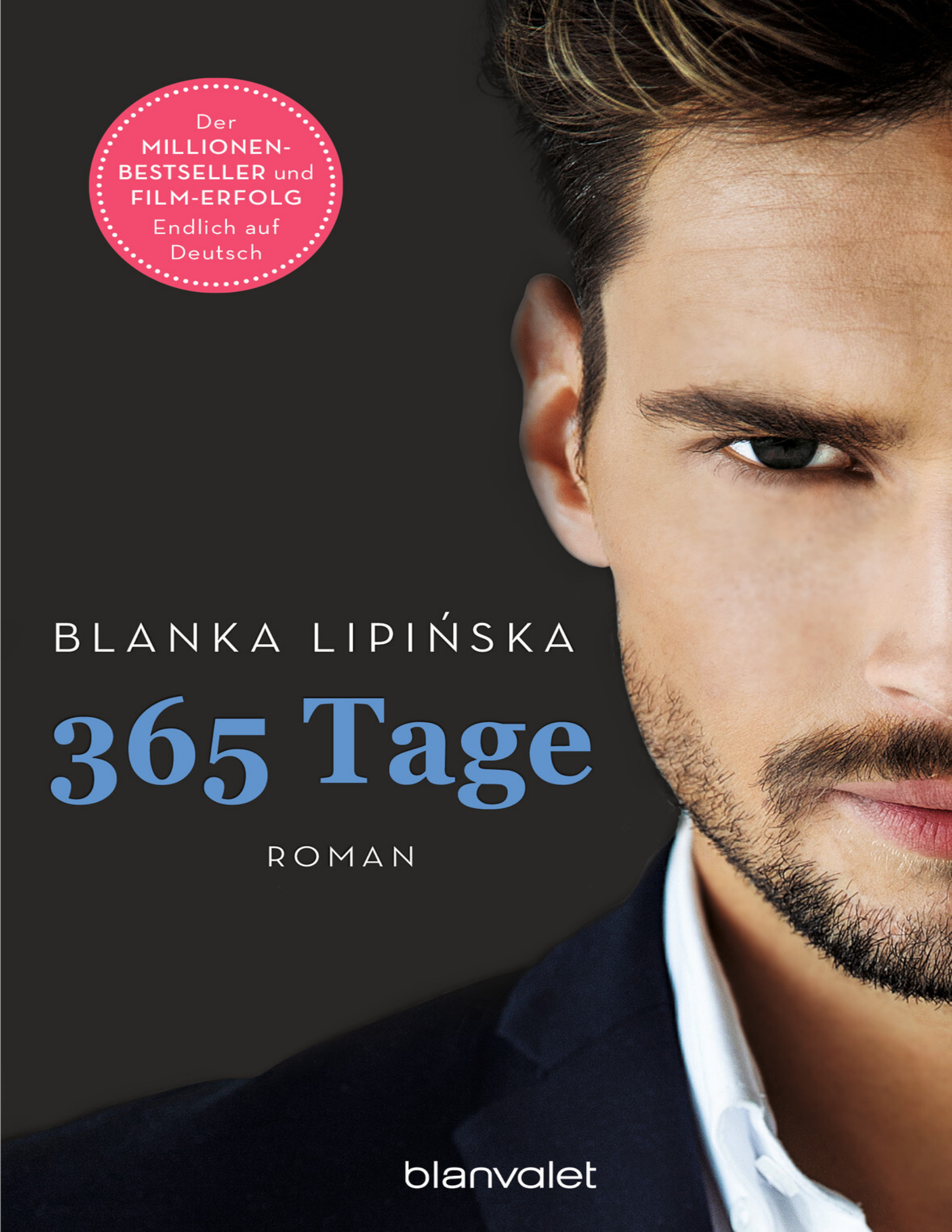




Der
MILLIONEN-
BESTSELLER und
FILM-ERFOLG
Endlich auf
Deutsch

BLANKA LIPIŃSKA

365 Tage

ROMAN

blanvalet

Buch

Hotelmanagerin Laura fährt mit Freunden nach Sizilien. Sie will dort ihren Geburtstag feiern und hofft, dass auch ihr Freund Martin im Urlaub endlich mehr Zeit für sie haben wird. Doch es kommt ganz anders: Nach einem heftigen Streit verlässt Laura wutentbrannt das Hotel – und begegnet Don Massimo Torricelli. Der attraktive, junge Don ist das Oberhaupt einer der mächtigsten Mafiafamilien Siziliens und gewohnt zu bekommen, was er will. Und Massimo will Laura. Er entführt sie in seine luxuriöse Villa und macht ihr ein Angebot: 365 Tage soll sie bei ihm bleiben, wenn sie sich bis dahin nicht in ihn verliebt hat, wird er sie gehen lassen. Massimo ist siegessicher, doch er hat nicht mit der selbstbewussten Laura gerechnet ...

Autorin

Blanka Lipińska ist eine der beliebtesten Autorinnen und einflussreichsten Frauen in Polen. Schriftstellerin ist sie aus Leidenschaft, nicht aus Notwendigkeit, sie liebt Tätowierungen, legt Wert auf Ehrlichkeit und schätzt selbstloses Denken und Handeln. Genervt vom Mangel an Offenheit in Bezug auf Sex hat sie es sich zur Aufgabe gemacht, die vielen verschiedenen Seiten der Liebe ins Gespräch zu bringen. Sie sagt, über Sex zu sprechen, ist genauso einfach, wie ein Abendessen vorzubereiten.

Ihre Bestseller-Trilogie verkaufte sich in Polen über 1,5 Millionen Mal. 2020 wurde sie vom Magazin »Wprost« in die Liste der einflussreichsten Frauen Polens aufgenommen, und »Forbes Women« zählte sie zu den persönlichen weiblichen Top-Marken. Ihr Bestseller »365 Tage« ist die Romanvorlage für einen der weltweit erfolgreichsten Filme auf Netflix im Jahr 2020. Der Film stand zehn Tage lang auf Platz 1, die zweitbeste Platzierung in der Geschichte der Netflix-Charts.

Von Blanka Lipińska erschienen

Die Geschichte von Laura & Massimo:

Band 1: 365 Tage

Band 2: 365 Tage – Dieser Tag (in Vorbereitung)

Besuchen Sie uns auch auf www.instagram.com/blanvalet.verlag
und www.facebook.com/blanvalet .

BLANKA LIPÍŃSKA

365 Tage

ROMAN

Deutsch von Marlena Breuer
und Saskia Herklotz

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»365 dni« bei Edipresse Polska, Warschau.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Copyright der Originalausgabe © 2018 Blanka Lipińska
Published by Arrangement with BLANKA LIPIŃSKA
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2020 by Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Redaktion: Susann Rehlein
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
nach einer Originalvorlage von © Edipresse Polska
Umschlagdesign: © Edipresse Polska unter Verwendung
eines Bildes von kiuikson/Shutterstock.com
WR · Herstellung: sam
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
ISBN 978-3-641-27719-2
V001

www.blanvalet.de

KAPITEL 1

»Weißt du, was das bedeutet, Massimo?«

Ich schaute aus dem Fenster in den wolkenlosen Himmel und dann auf mein Gegenüber. »Ich werde die Firma übernehmen, ob das der Familie Maneta nun gefällt oder nicht.«

Als ich aufstand, erhoben sich Mario und Domenico ebenfalls und stellten sich hinter mich. Dieses Meeting dauerte definitiv schon zu lange. Ich drückte allen Männern im Raum die Hand und ging zur Tür.

»So ist es am besten für alle«, sagte ich. »Du wirst mir noch dafür danken.«

Im Wagen zog ich mein Sakko aus, knöpfte mein schwarzes Hemd ein Stück auf und genoss die Stille und die Kühle der Klimaanlage.

»Zum Flughafen«, brummte ich und schaute auf meinem Telefon die in der Zwischenzeit eingegangenen Nachrichten durch.

Die meisten betrafen Geschäftliches, aber es war auch eine Nachricht von Anna dabei: »Ich bin ganz feucht, du musst mich bestrafen.« Mein Schwanz erwachte in meiner Hose, mit einem Seufzer rückte ich ihn zurecht. Meine Freundin hatte meine Stimmung genau richtig eingeschätzt, als hätte sie geahnt, dass dieses Treffen mit den Manetas keins von der angenehmen Sorte gewesen war. Und sie wusste genau, wie ich mich am besten entspannen konnte. »Um acht bei mir«, schrieb ich zurück, machte es mir bequem und schaute zu, wie die Welt hinter dem Wagenfenster vorbeizog. Dann schloss ich die Augen.

Und wieder sehe ich sie vor meinen geschlossenen Lidern. Von einer Sekunde zur anderen ist mein Schwanz hart wie Stahl. Ich werde noch verrückt, wenn ich sie nicht bald finde. Seit dem Unfall und dem, wie die Ärzte es nannten, Wunder meiner Auferstehung, waren fünf Jahre vergangen. Fünf lange Jahre, in denen mir wieder und wieder diese Frau erschienen war, die ich im wirklichen Leben nie getroffen hatte. Als ich nach dem Unfall im Koma lag, hatte ich sie zum ersten Mal in meinen Visionen gesehen, und seitdem immer wieder. Der Duft ihrer Haare, ihre weiche Haut – ich fühlte geradezu körperlich, wie ich sie berührte. Jedes Mal, wenn ich mit Anna oder einer anderen Frau schlief, schlief ich mit ihr. Ich nannte sie meine Herrin. Sie war mein Fluch, mein Wahn und womöglich auch meine Erlösung.

Der Wagen hielt direkt auf dem Rollfeld, ich griff nach meinem Jackett und stieg aus. An der Maschine warteten bereits Domenico, Mario und die anderen Männer, die ich für das Treffen ausgewählt hatte. Vielleicht hatte ich ein wenig übertrieben, aber zuweilen musste man in meinem Business die Muskeln spielen lassen.

Ich begrüßte den Piloten und ließ mich in den weichen Sessel sinken. Die Stewardess stellte ein Glas Whiskey mit einem Eiswürfel vor mir ab, genau wie ich ihn mochte. Als ich mich bedankte, wurde sie rot und lächelte kokett. Kurz ent-schlossen erhob ich mich, nahm sie bei der Hand und zog sie energisch hinter mir her, in den privaten Teil der Maschine.

»Starten!«, rief ich noch Richtung Cockpit, bevor ich die Tür hinter mir und der Frau zuwarf.

Sobald die Tür hinter uns ins Schloss gefallen war, drängte ich mich gegen die Stewardess und presste sie an die Wand. In ihren Augen standen Gier und Angst. Ich drückte meinen Mund auf ihren und biss sie in die Unterlippe, sie stöhnte auf. Kraftlos hingen ihre Arme zu beiden Seiten ihres Körpers herab, und ihr Blick verlor sich in meinem. Als ich in ihre Haare griff, damit sie den Kopf noch weiter zurückbog, schloss sie die Augen und stöhnte erneut.

»Auf die Knie«, befahl ich und drückte sie Richtung Boden.

Sie gehorchte umgehend. Mit einem Brummen lobte ich sie für ihre Folgsamkeit und fuhr mit dem Daumen über ihre Lippen, die sie

gehorsam öffnete. Nie zuvor hatten wir miteinander zu tun gehabt, trotzdem wusste sie instinktiv, was ich wollte. Ich drückte ihren Kopf an die Wand und öffnete meine Hose. Sie atmete schwer, ihr Blick war mit meinem verschränkt.

»Schließ die Augen«, mit dem Daumen fuhr ich über ihre Lider.

Ich befreite meinen harten Schwanz aus der Hose und strich über die Wange der Frau, die ihren Mund sofort weit öffnete. Du weißt nicht, was dich erwartet, dachte ich, hielt ihren Kopf fest, so dass sie sich nicht bewegen konnte, und schob ihr meinen Schwanz in ganzer Länge in den Mund. Wie ich das mochte, wenn sie erschrocken die Augen aufrissen. Langsam zog ich mich zurück und strich ihr zärtlich über die Wange, während sie sich den Speichel von den Lippen leckte.

»Ich ficke dich in den Mund.« Sie erbehte. »Einverstanden?«

Die Frau schaute mich mit riesigen Augen an, dann nickte sie.

»Danke«, flüsterte ich und fuhr mit beiden Händen über ihre Wangen. Ich drückte sie an die Wand und schob mich erneut über ihre Zunge, bis hinunter zur Kehle. Ihre Lippen schlossen sich um mich. Oh ja! Heftiger stieß ich mein Becken vor. Ich spürte, dass sie kaum noch Luft bekam, dass sie den Impuls hatte, sich zu wehren, und verstärkte meinen Griff. Sie versuchte, mich wegzustoßen, dann bohrten ihre Fingernägel sich in meine Beine. Es gefiel mir, wenn die Frauen kämpften, wenn sie meiner Stärke nichts entgegensetzen hatten. Als ich die Augen schloss, sah ich meine Herrin, sie kniete vor mir und durchbohrte mich geradezu mit ihren schwarzen Augen. Sie mochte es, wenn ich sie so nahm. Ich griff noch kräftiger in ihre Haare, ihre Augen glühten vor Verlangen. Länger konnte ich mich nicht mehr zurückhalten, noch zwei kräftige Stöße, dann schoss mein Saft aus mir und nahm der Frau den Atem. Ich öffnete die Augen, sah ihr verschmiertes Make-up und zog mich ein wenig zurück, um ihr Platz zu machen.

»Schlucken«, befahl ich.

Auch diesen Befehl führte sie gehorsam aus. Als ich meinen Schwanz aus ihrem Mund zog, rutschte sie an der Wand entlang auf den Boden.

»Leck ihn ab.« Sie erstarrte. »Bis er sauber ist.«

Mit beiden Händen an die Wand gestützt, blickte ich streng auf sie hinab. Sie richtete sich ein wenig auf, nahm meinen Schwanz in ihre Hand und begann, meinen Saft abzulecken. Ein Lächeln umspielte meine Lippen – sie war so bemüht, es war wirklich rührend. Schließlich befand ich, es sei nun genug, trat zwei Schritte zurück und knöpfte meine Hose zu.

»Danke.« Ich reichte ihr die Hand, sie erhob sich und stand auf zitternden Beinen neben mir. »Das Bad ist dort drüben.« Mit der Hand wies ich ihr die Richtung. Sie nickte und ging zur Tür, es war ja nicht so, dass sie die Maschine nicht gekannt hätte.

Ich kehrte in den Salon zurück und setzte mich wieder in meinen Sessel. Der Whiskey war inzwischen schon ein wenig zu warm. Mario ließ die Zeitung sinken und musterte mich.

»Zu Zeiten deines Vaters hätten die Manetas uns erschossen.«

Ich verdrehte die Augen und stellte verärgert das Glas auf den Tisch. »Zu Zeiten meines Vaters hätten wir illegal mit Drogen und Alkohol gehandelt und nicht einen der größten Konzerne Europas geleitet. Aber es ist kein Zufall, dass ich das Familienoberhaupt der Torricelli bin – das war eine bewusste Entscheidung meines Vaters. Von klein auf hat er mich darauf vorbereitet, eines Tages die Geschäfte zu übernehmen und die Familie in eine neue Ära zu führen.« Nahezu lautlos glitt die Stewardess an uns vorbei. »Ich weiß, Mario, du mochtest die Schießereien damals.« Mein Consigliere lächelte nur.

»Domenico«, wandte ich mich nun an meinen Bruder. »Setz deine Leute auf Alfredo, diesen Dreckskerl, an.« Mein Blick wanderte zurück zu Mario. »Du willst eine Schießerei, Consigliere? Du kriegst eine Schießerei. Aber mach dich auf was gefasst.«

Ich trank noch einen Schluck.

Als wir endlich auf dem Flughafen von Catania landeten, ging die Sonne über Sizilien langsam unter, aber die Hitze war immer noch drückend. Wir verließen die Maschine und liefen Richtung Terminal. Der Ätna war in seiner ganzen Schönheit zu sehen. Da werden sich die lieben Touristen aber freuen, dachte ich, als wir die klimatisierte Ankunftshalle betraten.

»Die Leute aus Aruba wollen ein Treffen. Wir haben über die Sache schon gesprochen.« Domenico ging neben mir. »Außerdem müssen wir uns um die Clubs in Palermo kümmern.«

Aufmerksam hörte ich ihm zu und machte im Kopf eine Liste der Dinge, die noch am selben Abend erledigt werden mussten. Da wurde mir plötzlich schwarz vor Augen, und dann sah ich sie wieder. Nervös blinzelte ich mehrere Male – bisher war mir meine Herrin nur dann erschienen, wenn ich das wollte. Ich öffnete weit die Augen, da verschwand sie. Hatte mein Zustand sich etwa verschlechtert, waren die Halluzinationen heftiger geworden? Ich musste wohl doch nochmal zu diesem Seelenklempner, mich untersuchen lassen. Aber vorher musste ich mich dringend um den Container Kokain kümmern, der mir abhandengekommen war. Wobei »abhandengekommen« nun wirklich nicht der passendste Ausdruck war. Wir waren schon fast an unserem Wagen angelangt, da erblickte ich sie erneut. Verdammte Scheiße, das war doch nicht möglich. Ich stieg ein und zog Domenico auf den Sitz neben mir.

»Das ist sie«, flüsterte ich mit erstickter Stimme und zeigte auf eine junge Frau, die sich auf dem Gehweg entfernte. »Das ist die Frau.«

Ich konnte nicht glauben, was ich sah. War ich dabei, den Verstand zu verlieren? Die Wagen setzten sich in Bewegung.

»Langsamer«, sagte Domenico, als wir an der Frau vorbeifuhren. »Heilige Mutter Gottes!«, entfuhr es ihm.

Mein Herz setzte für eine Sekunde aus. Die Frau schaute mir direkt in die Augen, auch wenn sie mich durch die getönte Scheibe natürlich nicht erkennen konnte. Ihre Augen, ihre Nase, ihre Lippen, ihr Körper – alles an ihr war genau so, wie ich es in meinen Visionen gesehen hatte.

Ich legte die Hand auf den Türgriff, aber mein Bruder hielt mich zurück. Ein bulliger Typ mit Glatze trat aus dem Gebäude, und sie wandte sich ab und ging zu ihm.

»Nicht jetzt, Massimo.«

Einen Moment saß ich da wie gelähmt. Sie lebte, sie existierte, sie war hier. Ich konnte sie haben, sie berühren, sie mit mir nehmen und von jetzt an für immer mit ihr zusammen sein.

»Ich will zu ihr«, sagte ich verzweifelt.

»Sie ist nicht allein, und wir wissen nicht, was das für Leute sind. «

Der Wagen beschleunigte, aber ich konnte den Blick noch immer nicht von der sich unaufhaltsam entfernenden Gestalt abwenden.

»Ich setze sofort ein paar Leute auf sie an. Noch bevor wir zu Hause sind, weißt du, wer sie ist. Massimo!« Da ich nicht reagierte, hob Domenico die Stimme. »Du hast jetzt schon so viele Jahre auf sie gewartet, da machen ein paar Stunden mehr keinen Unterschied.«

Hasserfüllt blickte ich ihn an, wollte ihn am liebsten umbringen. Natürlich war vernünftig, was er sagte, und ich musste ihm recht geben, aber ich wollte trotzdem nicht auf ihn hören.

»Du hast eine Stunde«, blaffte ich, den Blick starr geradeaus gerichtet. »Du hast verdammt sechzig Minuten, um mir zu sagen, wer sie ist.«

Der Wagen hielt vor dem Castello. Als wir ausstiegen, kamen Domenicos Leute zu ihm und gaben ihm einen Umschlag, den er an mich weiterreichte. Ohne ein weiteres Wort ging ich in die Bibliothek. Ich musste allein sein, ich konnte immer noch nicht glauben, dass dies alles wirklich passierte.

Ich nahm am Schreibtisch Platz, öffnete mit zitternden Händen den Umschlag und breitete seinen Inhalt vor mir auf der Tischplatte aus.

»Oh mein Gott!« Ich barg das Gesicht in den Händen. Nun waren es keine in meinem Auftrag von Künstlern auf Leinwand gemalten Bilder mehr, sondern Fotos, die das Gesicht meiner Herrin zeigten. Sie hatte einen Namen, eine Vergangenheit und eine Zukunft, in der ich die Hauptrolle spielen würde. Es klopfte. »Nicht jetzt!«, rief ich, ohne den Blick von den Fotos und Papieren zu heben. »Laura Biel«, flüsterte ich und berührte ihr Gesicht auf dem Hochglanzpapier.

Nach einer halben Stunde kannte ich den Inhalt des Umschlags auswendig, setzte mich in einen Sessel und starrte die Wand an.

»Darf ich?« Domenico streckte den Kopf durch die Tür. Da ich nicht reagierte, trat er ein und setzte sich mir gegenüber.

»Was nun?«

»Wir holen sie her«, erwiderte ich tonlos.

»Und wie willst du das bewerkstelligen?« Domenico schaute mich an wie einen Schwachsinnigen. »Du fährst ins Hotel und erzählst ihr, dass du einen Unfall hattest und fast gestorben wärst, und als du im Krankenhaus im Koma lagst und um dein Leben kämpftest, hattest du Visionen, in denen ...« Er schaute auf die Papiere, die vor mir lagen.

... in denen du mir erschienen bist, Laura Biel, und jetzt wirst du mein sein, vervollständigte ich in Gedanken seinen Satz.

»Ich werde sie entführen«, entschied ich. »Schick Leute zur Wohnung von diesem ...«, ich suchte den Namen ihres Freundes in den Papieren, »von diesem Martin in Warschau. Sie sollen herausfinden, wer er ist.«

»Vielleicht ist es besser, wenn Karlo sich darum kümmert? Er ist vor Ort«, schlug Domenico vor.

»Gut, Karlos Leute sollen das übernehmen. Sie sollen ihn unter die Lupe nehmen. Ich will, dass sie so schnell wie möglich hier auftaucht.«

»Aber ich bin doch schon hier.« Aus dem Flur war eine Frauenstimme zu hören. Domenico drehte sich ebenfalls um.

Lächelnd kam Anna auf uns zu. Ihre langen Beine auf den unglaublich hohen Absätzen reichten bis in den Himmel.

Verdammt, fluchte ich innerlich. Anna hatte ich komplett vergessen.

»Dann lasse ich euch mal allein.« Mit einem betretenen Grinsen erhob sich Domenico und ging zur Tür. »Den Rest erledigen wir morgen. Ich kümmere mich um alles, wie besprochen.«

Anna stand vor mir und schob mit einem Bein sanft meine Knie auseinander. Wie immer roch sie fantastisch. Sie zog ihr kurzes Cocktailkleid aus schwarzer Seide hoch, setzte sich mit gespreizten Beinen auf meinen Schoß und schob mir ohne Vorwarnung ihre Zunge in den Mund.

»Schlag mich«, bat sie, biss in meine Unterlippe und rieb sich an meinem Schritt. »Fest.«

Sie leckte und knabberte an meinem Ohr, während ich immer noch die Fotos auf dem Schreibtisch anschaute. Ich nahm meine

Krawatte ab und stand auf, stellte Anna auf die Füße, drehte sie um und verband ihr die Augen. Mit der Zunge fuhr sie über ihre Unterlippe, beugte sich mit weit gespreizten Beinen über den Eichenholztisch und streckte mir ihren Hintern entgegen. Ein Höschen trug sie nicht. Ich trat hinter sie und versetzte ihr einen harten Schlag. Sie schrie laut auf und öffnete weit den Mund. Der Anblick der auf dem Tisch verteilten Fotos und das Wissen, dass meine Herrin hier auf der Insel war, sorgten dafür, dass mein Schwanz stahlhart wurde .

»Oh ja«, murmelte ich und streichelte Annas feuchte Spalte, dann schob ich ihr die Arme über den Kopf. Die Fotografien auf dem Schreibtisch drapierte ich so, dass mich die Fremde anschaute. Die Frau auf diesen Bildern in Besitz nehmen – nichts wollte ich in diesem Moment mehr.

Ich konnte jeden Augenblick kommen. Schnell öffnete ich meinen Reißverschluss und schob meinen Daumen in Anna. Sie war eng, feucht und unglaublich heiß. Stöhnend wand sie sich unter mir und krallte sich an der Tischplatte fest, als ich mit zwei Fingern ihre Klitoris umkreiste. Den Blick weiter auf die Fotos gerichtet, schlug ich noch einmal zu und noch einmal. Jeder Schlag verschaffte mir Erleichterung. Anna schrie, ihr Hintern war gerötet und heiß. Ich beugte mich vor und leckte ihn, dann schob ich ihre Pobacken auseinander und fuhr mit der Zunge über ihr süßes kleines Loch, aber vor Augen hatte ich meine Herrin.

»Ja«, stöhnte Anna leise.

Ich muss Laura haben, sie muss ganz und gar mein sein, dachte ich, als ich in Anna eindrang. Sie bog ihren Rücken durch und ließ sich dann auf die schweißnasse Tischplatte fallen. Ich fickte sie hart, die Augen unverwandt auf Lauras Fotos gerichtet. Nicht mehr lange, nur noch ein paar Tage, dann wird sie mich mit diesen schwarzen Augen anschauen, während sie vor mir kniet.

»Du kleine Schlampe!« Ich biss die Zähne zusammen, als ich fühlte, wie Annas Körper sich anspannte.

Immer fester und heftiger stieß ich in sie, es war mir vollkommen egal, dass die Wellen des Orgasmus Anna längst überrollten. Der Blick aus Lauras Augen sorgte dafür, dass ich nicht genug kriegen

konnte, und zugleich konnte ich mich keine Sekunde länger zurückhalten. Ich musste mehr und stärker fühlen. Ich zog mich zurück, spuckte mir in die Hand und massierte Annas Rosette, dann rammte ich meinen Schwanz mit einer entschlossenen Bewegung in ihren engen Hintern. Fest zog sie sich um mich zusammen, und ihrer Kehle entrang sich ein wilder Schrei voller Schmerz und Lust. Mein Schwanz explodierte, und vor meinen Augen sah ich meine Herrin.

Acht Stunden vorher

Das Weckerklingeln bohrte sich mir buchstäblich ins Gehirn.

»Aufstehen, Schatz, es ist schon neun. In einer Stunde müssen wir am Flughafen sein, um Punkt zwölf beginnt unser Sizilienurlaub. Pack deine Sachen!« Mit einem breiten Grinsen stand Martin in der Schlafzimmertür.

Nur widerwillig öffnete ich die Augen, es war schließlich noch mitten in der Nacht. Was für eine Barbarei, um diese Uhrzeit zu fliegen!, dachte ich. Nachdem ich vor wenigen Wochen meinen Job geschmissen hatte, war mein Tagesrhythmus komplett durcheinandergeraten. Ich ging zu spät schlafen, stand zu spät auf, ich war ja frei, zu tun und zu lassen, was ich wollte. Jahrelang hatte ich in der Hotelbranche geackert, und als ich mich endlich auf die ersehnte Position des Sales Director hochgearbeitet hatte, war mir plötzlich langweilig gewesen, und ich hatte gekündigt. Hätte mir jemand gesagt, dass ich im Alter von neunundzwanzig Jahren einen Burn-out haben würde, ich hätte ihm nicht geglaubt, aber genau das war der Fall.

Bei der Arbeit im Hotel hatte ich mich verwirklichen können, und sie hatte meinem Ego geschmeichelt. Wann immer ich einen wichtigen Vertrag auszuhandeln hatte, prickelten Schauer der Erregung in meinem Körper, und wenn ich mit älteren, in der Kunst der Manipulation geübteren Geschäftspartnern verhandelte, war ich wie besoffen vor Glück, ganz besonders, wenn ich gewann. Jeder

erfolgreiche Vertragsabschluss gab mir das Gefühl von Macht. Als junge Frau aus einer polnischen Kleinstadt, die nie studiert hatte, musste ich einfach allen beweisen, was ich draufhatte.

»Laura, willst du Kakao oder Tee?«

»Martin! Es ist mitten in der Nacht!« Ich drehte mich auf die andere Seite und zog mir das Kissen wieder über den Kopf.

Die helle Augustsonne fiel ins Schlafzimmer. Martin verabscheute Dunkelheit. Seiner Meinung nach waren Depressionen leichter zu kriegen als ein Kaffee bei Starbucks und wurden von Dunkelheit begünstigt. In Martins Schlafzimmer gab es keine Rollos oder Gardinen, und zu allem Überfluss gingen die Fenster nach Osten, so dass mich die Sonne jeden Morgen um meinen wohlverdienten Schlaf brachte.

»Ich habe dir kalten Kakao und heißen Schwarztee mit Milch gemacht.« Mit einem Glas in der einen und einer dampfenden Tasse in der anderen stand Martin selbstzufrieden vor dem Bett. »Draußen sind etwa hundert Grad, also willst du wahrscheinlich lieber was Kaltes«, fügte er hinzu, reichte mir das Glas und zog mir die Bettdecke weg .

Genervt und wütend stand ich auf, ich wusste ja, es gab kein Entkommen. Morgens strotzte Martin nur so vor Energie. Er war ein kräftiger Mann mit kahlem Schädel – solche Typen hatte man in meiner Heimatstadt früher Packer genannt. Aber außer dem Körperbau hatte er mit diesen Typen nichts gemein. Er war der freundlichste Mensch, den ich je getroffen hatte, er war selbständig, und nach jedem geschäftlichen Erfolg überwies er eine beachtliche Summe an ein Kinderhospiz. »Gott hat mir gegeben, also teile ich«, sagte er dann.

Seine blauen Augen strahlten gütig und warm, seiner Hakennase sah man an, dass sie einmal gebrochen gewesen war – Martin war nicht nur klug und höflich, er konnte auch anders. Das mochte ich übrigens auch, aber am meisten mochte ich seine vollen Lippen und sein bezauberndes Lächeln, mit dem er mich innerhalb von Sekunden runterholen konnte, wenn er mich mal wieder auf die Palme gebracht hatte. Seine mächtigen Oberarme waren von Tattoos übersät, wie auch sein restlicher Körper, mit Ausnahme der

Beine. Er war ein stattlicher Mann und wog über hundert Kilo, und ich fühlte mich an seiner Seite immer sicher und beschützt. Zwar sah ich neben ihm winzig aus – ich mit meinen eins fünfundsechzig und meinen fünfundfünfzig Kilogramm. Aber meine Mutter hatte mich seit meiner Kindheit angehalten, Sport zu treiben, und da ich schnell zu entflammen bin, mich aber auch schnell langweile, hatte ich schon alles Mögliche trainiert. Vermutlich hatte ich kaum eine Sportart ausgelassen: von Gehen bis Karate. Daher hatte ich, im Unterschied zu Martin, einen durchtrainierten Körper mit einem flachen, harten Bauch und muskulösen Beinen, und mein Po war von Tausenden Squats rund und fest.

»Ich stehe ja schon auf«, sagte ich, stürzte den kalten Kakao in einem Zug hinunter, stellte das Glas ab und ging ins Bad.

Ein Blick in den Spiegel bestätigte mir, wie urlaubsreif ich war. Die letzten Monate hatten ihre Spuren hinterlassen – meine dunklen Augen blickten apathisch und resigniert. Normalerweise hielt ich mich für eine Klassefrau, aber nicht hier und heute. Noch immer begriff ich meine plötzliche Abneigung gegen meine Arbeit und die impulsive Entscheidung, alles hinzuwerfen, nicht wirklich. Aber am meisten machte mir zu schaffen, dass ich keinen Plan hatte, wie es weitergehen sollte. Schon immer hatte sich mein beruflicher Erfolg direkt auf mein Selbstwertgefühl ausgewirkt. Ohne Diensthandy und Visitenkarte im Portemonnaie hatte ich das Gefühl, überhaupt nicht zu existieren.

Ich putzte mir die Zähne, steckte mein Haar hoch und tuschte mir die Wimpern nach – zu mehr war ich nicht in der Lage. Allerdings reichte das völlig, denn aus Faulheit ließ ich mir regelmäßig Brauen und Wimpern färben. So konnte ich die morgendlichen Visiten im Bad auf ein Minimum beschränken, und dadurch blieb mir ein Maximum an Zeit zum Schlafen.

Bereits am Vorabend hatte ich meine Kleider für die Reise bereitgelegt. Unabhängig von meiner Stimmung und anderen Umständen, auf die ich keinen Einfluss hatte, musste ich immer so gut wie nur möglich angezogen sein. Im richtigen Outfit fühlte ich mich sofort besser – und das sah man mir ganz sicher auch an .

Eine Frau soll in jeder Lebenslage hervorragend aussehen, das

hatte meine Mutter mir von klein auf eingebläut, und wenn mein Gesicht im Moment zufällig mal nicht so attraktiv war wie gewöhnlich, dann musste ich eben davon ablenken. Für die Reise hatte ich kurze Shorts in hellem Jeansblau, ein weites weißes Hemd und ein leichtes graumeliertes Baumwolljackett gewählt. Zwar waren um neun Uhr morgens schon dreißig Grad im Schatten, aber im Flugzeug fror ich immer fürchterlich, und selbst wenn ich vorher vor Hitze fast umkäme, wollte ich mich zumindest in der Luft wohlfühlen – soweit sich ein Mensch mit panischer Flugangst dort überhaupt wohlfühlen kann. Ich schlüpfte in meine grau-weißen Sneaker von Isabel Marant und war fertig.

Nun betrat ich das Wohnzimmer mit der offenen Küche. Martins Inneneinrichtung im Industrial Style war modern und minimalistisch. Die Wände waren mit Schwarzglas verkleidet, die Bar von LED - Lampen beleuchtet, und statt eines Tisches gab es nur eine Holzplatte mit zwei lederbezogenen Barhockern zu beiden Seiten. Das riesige graue Ecksofa in der Mitte des Raums wies darauf hin, dass der Wohnungsinhaber nicht zu den Kleinwüchsigen gehörte. Ein großes Aquarium trennte das Schlafzimmer vom Wohnzimmer. Eine weibliche Handschrift hätte man in dieser Einrichtung vergeblich gesucht. Sie passte wunderbar zu einem ewigen Single, wie der Hausherr zumindest im Geiste einer war.

Wie immer saß Martin vorm Bildschirm. Was er auch tat, ob er arbeitete, Besuch hatte oder einen Film im Fernsehen schaute, sein bester Freund, das Notebook, war immer dabei. Das trieb mich zur Raserei, aber ich kannte es nicht anders, deshalb maßte ich mir nicht das Recht an, daran etwas zu ändern. Außerdem war ich selbst vor mehr als einem Jahr mithilfe ebendieses Notebooks in Martins Leben getreten – ihm nun zu verbieten, es zu benutzen, wäre also reine Heuchelei gewesen.

Wir hatten uns im Februar kennengelernt. Zu diesem Zeitpunkt war ich erstaunlicherweise schon seit einem halben Jahr in keiner festen Beziehung. Das Singleleben langweilte mich, oder vielleicht machte mir die Einsamkeit zu schaffen, jedenfalls legte ich mir einen Account auf einem Dating-Portal an, der ein netter Zeitvertreib war

und mir Bestätigung und gute Laune einbrachte. Während einer schlaflosen Nacht, in der ich die Profile Hunderter Männer durchforstete, traf ich auf Martin, der *die nächste Frau fürs Leben* suchte. Der Funke sprang über: Die zarte Schöne bezwang das tätowierte Biest. Wir führten keine Standard-Beziehung, wir waren beide starke, extrovertierte Persönlichkeiten mit scharfem Intellekt und beachtlichem Fachwissen in unseren jeweiligen Berufsfeldern. Wir waren fasziniert voneinander und konnten uns gegenseitig imponieren. Das Einzige, das in dieser Beziehung fehlte, waren animalische Lust, unwiderstehliche Anziehungskraft und unstillbares Verlangen. Die hatte es nicht einmal ganz am Anfang gegeben, als wir uns gerade erst kennenlernten. Martin hatte in seinem Leben eben schon genug gevögelt – so hatte er es einmal euphemistisch formuliert. Meine sexuelle Energie dagegen war ein Vulkan, der immer kurz vor dem Ausbruch stand, was in nahezu tägliche Masturbation mündete. Aber es ging mir gut mit Martin, ich fühlte mich sicher und umsorgt, und das war mir wichtiger als Sex. Dachte ich zumindest .

»Schatz, ich bin fertig. Ich muss noch irgendwie meinen Koffer zukriegen, dann können wir los.«

Lächelnd klappte Martin das Notebook zu und packte es in seine Tasche.

»Überlass das ruhig mir, Süße«, sagte er und schloss meinen Koffer, in den ich problemlos selbst hineingepasst hätte. »Es ist doch immer dasselbe mit dir: Da schleppst du dreißig Paar Schuhe und deinen halben Kleiderschrank durch die Weltgeschichte und zahlst Übergepäck, und am Ende trägst du höchstens zehn Prozent von dem, was du eingepackt hast.«

Ich zog eine Grimasse und faltete die Hände vor der Brust. »Aber ich habe die Wahl!«, erinnerte ich ihn und setzte meine Sonnenbrille auf.

Sobald wir die Abflughalle betraten, fühlte ich Panik in mir aufsteigen. Aufgrund meiner Klaustrophobie hasste ich Fliegen wie die Pest. Außerdem hatte ich die Schwarzseherei meiner Mutter geerbt und witterte überall den Tod. Eine Blechbüchse mit Motoren hatte ich noch nie vertrauenerweckend finden können.

Am Check-in-Schalter warteten bereits Martins Freunde, die mit uns nach Sizilien flogen. Karolina und Michał waren seit Jahren ein Paar und dachten über Heirat nach, aber über das Nachdenken kamen sie nie hinaus. Michał, Typ eloquenter Aufreißer, war ein sonnengebräunter, ziemlich gut aussehender Mann mit blauen Augen und kurzem hellblondem Haar, der seine Obsession für Brüste erst gar nicht zu verbergen suchte. Karolina war hochgewachsen, langbeinig, hatte braunes Haar und zarte, fast kindliche Gesichtszüge – auf den ersten Blick war sie nichts Besonderes, aber je mehr Zeit man mit ihr verbrachte, desto interessanter wurde sie. Michałs triebgesteuerte Ausfälle ignorierte sie erfolgreich. Mir war vollkommen schleierhaft, wie sie das schaffte. Ich hätte es keine Sekunde mit einem Mann ausgehalten, dessen Kopf sich beim Anblick einer Frau drehte wie das Periskop eines U-Boots auf Feindsuche. Ich nahm zwei Beruhigungstabletten, um an Bord nicht in Panik zu geraten und mich in den Augen sämtlicher Passagiere unmöglich zu machen.

In Rom hatten wir einen einstündigen Zwischenstopp, dann ging es Gott sei Dank direkt nach Sizilien. Ich war mit sechzehn das letzte Mal in Italien gewesen und hatte von den Italienern nicht die allerbeste Meinung: Sie waren laut, aufdringlich und sprachen kein Englisch. Für mich dagegen war Englisch inzwischen fast meine zweite Muttersprache. Nach so vielen Jahren in internationalen Hotelketten träumte ich manchmal sogar auf Englisch.

Als wir endlich in Catania landeten, ging die Sonne schon unter. Der Typ vom Autoverleih brauchte definitiv zu lange, und wir standen eine geschlagene Stunde in der Warteschlange. Um mir die Zeit zu vertreiben, beschloss ich, mich ein wenig in der Umgebung umzuschauen. Freilich gab es wenig zu sehen. Als ich das klimatisierte Terminal verließ, stürzte lähmende Hitze auf mich ein. In der Ferne war der rauchende Ätna zu sehen. Dieser Anblick überraschte mich, obwohl ich wusste, dass der Vulkan noch aktiv war. Mit in den Nacken gelegtem Kopf ging ich weiter, stolperte über die Bordsteinkante und wäre fast mit einem hochgewachsenen Italiener zusammengestoßen, der plötzlich vor mir aus dem Boden wuchs. Ich kam vielleicht fünf Zentimeter hinter seinem Rücken zum

Stehen, aber der Mann schien mich überhaupt nicht bemerkt zu haben. Offenbar gehörte er zu einem Securityteam, aus dem Terminal eilten mehrere Geschäftsmänner in dunklen Anzügen. Ich machte auf dem Absatz kehrt und lief zurück in Richtung Autoverleih – hoffentlich waren wir inzwischen an der Reihe! Als ich das Gebäude erreichte, fuhren mehrere schwarze SUV s an mir vorbei, der mittlere schien zu bremsen, als er mich passierte, aber durch die dunklen Scheiben konnte ich nichts erkennen.

»Laura!« Martin winkte mir zu, einen Autoschlüssel in der Hand.
»Wo rennst du denn rum, wir wollen los!«

In der Lobby des Hilton Giardini Naxos empfing uns eine riesige Blumenvase in Gestalt eines menschlichen Kopfes. Die langstieligen weißen und rosa Lilien erfüllten die imposante, goldgeschmückte Eingangshalle mit ihrem schweren Duft.

»Nicht schlecht, Schatz!« Grinsend drehte ich mich zu Martin um.
»Ein wenig Louis XVI. kann doch nie schaden. Mal sehen, ob die Badewanne im Zimmer Löwenfüße hat.«

Das Hotel war nicht ganz so luxuriös, wie man es eigentlich von einem Hilton-Resort erwarten würde. Mein geübtes Auge erfasste die zahlreichen Mängel sofort.

»Hauptsache, das Bett ist bequem, das Wetter ist gut, und es gibt Wodka«, stellte Michał fest. »Der Rest ist nicht so wichtig.«

»Stimmt, das wird ja wieder eine eurer pathologisch feuchtfröhlichen Reisen. Allerdings bin ich im Unterschied zu euch keine Alkoholikerin«, warf ich ein und zog einen Flunsch. »Ich habe Hunger, ich habe zuletzt in Warschau was gegessen. Können wir uns etwas beeilen und in die Stadt gehen? Wein und Pizza wären jetzt wunderbar.«

»Sagt die Antialkoholikerin, die aber nach Wein und Sekt süchtig ist«, sagte Martin mit einem Grinsen und legte den Arm um meine Schultern.

Schon im Fahrstuhl war ich in Gedanken den Inhalt meines Koffers durchgegangen. Meine Wahl fiel auf ein langes schwarzes Kleid mit einem Metallkreuz am Rücken, dazu schwarze Flipflops, eine schwarze Ledertasche mit Fransen, eine goldene Uhr und

riesige goldene Kreolen. Eilig zog ich mir einen schwarzen Lidstrich, tuschte meine Wimpern nach und puderte mir das Gesicht. An der Zimmertür griff ich nach dem Lipgloss mit Goldglitter und schminkte mir ohne Spiegel die Lippen.

Auf dem Flur schauten mich Karolina und Michał entgeistert an. Sie trugen immer noch die Sachen, die sie im Flugzeug getragen hatten.

»Laura, wie zur Hölle hast du es geschafft, in fünfzehn Minuten deinen Koffer auszupacken, dich umzuziehen und zu schminken und auszusehen, als hättest du dich den ganzen Tag für dieses Abendessen zurechtgemacht?«, flüsterte Karolina auf dem Weg zum Fahrstuhl.

»Ach ...« Ich zuckte die Schultern. »Ihr habt eben Talent zum Wodka-trinken, und ich kann in Gedanken den ganzen Tag meinen Kleiderschrank durchforsten, um am Ende in fünfzehn Minuten ausgehert zu sein. «

Zu viert durchquerten wir die Lobby Richtung Ausgang.

Nachts war Giardini Naxos malerisch und wunderschön. Die engen Gassen waren von Musik erfüllt, junge Leute waren ebenso unterwegs wie Familien mit Kindern. Sizilien erwachte erst abends zum Leben, tagsüber war die Hitze einfach unerträglich. Wir erreichten das um diese Zeit besonders belebte Hafenviertel, wo sich Dutzende Restaurants, Bars und Cafés aneinanderreiheten.

»Ich sterbe gleich vor Hunger. Ich falle hier um und stehe nicht mehr auf«, jammerte Karolina.

»Und ich sterbe an ungenügender Alkoholsättigung im Blut. Schaut mal dort drüben, das ist doch ideal für uns.« Michał wies auf ein Strandrestaurant mit um Glastische gruppierten weißen Sesseln und Sofas. Überall brannten Kerzen, und das Dach bildeten riesige, helle Segeltuchbahnen, die sich im Wind hoben und senkten und den Eindruck erweckten, als schwebte das Lokal in der Luft.

Das Tortuga war ein luftiger, nahezu magischer Ort und trotz der eher gehobenen Preise gut besucht. Martin winkte einem Kellner, und dank ein paar Euros Trinkgeld saßen wir kurz darauf auf den bequemen Sofas und blätterten die Speisekarte durch. In meinem schwarzen Kleid hob ich mich deutlich von all dem Weiß ab und

hatte den Eindruck, als wären alle Augen auf mich gerichtet.

»Ich fühle mich beobachtet, aber wer hätte auch wissen können, dass wir in einer Milchkanne zu Abend essen«, flüsterte ich Martin mit einem entschuldigenden Lächeln zu.

Martin schaute sich um und beugte sich dann zu mir: »Schätzchen, du leidest unter Verfolgungswahn, das hast du von deiner Mutter geerbt. Aber du siehst eben einfach umwerfend aus, also lass sie doch gaffen.«

Ich schaute mich ein weiteres Mal um. Obwohl mich niemand zu beachten schien, wurde ich das Gefühl nicht los, als stünde ich unter Beobachtung. Aber dann forderte wieder die Speisekarte meine Aufmerksamkeit. Ich fand mein Lieblingsgericht, gegrillten Tintenfisch, sowie Prosecco Rosé und konnte bestellen. Der Kellner war zwar Sizilianer, aber zugleich Italiener. Es würde also dauern, bis er sich bequemte, an unseren Tisch zu kommen und unsere Bestellung aufzunehmen.

»Ich muss mal für kleine Mädchen«, vermeldete ich, bat Martin, für mich zu bestellen, und erhob mich.

Neben der schönen hölzernen Bar entdeckte ich eine kleine Tür, doch dahinter befand sich nur eine Abstellkammer. Als ich mich umdrehte, um den Raum wieder zu verlassen, stieß ich schwungvoll mit jemandem zusammen. Verwirrt rieb ich mir die Stirn und hob die Augen. Vor mir stand ein hochgewachsener, gut aussehender Italiener und durchbohrte mich mit einem eisigen Blick. Hatte ich den nicht schon irgendwo gesehen? Wie erstarrt blieb ich stehen.

»Hast du dich verlaufen, Kleines?«, fragte er in schönstem britischem Englisch mit kaum merklichem italienischem Akzent. Sein Lächeln entblößte eine Reihe weißer, ebenmäßiger Zähne. »Wenn du mir sagst, was du brauchst, kann ich dir helfen.«

Er legte seine Hand zwischen meine Schulterblätter, auf meine nackte Haut, und führte mich zurück in den Speisesaal. Bei seiner Berührung durchlief ein Zittern meinen Körper und machte mir das Gehen schwer. Vor lauter Benommenheit bekam ich kein einziges englisches Wort heraus. Ich lächelte nur und ging wieder zu unserem Tisch zurück. Vor Aufregung hatte ich ganz vergessen, dass ich eigentlich zur Toilette hatte gehen wollen.

Am Tisch war das Gelage bereits in vollem Gange – Martin, Michał und Karolina bestellten gerade die nächste Runde. Ich ließ mich aufs Sofa fallen, griff nach meinem Prosecco und trank ihn in einem Zug aus. Noch mit dem Glas am Mund gab ich dem Kellner ein Zeichen, mir ein zweites zu bringen.

Belustigt schaute Martin mich an. »Säuferin! Und da sagst du, ich habe ein Alkoholproblem.«

»Ich habe heute eben ausnahmsweise mal Lust zu trinken«, erwiderte ich. Meine Knie zitterten immer noch wie damals, als ich das erste Mal nach der Führerscheinprüfung Motorrad gefahren war.

»Im Waschraum ist offenbar irgendwelche Magie am Werk, wenn du derart verwandelt zurückkommst.«

Bei diesen Worten schaute ich mich nervös nach meiner geheimnisvollen Zufallsbekanntschaft um. Eigentlich müsste er in all dem Weiß leicht zu finden sein, denn er war für diese Umgebung genauso unpassend gekleidet wie ich: schwarze weite Leinenhose, schwarzes Hemd, in dessen Ausschnitt ein Rosenkranz zu sehen war, und schwarze Ledermokassins. Obwohl ich ihn nur ganz kurz gesehen hatte, konnte ich mich in allen Einzelheiten an ihn erinnern.

»Laura!« Michałs Stimme riss mich aus meinen Gedanken. »Hör auf, die Leute anzustarren, und trink! «

In der Zwischenzeit hatte der Kellner bereits die nächste Runde Prosecco an unseren Tisch gebracht. Am liebsten hätte ich auch dieses Glas in einem Zug geleert, damit das Zittern endlich aufhörte, aber dann wurde unser Essen serviert, und wir stürzten uns wie die Wölfe darauf. Der Oktopus mit gegrillten süßen Cocktailtomaten war köstlich. Martin verspeiste einen riesigen Kalmar in einem Bett von Knoblauch und Koriander.

»Heilige Scheiße!« Plötzlich fuhr Martin vom Sofa hoch. »Wisst ihr, wie spät es ist? Schon nach zwölf! Also, Laura: Happy Birthday to You, Happy Birthday to You ...« Michał und Karolina erhoben sich ebenfalls und sangen laut und fröhlich mit. Die übrigen Gäste des Tortuga beobachteten unser Treiben belustigt und fielen dann auf Italienisch in den Gesang ein. »Tanti auguri a te, tanti auguri a te ...« Das Restaurant war von Applaus und lauten Bravorufen erfüllt, und ich wäre am liebsten im Boden versunken. *Happy Birthday* war eines

der Lieder, die ich hasste. Vermutlich mag es niemand, weil niemand weiß, wie er sich verhalten soll – mitsingen, klatschen, alle anlächeln? Egal, was man macht, man sieht dabei immer wie ein kompletter Idiot aus. Angestrengt lächelnd erhob ich mich also von der Couch, winkte allen zu, verbeugte mich nach rechts und links und dankte für die Glückwünsche.

»Das musste jetzt wohl unbedingt sein, was?«, knurrte ich durch die zusammengebissenen Zähne. »Es ist nicht nett, mich daran zu erinnern, dass ich alt bin. Und außerdem – mussten all die Leute hier mitmachen?«

»Tja, Schatz, die Wahrheit tut weh. Zum Trost habe ich dein Lieblingsgetränk bestellt.« Noch bevor Martin seinen Satz beendet hatte, trat der Kellner mit einem Sektkühler, einer Flasche Moët & Chandon Rosé und vier Gläsern an unseren Tisch.

»Den liebe ich!«, rief ich aus und klatschte in die Hände wie ein kleines Mädchen. Der Kellner lächelte mir zu und stellte den Kühler auf den Tisch.

»Auf dich also!«, sagte Karolina und hob ihr Glas. »Dass du findest, was du suchst, dass du hast, was du willst, und dort bist, wo du sein möchtest. Alles Gute!« Wir stießen an und tranken die Gläser in einem Zug aus. Als die Flasche leer war, musste ich wirklich auf die Toilette – diesmal beschloss ich aber, die Hilfe der Bedienung in Anspruch zu nehmen. Nach Mitternacht hatte sich das Restaurant in einen Nachtclub verwandelt. Nun erstrahlte jedes Séparée in einer anderen Farbe, und die bunte Beleuchtung veränderte den eleganten Charakter der Location komplett. Ich drängelte mich durch die Menge Richtung Toilette, als mich plötzlich von Neuem das Gefühl überkam, beobachtet zu werden. Ich blieb stehen und schaute mich um. Auf einer Treppe stand der schwarz gekleidete Mann und musterte mich ohne jede Gefühlsregung von den Knöcheln bis zur Stirn. Erneut ließ mich sein Blick erstarren. Er sah wie ein typischer Italiener aus: Das schwarze Haar fiel ihm widerspenstig in die Stirn, er trug einen gepflegten Dreitagebart, und seine vollen, markanten Lippen schienen wie geschaffen, um eine Frau zu verwöhnen. Sein Blick aber war kalt und durchdringend wie der eines Raubtiers. Erst aus der Entfernung fiel mir auf, dass er all

die Frauen, die ihn umringten, um einiges überragte – er musste mindestens eins neunzig groß sein. Ich weiß nicht, wie lange wir uns anschauten; es schien, als wäre die Zeit stehen geblieben. Schließlich stieß mich jemand im Vorübergehen an, ich verlor das Gleichgewicht, konnte mich nicht halten und fiel hin.

»Ist dir was passiert?« Wie ein Geist war der schwarz gekleidete Mann plötzlich an meiner Seite. »Wenn ich nicht gesehen hätte, dass diesmal nicht du den Typen umgerannt hast, sondern er dich, würde ich denken, fremde Männer anzurempeln, wäre deine Strategie, Aufmerksamkeit auf dich zu ziehen.«

Er griff nach meinem Ellenbogen und zog mich mit einer Leichtigkeit hoch, als würde ich überhaupt nichts wiegen. Diesmal riss ich mich zusammen, und der Alkohol in meinem Blut gab mir Mut.

»Und du bist ständig auf der Suche nach Frauen in Not?«, gab ich zurück und bemühte mich um den lässigsten Blick, zu dem ich fähig war.

Er trat einen Schritt zurück und musterte mich mit einem Erstaunen, als könne er nicht glauben, dass ich tatsächlich existierte.

»Du schaust mich schon den ganzen Abend an, nicht wahr?«, fragte ich irritiert. Mochten die anderen denken, ich litte unter Verfolgungswahn, meine Intuition trog mich nie.

»Ich behalte den Club im Blick«, erwiderte er lächelnd. »Ich kontrolliere die Bedienung, prüfe, ob die Gäste zufrieden sind, suche nach Frauen, die in Not sind.«

Seine Antwort belustigte und verwirrte mich gleichermaßen. »Dann vielen Dank fürs Retten und einen schönen Abend noch.« Ich warf ihm einen provozierenden Blick zu und ging in Richtung der Waschräume. Als er mir nicht folgte, atmete ich erleichtert auf. Wenigstens war ich dieses Mal keine komplette Idiotin gewesen und hatte immerhin den Mund aufgekriegt.

»Auf Wiedersehen, Laura«, hörte ich hinter meinem Rücken, aber als ich mich umdrehte, sah ich nur noch die erleuchtete Tanzfläche und jede Menge hell gekleideter Menschen darauf.

Woher kannte er meinen Namen? Hatte er unsere Gespräche

belauscht? So nah hätte er uns nicht kommen können, ich hätte ihn gesehen, ich hätte ihn gespürt. Karolina griff nach meiner Hand.

»Nun komm, du schaffst es ja nie im Leben auf diese Toilette.«

Als wir an unseren Tisch zurückkehrten, stand auf der Glasplatte schon die nächste Flasche Moët.

»Na, wenn das mal keine würdige Geburtstagsfeier ist«, sagte ich lachend.

»Ich dachte, du hast die bestellt«, erwiderte Martin verwundert.

»Ich habe schon bezahlt, wir wollten weiter.«

Ich schaute mich um. Die Flasche stand keinesfalls zufällig hier, das wusste ich. Er beobachtete uns immer noch.

»Vielleicht eine Aufmerksamkeit des Hauses. Nach dem Geburtstagsständchen konnten sie wahrscheinlich gar nicht anders«, grinste Karolina. »Und wenn sie einmal da ist, trinken wir doch!«

Bis die zweite Flasche leer war, rutschte ich unruhig auf dem Sofa hin und her und fragte mich, wer der schwarz gekleidete Mann war, warum er mich so anschaute und woher zum Teufel er meinen Namen kannte.

Den Rest der Nacht pilgerten wir von Club zu Club. Als wir zum Hotel zurückkehrten, wurde es schon hell.

Am Morgen erwachte ich mit fürchterlichen Kopfschmerzen. Nun ja ... Moët. Ich liebe Champagner und trinke immer zu viel davon, aber der Kater danach sprengt mir buchstäblich den Schädel. Welcher normale Mensch betrinkt sich auch mit Schaumwein? Halb tot schleppte ich mich ins Bad, nahm drei Schmerztabletten und kroch zurück ins Bett. Als ich gegen Mittag wieder zu mir kam, war Martin schon aufgestanden, meine Kopfschmerzen waren verschwunden, und durch das offene Fenster drangen Stimmengewirr und Gelächter vom Hotelpool herein. Ich hatte Urlaub, also musste ich aufstehen und mich sonnen. Dieser Gedanke mobilisierte mich so weit, dass ich kurz duschte, meinen Bikini anzog und das Zimmer verließ.

Michał und Karolina lagen am Pool und schlürften kalten Wein.

»Medizin«, sagte Michał und reichte mir ein Glas.

Der Wein war wunderbar – frisch und trocken, und ich nahm einen großen Schluck.

»Habt ihr Martin gesehen? Er war schon weg, als ich aufgewacht bin, und an sein Handy geht er auch nicht.«

»Er sitzt in der Lobby und arbeitet. Im Zimmer war die Internetverbindung zu schlecht«, erklärte Karolina.

Nun ja – das Notebook ist eben sein bester Freund und die Arbeit seine anspruchsvollste Geliebte, dachte ich. Den Rest des Tages verbrachte ich auf einem Liegestuhl in der Gesellschaft der beiden Turteltauben, die sich unablässig betatschten, unterbrochen lediglich von Michałs wiederkehrenden Ausrufen: »Was für Titten!«

»Wie wär's mit Lunch?«, fragte Michał schließlich. »Ich gehe Martin holen, das ist doch kein Urlaub, wenn er immer nur vor dem Monitor sitzt.«

Er zog ein Hemd über und ging Richtung Hotellobby.

»Manchmal habe ich wirklich die Nase voll von Martin.« Ich wandte mich Karolina zu, die mich aus großen Augen überrascht anschaute. »Ich bin nicht so wichtig für ihn. Ich rangiere für Martin hinter seinem Job und weit hinter seinen Freunden. Und vor allem hinter seinem Ego. Manchmal denke ich fast, er ist nur mit mir zusammen, weil er nichts Besseres zu tun hat und weil es so bequem ist. Als wäre ich so was wie ein Haustier, wie ein Hund – wenn du Lust hast, spielst du mit ihm oder streichelst ihn, aber wenn er dich stört, jagst du ihn weg, denn er ist ja für dich da und nicht du für ihn. Mit seinen Freunden auf Facebook redet Martin häufiger als mit mir, von Sex ganz zu schweigen.«

Karolina drehte sich auf die Seite und stützte sich auf einen Ellenbogen.

»Weißt du, Laura, so ist das nun mal in Beziehungen, das Verlangen lässt mit der Zeit nach.«

»Aber nach zwei Jahren? Pah, es sind ja noch nicht mal anderthalb! Ist was mit mir nicht in Ordnung? Ist das schlecht, dass ich Lust habe zu vögeln?«

Lachend erhob sich Karolina von ihrem Liegestuhl und nahm meine Hand. »Ich glaube, wir brauchen was zu trinken. Zerbrich dir nicht den Kopf. Schau dich nur mal um, wo wir sind! Es ist

paradiesisch, und du bist jung und siehst gut aus. Denk dran – wenn nicht Martin, dann eben ein anderer. Komm!«

Ich warf mir meine leichte geblünte Tunika über, nahm ein leuchtendes Tuch aus meiner Tasche und drehte mir daraus einen Turban, versteckte meine Augen hinter einer Sonnenbrille von Ralph Lauren und folgte Karolina in Richtung Hotelbar.

In der Lobby waren weder Michał noch Martin zu sehen. Karolina ging aufs Zimmer, um ihre Handtasche zu holen, und ich ging an die Bar und bestellte zwei Gläser Prosecco. Das war genau das, was ich jetzt brauchte.

»Bloß Prosecco?«, hörte ich eine Stimme hinter mir. »Ich dachte, deine Liebe gehört allein dem Moët?«

Ich drehte mich um und erstarrte. Wieder stand er vor mir. Heute trug er eine weiße Leinenhose und ein helles, weit aufgeknöpftes Hemd, das wunderbar zu seiner gebräunten Haut passte. Er nahm die Sonnenbrille ab und durchbohrte mich mit seinem eisigen Blick. Dann wandte er sich auf Italienisch an den Barmann, der mich seit seinem Auftauchen komplett ignorierte. Im Schutz meiner dunklen Brille war ich an diesem Tag außergewöhnlich mutig, außergewöhnlich wütend und außergewöhnlich verkatert.

»Warum nur habe ich den Eindruck, dass du mich verfolgst?«, fragte ich, die Arme vor der Brust verschränkt. In einer aufreizend langsamen Geste nahm er mir die Sonnenbrille ab, und ich fühlte mich plötzlich schutzlos und verwundbar.

»Das ist kein Eindruck«, erwiderte er und schaute mir tief in die Augen. »Es ist auch kein Zufall. Alles Gute zum neunundzwanzigsten Geburtstag, Laura. Ich wünsche dir, dass das nächste Jahr das beste in deinem Leben wird«, flüsterte er und hauchte mir einen Kuss auf die Wange.

Ich war so perplex, dass mir kein Wort über die Lippen kam. Woher wusste er, wie alt ich war, und wie zum Teufel hatte er mich quer durch die belebte Stadt aufgespürt? Die Stimme des Barkeepers riss mich aus meinen Gedanken. Als ich mich umdrehte, standen vor mir eine Flasche Moët Rosé und ein kleiner Napfkuchen mit einer brennenden Kerze darauf.

»So geht das nicht.« Ich drehte mich wieder um, aber der schöne

Italiener hatte sich buchstäblich in Luft aufgelöst.

»Na wunderbar«, sagte Karolina hinter mir. »Erst war die Rede von einem Glas Prosecco, und jetzt ist es schon wieder eine Flasche Champagner.«

Ich zuckte die Schultern und ließ meinen Blick nervös durch die Lobby schweifen, aber der geheimnisvolle Mann war wie vom Erdboden verschluckt. Ich holte meine Kreditkarte aus dem Portemonnaie und reichte sie dem Barmann, aber der gab mir in gebrochenem Englisch zu verstehen, die Rechnung sei schon beglichen. Karolina schenkte ihm ein strahlendes Lächeln, schnappte sich den Kühler mit dem Champagner und ging Richtung Swimmingpool. Ich blies die Kerze auf dem Kuchen aus und folgte ihr damit. Ich war wütend, verwirrt und brannte vor Neugier. In meinem Kopf entstanden die abgefahrensten Theorien, wer dieser geheimnisvolle Mann sein könnte. Vielleicht handelte sich um einen Stalker, einen Psychopathen? Allerdings hatte ich bisher den Eindruck gehabt, dass mein attraktiver Verfolger eher vor seinen Groupies das Weite suchen musste als umgekehrt. Den Schuhen und der Markenkleidung nach zu urteilen, die er jedes Mal trug, war er mehr als wohlhabend. Und er hatte die Zufriedenheit der Gäste im Blick gehabt. Vielleicht war er also der Manager des Restaurants, in dem wir gestern gewesen waren – aber was machte er dann heute in unserem Hotel? Ich schüttelte den Kopf, ich wollte mir nicht länger den Kopf zerbrechen, und griff nach meinem Glas. Ganz bestimmt war alles einfach nur Zufall, und ich sah Zusammenhänge, wo keine waren. Als wir die Flasche geleert hatten, tauchten unsere Männer auf. Sie waren in bester Stimmung.

»Also, wie war das mit dem Lunch?«, fragte Martin aufgekratzt.

Martins gute Laune machte mich rasend, und angefeuert vom Champagner, legte ich los: »Du blödes Arschloch! An meinem Geburtstag verschwindest du den ganzen Tag, es interessiert dich einen Scheißdreck, was ich mache oder wie es mir geht, und dann tauchst du Stunden später hier auf, als wäre nichts gewesen? Ich habe es satt! Ich habe es satt, dass alles immer so läuft, wie du willst, dass immer alles andere wichtiger ist als ich. Und Lunch war vor ein paar Stunden, jetzt wäre eher Zeit für Dinner!«

Ich schnappte mir meine Handtasche und meine Sonnenbrille und rannte ins Gebäude, durchquerte die Lobby und fand mich auf der Straße wieder. Tränen stiegen mir in die Augen, also setzte ich die Sonnenbrille auf und lief einfach los .

Die Straßen von Giardino waren malerisch. Die Bäume am Straßenrand standen in voller Blüte, die Gebäude waren gepflegt. Doch in meinem Gemütszustand konnte ich mich nicht an der Schönheit des Ortes erfreuen. Ich fühlte mich einsam und allein, Tränen flossen mir über die Wangen. Als ich mich allmählich beruhigte, ging die Sonne schon unter, und plötzlich spürte ich, wie sehr mir die Beine wehtaten. Meine Flipflops waren zwar sehr schön, aber vollkommen ungeeignet für einen Marathon. In einer Gasse entdeckte ich eine einladende, typisch italienische Kneipe. Ich setzte mich an einen der davor aufgestellten Tische und schaute auf das spiegelglatte Meer. Eine ältere Frau brachte mir ein Glas Wein, sagte etwas auf Italienisch zu mir und streichelte meine Hand. Ich verstand kein Wort, aber ich wusste genau, dass sie davon sprach, dass Männer unsere Tränen nicht wert waren. So saß ich da und schaute aufs Meer, bis es dunkel wurde. In den letzten vierundzwanzig Stunden hatte ich so viel Alkohol getrunken, dass ich eigentlich kaum noch gehen konnte – aber eine vorzügliche Pizza Quattro Formaggi und das Tiramisu nach dem Rezept der älteren Dame hatten geradezu Wunder gewirkt und mich seelisch und körperlich halbwegs wiederhergestellt.

Allmählich fühlte ich mich in der Lage, ins Hotel zurückzukehren und Martin gegenüberzutreten. Weitab von der Hauptpromenade am Hafen waren die Gassen, durch die ich spazierte, fast menschenleer. Plötzlich fuhren zwei SUV s an mir vorbei.

Die Nacht war heiß, ich war betrunken, mein Geburtstag ging zu Ende, und nichts war so, wie es hätte sein sollen. Als ich um die nächste Straßenecke bog, endete der Bordstein, und ich merkte, dass ich die Orientierung verloren hatte. Ich schaute mich um, aber alles, was ich sah, waren die aufgeblendeten Scheinwerfer auf mich zufahrender Autos.

KAPITEL 2

Als ich die Augen aufschlug, war es Nacht, ich lag in einem riesigen Bett, mein Kopf schmerzte, und mir war übel. Die einzige Lichtquelle war eine Laterne vor dem Fenster. Was zum Teufel war passiert, und wo war ich? Ich versuchte aufzustehen, aber mein Körper war bleischwer und ich so schwach, dass ich nicht einmal den Kopf vom Kissen heben konnte. Ich schloss die Augen und schlief wieder ein.

Als ich das nächste Mal erwachte, war es immer noch oder schon wieder Nacht. Ich wusste nicht, wie lange ich geschlafen hatte oder wie spät es war. Ich hob den Kopf. In dem Raum gab es keine Uhr, und ich sah weder meine Handtasche noch mein Telefon. Wieder wurde mir schwindelig, aber immerhin gelang es mir, mich aufzurichten. Ich setzte mich auf den Bettrand und wartete einen Moment, bis das Karussell in meinem Kopf zum Stillstand kam. Dann schaltete ich die kleine Lampe auf dem Nachttisch ein und stellte fest, dass ich mich offenbar in einem sehr alten und mir vollkommen unbekannten Gebäude befand.

Das Zimmer war elegant und sehr italienisch. Gegenüber dem massiven Holzbett befand sich ein imposanter Kamin, wie ich ihn bisher nur in Filmen gesehen hatte. An der Decke zogen sich alte Holzbalken entlang, die farblich mit den reich geschmückten Rahmen der raumhohen Fenster harmonierten. Ich erhob mich und trat hinaus auf den Balkon, von dem sich mir ein atemberaubender Blick auf einen großen Garten bot.

»Schön, dass Sie aufgewacht sind.«

Ich erstarrte, das Herz schlug mir bis zum Hals. Als ich mich

umdrehte, stand ein junger Mann vor mir – offenbar ein Italiener, wie an dem leichten Akzent, mit dem er Englisch sprach, unschwer zu erkennen war. Langes dunkles Haar fiel ihm auf die Schultern, er hatte feine Gesichtszüge und volle Lippen. Ein hübscher Junge, so viel konnte man sagen. Er war kräftig und durchtrainiert, aber nicht sonderlich groß, und obwohl er einen tadellos sitzenden, teuren Anzug trug, wirkte er wie ein Teenager.

»Wo bin ich, und warum bin ich hier?«, blaffte ich ihn wütend an.

»Bitte machen Sie sich zurecht. Im Badezimmer finden Sie vor, was Sie brauchen. Ich komme gleich wieder zu Ihnen, dann werden Sie alles erfahren«, erwiderte er und verließ eilig das Zimmer. Fast hatte ich den Eindruck, dass er vor mir flüchtete, dabei wäre ich selbst am liebsten schreiend davongerannt.

Ich stürzte hinter ihm her, zur Tür, aber er hatte abgeschlossen. Ratlos fluchte ich in mich hinein.

Neben dem Kamin führte eine weitere Tür in ein herrschaftliches Badezimmer. Mitten im Raum stand eine große Wanne, in einer Ecke war die Toilette, daneben ein breites Waschbecken mit Spiegel, in der anderen Ecke befand sich eine mit Mosaikfußboden ausgelegte ebene Duschkabine, in der locker eine Fußballmannschaft Platz gefunden hätte. Das Bad war so groß wie Martins gesamte Wohnung. Martin ... bestimmt machte er sich Sorgen. Oder vielleicht freute er sich auch, dass ich ihm endlich nicht mehr auf die Nerven ging. In meine Panik mischte sich Wut.

Wie mir der Blick in den Spiegel zeigte, sah ich außergewöhnlich gut aus, sonnengebräunt und ausgeruht. Die tiefen Augenringe waren verschwunden. Immer noch trug ich meine geblühte Tunika und meinen Bikini, die Sachen, die ich bei meiner überstürzten Flucht aus dem Hotel angehabt hatte. Wie sollte ich mich zurechtmachen ohne meine Kosmetiktasche? Ich zog mich aus und stieg unter die Dusche, danach hüllte ich mich in einen flauschigen weißen Bademantel und befand, dass müsste reichen.

Während ich noch im Zimmer nach Hinweisen suchte, die mir Aufschluss über meinen Aufenthaltsort geben konnten, ging die Tür wieder auf, und der junge Italiener trat ein. Mit einer schwungvollen Geste wies er mir den Weg. Das Haus lag im Halbdunkel, erhellt nur

vom Licht der Laterne, das durch die vielen Fenster hereinfiel. Wir gingen durch endlose, mit Blumenvasen geschmückte Korridore und stiegen Marmortreppen hinab, bis der junge Italiener schließlich eine Tür öffnete, mich eintreten ließ und die Tür hinter mir wieder schloss. Offenbar handelte es sich um die Bibliothek, Bücherregale zogen sich die Wände entlang, hier und dort hingen Gemälde. In der Zimmermitte brannte ein Feuer im Kamin, davor standen weiche dunkelgrüne Sessel mit goldenen Kissen. Auf einem Beistelltischchen wartete eine Flasche Champagner in einem Kühler. Bei diesem Anblick schüttelte es mich; nach meinen jüngsten Exzessen war Alkohol nun wirklich nicht das, was ich brauchte.

»Bitte nimm Platz. Du hast das Beruhigungsmittel nicht vertragen, ich wusste nicht, dass du ein Herzproblem hast.« Auf dem Balkon stand ein Mann und drehte mir den Rücken zu.

Ich rührte mich nicht einen Millimeter.

»Laura, setz dich in den Sessel. Ich werde dich nicht zweimal bitten, sondern dich mit Gewalt in den Sessel verfrachten, wenn du nicht gehorchst.«

Mein Herz pochte überlaut, und mir wurde schwarz vor Augen.

»Verdammt nochmal, warum hörst du nicht auf mich?!«

Bevor ich zu Boden sinken konnte, eilte der Mann zu mir und fing mich auf, setzte mich in den Sessel und schob mir einen Eiswürfel zwischen die Lippen.

»Lutsch das. Du hast fast zwei Tage geschlafen, der Arzt hat dir eine Infusion gelegt, damit du nicht dehydrierst. Vermutlich hast du Durst und fühlst dich noch nicht wieder topfit.«

Diese Stimme kannte ich, vor allem dieses britische Englisch mit italienischem Akzent.

Ich öffnete die Augen, und da traf mich wieder dieser eisige, animalische Blick. Vor mir kniete der Mann, den ich im Restaurant, im Hotel und ... oh Gott, am Flughafen gesehen hatte. Er war genauso gekleidet wie an dem Tag, als ich auf Sizilien gelandet und dem Schrank von Security fast in den Rücken gelaufen war. In seinem schwarzen Anzug und dem weit aufgeknöpften schwarzen Hemd war er der Inbegriff von Eleganz – und unerträglich arrogant. Wütend spuckte ich ihm den Eiswürfel direkt ins Gesicht.

»Wieso bin ich hier, wer sind Sie, wieso halten Sie mich hier fest?«

Er rieb sich das Wasser aus dem Gesicht, hob den Eiswürfel vom Teppich auf und feuerte ihn in den Kamin.

»Antworten Sie!«, schrie ich und vergaß vor lauter Wut, wie elend ich mich noch einen Moment zuvor gefühlt hatte. Als ich versuchte, mich vom Sessel zu erheben, drückte er mich an den Schultern wieder in die Polster und blieb drohend über mir stehen.

»Ich habe gesagt, du sollst dich hinsetzen. Sonst fällst du wieder in Ohnmacht.«

Ich holte aus und schlug ihm mit voller Kraft ins Gesicht. Wilde Wut flammte in seinen Augen auf, und ich krümmte mich vor Angst in meinem Sessel zusammen. Langsam richtete er sich wieder auf und sog laut hörbar die Luft ein. Innerlich kochte ich vor Entrüstung, aber ich wollte ihn lieber nicht weiter reizen – wer konnte schon wissen, wie schnell er die Nerven verlor. Er trat an den Kamin und stützte sich mit beiden Händen über der Feuerstelle ab. Weitere Sekunden vergingen in eisigem Schweigen.

»Ungehorsam ertrage ich nicht und werde ihn nicht tolerieren, Laura.«

Er drehte sich um, seine Augen loderten immer noch, da ging plötzlich die Tür auf, und es erschien der junge Mann, der mich hergeführt hatte .

»Don Massimo ...«, begann er. Das kurze Gespräch wurde auf Italienisch geführt, dann verschwand der junge Mann wieder und schloss die Tür hinter sich. Massimo lief im Zimmer auf und ab und trat dann auf den Balkon.

Don ... so wurde das Oberhaupt der Mafiafamilie genannt, das Marlon Brando in *Der Pate* spielte. Plötzlich fügte sich alles zusammen: die Securitymänner, die Autos mit den getönten Scheiben, dieses mittelalterliche Castello, das Beharren auf bedingungslosem Gehorsam. Ich hatte die Cosa Nostra immer für eine Erfindung Francis Ford Coppolas gehalten, und jetzt befand ich mich offenbar mitten in einer solchen sizilianischen Geschichte.

»Massimo ...?«, sagte ich leise. »Soll ich Sie mit Ihrem Vornamen anreden, oder soll ich Don sagen?«

Der Mann drehte sich um und kam auf mich zu. So viele Gedanken auf einmal stürmten durch meinen Kopf, dass mir der Atem wegblieb. Panik stieg in mir auf.

»Denkst du, dass du jetzt alles verstehst?«, fragte er und setzte sich aufs Sofa.

»Ich denke, dass ich jetzt weiß, wie Sie heißen.«

Er lächelte leicht. »Mir ist bewusst, dass du Erklärungen erwartest. Aber ich weiß nicht, wie du auf das reagieren wirst, was ich dir zu sagen habe. Also trink erst mal was.« Er stand auf, goss Champagner in zwei Gläser, reichte mir eines, aus dem anderen trank er einen Schluck und setzte sich dann wieder auf das Sofa.

»Vor fünf Jahren«, begann er, »änderte sich mein ganzes Leben. Mein Vater starb direkt vor meinen Augen. Die Kugel durchschlug sein Herz und traf auch mich. Ich dachte, ich würde auch sterben ...« Hier brach er ab, stand auf, ging ein paar Schritte bis zum Kamin und atmete schwer. »Was ich dir jetzt erzähle, ist so unglaublich, dass ich es selbst nicht glauben konnte, bis ich dich am Flughafen sah. In diesem Augenblick habe ich begriffen, dass ich mir das alles nicht nur eingebildet hatte. Schau dir das Bild über dem Kamin an.«

Ich hob den Blick und erstarrte. Ich sah das Porträt einer jungen Frau, genauer gesagt mein Porträt. Ich griff nach dem Glas und leerte es in einem Zug. Beim Geschmack von Alkohol schüttelte es mich, aber der Champagner wirkte beruhigend, also griff ich nach der Flasche und schenkte mir nach. Massimo fuhr fort.

»Als mein Herz aufhörte zu schlagen, sah ich ... dich. Nach Wochen im Koma erlangte ich das Bewusstsein wieder, und nach vielen Monaten wurde ich auch wieder gesund. Sobald ich in der Lage war zu sprechen, ließ ich einen Künstler kommen und beschrieb ihm die Frau, die mir die ganze Zeit vor Augen gestanden hatte. Er hat dich gemalt.« Massimo machte eine bedeutungsvolle Pause. »Ich habe dich auf der ganzen Welt gesucht. Und ganz tief in meinem Innern wusste ich, dass du eines Tages vor mir stehen und nur mir gehören wirst. Und so ist es auch gekommen. Als ich dich am Flughafen sah, war ich drauf und dran, dich sofort zu entführen, aber das wäre zu riskant gewesen. Seitdem hatten meine Leute dich im Blick. Die Vorsehung meinte es offenbar gut mit mir. Das Tortuga,

das Restaurant, in dem ihr gegessen habt, gehört mir, aber ihr seid nur durch Zufall am ersten Abend dort gelandet, und nur durch Zufall hast du dich in die Abstellkammer verlaufen. Weil du aber schon einmal da warst, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, dich anzusprechen. Auch das Hotel, das ihr gebucht hattet, gehört mir ...«

In diesem Moment verstand ich, wo mein Gefühl herrührte, ständig beobachtet zu werden. Ich wollte ihn unterbrechen und ihn mit tausend Fragen bombardieren, aber ich hielt mich zurück.

»Auch du musst mir gehören, Laura.«

Jetzt ging er wirklich zu weit. »Soll das ein Witz sein? Ich bin kein Objekt, niemand kann mich besitzen. Sie denken wirklich, Sie können mich kidnappen, und dann gehöre ich einfach Ihnen?«

»Nein. Deswegen werde ich dir die Chance geben, dich in mich zu verlieben. Nicht, weil ich dich dazu zwingen, sondern weil du es selbst willst.«

Ich brach in hysterisches Lachen aus, dann erhob ich mich langsam von meinem Sessel und trat an den Kamin. Ich trank mein Glas aus und drehte mich zu Massimo um.

»Aber ich habe einen Freund, der nach mir suchen wird, Familie, Freunde, ich habe mein eigenes Leben. Stecken Sie sich Ihr krankes Angebot sonst wohin!« Meine Stimme war laut und schrill, mein Blick hasserfüllt. »Und jetzt lassen Sie mich freundlicherweise gehen, verdammt.«

Massimo stand auf, holte zwei Umschläge aus einem Schrank am anderen Ende des Zimmers, kehrte zurück und blieb direkt vor mir stehen. Sein Duft – eine unwiderstehliche Mischung aus Macht, Geld und einem sehr teuren Eau de Toilette – verdrehte mir vollkommen den Kopf. Er reichte mir einen der beiden Umschläge und sagte: »Bevor du ihn aufmachst, erkläre ich dir, was ...«

Aber ich wartete seine Erklärungen nicht ab, sondern riss ihm den Umschlag aus der Hand und so heftig auf, dass alle darin enthaltenen Fotos auf den Fußboden flogen.

»Oh mein Gott ...« Das Gesicht in den Händen verborgen, sank ich auf die Knie.

Mein Herz zog sich zusammen, Tränen liefen mir über die

Wangen. Auf den Fotos war Martin mit einer Frau zugange, die ich nicht kannte.

»Laura ...« Massimo kniete sich neben mich. »Wenn ich dir sage, dass du etwas tun sollst, und du machst das Gegenteil, dann endet das schlecht für dich. Sieh das ein und hör auf, gegen mich anzukämpfen, denn im Moment bist du in der schlechteren Position.«

Der Blick aus meinen verweinten Augen war so hasserfüllt, dass Massimo vor mir zurückwich. Ich war wütend, tief enttäuscht und mit den Nerven vollkommen am Ende.

»Weißt du was? Fick dich!« Ich drückte ihm den Umschlag in die Hand, sprang auf und rannte zur Tür.

Mit einer blitzschnellen Bewegung griff Massimo nach meinem Bein, und ich stürzte rücklings auf den Fußboden. Massimo zog mich über den Teppich, bis ich unter ihm lag, und hielt meine Handgelenke fest. Im Versuch, mich zu befreien, warf ich mich wild hin und her.

»Lass mich los, verdammt!«, schrie ich.

Während wir rangen, glitt plötzlich eine Pistole aus Massimos Hosenbund und fiel auf den Fußboden. Ich erstarrte, aber Massimo blieb vollkommen ungerührt. Er nahm seine Augen nicht eine Sekunde von mir und umklammerte meine Handgelenke noch fester. Schließlich hörte ich auf, mich zu wehren, hilflos und verweint lag ich unter ihm, und er durchbohrte mich mit seinem eisigen Blick. Der Bademantel, den ich trug, war bei unserem Kampf ziemlich weit hochgerutscht. Bei diesem Anblick zog Massimo scharf die Luft ein und biss sich auf die Unterlippe. Mit seinem Mund kam er meinem ganz nahe, und ich hielt den Atem an – es war, als sauge er meinen Geruch ein, und im nächsten Moment würde er herausfinden wollen, wie ich schmeckte. Er ließ seine Lippen über meine Wange streifen und flüsterte: »Ich werde nichts ohne deine Einwilligung tun. Ich warte, bis du mich willst, mich begehrt und freiwillig zu mir kommst«, sagte er sehr leise und ganz ruhig. »Das heißt aber nicht, dass ich keine Lust hätte, tief in dich einzudringen und deinen Schrei mit meiner Zunge zu ersticken.«

Mir wurde heiß.

»Halt still und hör mir zu. Ich habe eine ziemlich lange Nacht vor mir, die letzten Tage waren nicht leicht, und du machst mir noch zusätzlich Ärger. Ich bin es nicht gewohnt, dass man mir nicht gehorcht, ich kann nicht sanft sein, aber ich will dir nicht wehtun. Das heißt, entweder fessele ich dich an einen Stuhl und knebele dich, oder ich lasse dich los, und du befolgst gehorsam meine Anweisungen.«

Er lag jetzt mit seinem ganzen Gewicht auf mir, und ich meinte, jeden einzelnen Muskel seines Körpers spüren zu können. Als ich beharrlich schwieg, schob er sein linkes Knie zwischen meinen Beinen nach oben. Ich stöhnte auf und unterdrückte einen Schrei, als er mit seinem Knie meine Schenkel immer weiter spreizte und sich Zugang zu der empfindlichsten Stelle meines Körpers verschaffte. Unwillkürlich bog ich meinen Rücken durch und wandte den Kopf von ihm ab. Mein Körper verriet mich – seiner Aggressivität zum Trotz war ich ganz eindeutig erregt.

»Provozier mich nicht, Laura«, stieß Massimo zwischen den Zähnen hervor.

»Gut, ich werde ruhig bleiben, und jetzt runter von mir.«

Massimo ließ mich los, stand auf und legte die Pistole auf den Tisch. Dann zog er mich an den Händen hoch und setzte mich in einen der Sessel.

»Viel besser!«, stellte er fest und nahm auf dem Sofa Platz. »An deinem Geburtstag habe ich beobachtet, wie du dich mit deinem Freund am Pool gestritten hast. Als du aus dem Hotel gerannt bist, wusste ich, das ist der Tag, an dem ich dich in mein Leben holen werde. Dein Freund hat dich nicht verdient, Laura. Euer Streit hat ihn vollkommen kaltgelassen, und er wird dir bestimmt nicht lange hinterhertrauern. Als du weg warst, sind deine Freunde essen gegangen, als wäre nichts gewesen. In der Zeit haben meine Leute deine Sachen aus dem Hotel geholt und eine Nachricht für Martin hinterlassen, in der steht, dass du nach Polen zurückfliegst, ausziehst und aus seinem Leben verschwindest. Nach dem Essen ist er aufs Zimmer gegangen, er muss den Brief also gefunden und gelesen haben. Abends kamen die drei in glänzender Laune an der Rezeption vorbei. Ein Mitarbeiter vom Empfang hat sie

angesprochen und ihnen einen der besten Clubs auf der Insel empfohlen, der ebenfalls mir gehört. Was da passierte ... nun ja, sie tranken, sie feierten, schließlich fand Martin an einer der Tänzerinnen Gefallen – den Rest hast du schon gesehen. Die Bilder sprechen vermutlich für sich.«

Ungläubig starrte ich ihn an, ich traute meinen Ohren nicht. Nach nicht einmal vierundzwanzig Stunden auf Sizilien lag mein ganzes Leben in Trümmern.

»Ich will nach Hause. Bitte lass mich gehen. «

Massimo erhob sich und blickte ins Feuer, das schon halb heruntergebrannt war und das Zimmer in ein warmes Halbdunkel tauchte. Dann holte er tief Luft, wandte sich mir zu und sagte: »Leider wird das für die nächsten 365 Tage nicht möglich sein. Ich will, dass du mir das nächste Jahr schenkst. Ich werde nichts unversucht lassen, um deine Liebe zu gewinnen. Denkst du an deinem nächsten Geburtstag noch genauso, bist du frei. Das ist kein Vorschlag, ich lasse dir nicht die Wahl, ich sage dir nur, wie es sein wird. Ich werde nichts ohne deine Einwilligung tun, ich werde dich zu nichts zwingen, ich werde dich nicht anrühren, ich werde dich nicht vergewaltigen, wenn es das ist, wovor du Angst hast ... Ich warte, bis du mich willst, mich begehrst und freiwillig zu mir kommst. Ich werde dir Ehre und Respekt erweisen, dir mein Leben widmen. Alles in meiner Residenz steht zu deiner Verfügung, du bekommst Bodyguards, aber nicht um dich zu kontrollieren, sondern um deine Sicherheit zu gewährleisten. Du hast Zutritt zu allen meinen Immobilien, ich habe nicht vor, dich einzusperren, wenn du also feiern oder ausgehen willst, sehe ich kein Problem ...«

Ich unterbrach ihn. »Das meinst du nicht ernst, oder? Du hast mich entführt, und ich soll hier ein Jahr lang seelenruhig rumsitzen? Was sollen meine Eltern denken? Du kennst meine Mutter nicht, die heult sich die Augen aus, wenn sie erfährt, dass ich entführt wurde, die wird den gesamten Globus nach mir absuchen. Weißt du, was du ihr antust? Da solltest du mich besser gleich jetzt und hier erschießen, dann muss ich mir nicht die Schuld geben, wenn sie meiner wegen vor die Hunde geht. Sobald du mich aus diesem Zimmer lässt, laufe ich weg, und du siehst mich nie wieder. Ich habe

nicht vor, dein oder irgendjemandes Eigentum zu sein.«

Schweigend reichte mir Massimo den zweiten Umschlag, aber ich schreckte davor zurück, ihn zu öffnen. Die Wahrscheinlichkeit war hoch, dass mich eine weitere furchtbare Enttäuschung erwartete, ich befürchtete das Schlimmste. Prüfend schaute ich Massimo an, aber der hatte den Kopf abgewandt und blickte ins Feuer.

Mit zitternden Fingern riss ich den Umschlag auf. Auch er enthielt Fotos. Was zum Teufel ...?, schoss es mir durch den Kopf. Die Bilder zeigten meine engste Familie: meine Mutter, meinen Vater, meinen Bruder, aufgenommen im Garten vorm Haus, auf dem Weg zur Arbeit, beim Mittagessen mit Freunden, im Pyjama im Schlafzimmer.

»Was soll das?«, fragte ich, gleichzeitig verwirrt und maßlos wütend.

»Das ist meine Versicherung, dass du mir nicht wegläufst. Du wirst die Sicherheit und das Leben deiner Angehörigen nicht aufs Spiel setzen. Ich weiß, wo sie wohnen, wie sie leben, wo sie arbeiten, wann sie schlafen gehen und was sie zum Frühstück essen. Ich habe nicht vor, dich zu bewachen, das kann ich gar nicht, da ich viel unterwegs bin. Ich werde dich nicht fesseln, einsperren oder wegschließen. Aber ich stelle dir ein Ultimatum: Du gibst mir ein Jahr, und deiner Familie wird nichts geschehen.«

Auf dem kleinen Tisch zwischen uns lag seine Pistole. Ob ich wohl in der Lage wäre, ihn zu töten? Ich griff nach der Waffe und richtete sie auf Massimo. Der blieb ruhig sitzen, nur in seinen Augen brannte Feuer.

»Laura, du treibst mich in den Wahnsinn. Leg die Pistole weg, oder willst du, dass ich ungemütlich werde?«

Noch bevor er seinen Satz beendet hatte, schloss ich die Augen und zog den Abzug. Nichts passierte. Massimo warf sich auf mich, nahm mir die Pistole ab, riss mich vom Sessel und warf mich aufs Sofa. Er drehte mich auf den Bauch und band mir die Hände auf dem Rücken zusammen. Danach setzte er mich wieder in den Sessel.

»Die musst du erst entsichern! Willst du unsere Unterhaltung so führen? Ist das deine Vorstellung von Gesprächskultur? Willst du

mich wirklich umbringen? Daran sind schon ganz andere gescheitert. Oder meinst du, das hat vor dir noch keiner probiert?«

Er fuhr sich durch die Haare, seufzte und musterte mich mit seinem eisigen, wütenden Blick.

»Domenico!«, brüllte er dann.

In der Tür erschien der junge Italiener, als hätte er die ganze Zeit auf dem Flur vor der Tür gewartet.

»Bring Laura auf ihr Zimmer, aber schließ die Tür nicht ab«, sagte Massimo auf Englisch, damit auch ich ihn verstand. Dann wandte er sich direkt an mich: »Ich werde dich nicht einsperren, aber willst du wirklich versuchen zu fliehen?«

Massimo steckte sich die Pistole in den Hosenbund, warf mir einen warnenden Blick zu und verließ das Zimmer.

Vollkommen unbeeindruckt von der ganzen Situation, wies mir Domenico mit einer ausladenden Geste den Weg und führte mich durch die endlosen Korridore in das Zimmer, in dem ich wenige Stunden zuvor erwacht war. Dort löste er meine Fesseln, nickte mir zu, verließ das Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Ich wartete einige Sekunden, dann drückte ich die Türklinke nach unten. Diesmal war nicht abgeschlossen, aber ich zögerte trotzdem, über die Schwelle zu treten. Stattdessen setzte ich mich auf den Bettrand, in meinem Kopf herrschte ein heilloses Durcheinander. Hatte Massimo das wirklich alles ernst gemeint? Ein Jahr ohne Familie, ohne Freunde, ohne Warschau? Bei diesen Gedanken stiegen mir die Tränen in die Augen. Wie konnte er mir und meinen Liebsten nur etwas derart Grausames antun? Ich glaubte seinen Worten nicht, aber ich wollte auch nicht prüfen, ob er nur bluffte. Ich weiß nicht, wie lange ich weinte, aber schließlich weinte ich mich in den Schlaf.

Ich erwachte zusammengerollt, nach wie vor in den weißen Bademantel gehüllt. Vor dem Fenster war es dunkel, und erneut wusste ich nicht, ob es immer noch dieselbe schreckliche Nacht war oder schon die nächste.

Vom Flur hörte ich undeutlich Stimmen, doch als ich auf den Balkon trat, war nichts zu sehen. Offenbar befand sich niemand in unmittelbarer Nähe, dafür waren die Stimmen auch zu leise. Vorsichtig drückte ich die Türklinke hinunter, es war nach wie vor

nicht abgeschlossen. Ich trat über die Schwelle und zögerte, ob ich einen weiteren Schritt wagen oder ins Zimmer zurückkehren sollte. Aber schließlich gewann meine Neugier die Oberhand, und so folgte ich den gedämpften Stimmen. Das Haus war dunkel und still, die leichten Vorhänge vor den Fenstern bauschten sich im Meereswind. Ohne Domenico an meiner Seite war es nur eine Frage der Zeit, bis ich mich in den endlosen Fluren verlaufen hatte und nicht mehr wusste, wo ich war. Allmählich wurden die Stimmen lauter und deutlicher. Ich bog um die nächste Ecke und stand plötzlich in einer riesigen Halle mit bodentiefen Fenstern, die auf die Einfahrt hinausgingen. Gebückt schlich ich ans Fenster und spähte hinaus.

Im Halbdunkel erkannte ich Massimo, neben ihm standen mehrere Männer, einer kniete vor ihm auf dem Boden. Panik und Entsetzen verzerrten sein Gesicht, er schrie etwas auf Italienisch. Die Hände in den Taschen seiner Hose vergraben, stand Massimo unbewegt vor ihm und musterte ihn mit seinem eisigen Blick. Schließlich schweig der schluchzende Mann, Massimo sprach mit ruhiger Stimme ein, vielleicht zwei Sätze, zog seine Pistole aus dem Hosenbund und schoss dem Mann in den Kopf. Dumpf fiel sein Körper auf die Pflastersteine der Auffahrt.

Ich schrie auf. Sofort presste ich die Hände auf den Mund, dennoch musste Massimo mich gehört haben, denn er drehte sich zu mir um. Sein Blick war ruhig und gleichgültig, als machte das, was er eben getan hatte, nicht den geringsten Eindruck auf ihn. Ich sah noch, wie er einem der neben ihm stehenden Männer seine Waffe reichte, dann fiel ich zu Boden.

Mein Magen revoltierte, das Blut pulsierte in meinen Schläfen, verzweifelt rang ich nach Luft, dann wurde mir schwarz vor Augen. Mit zitternden Händen versuchte ich, den Gürtel des Bademantels zu lösen, der mir plötzlich viel zu eng erschien und mir die Luft abschnürte. Ich war Zeugin einer Hinrichtung geworden, in einer endlosen Wiederholung sah ich vor meinem inneren Auge immer wieder die grauenvolle Szene. Bevor ich vollständig das Bewusstsein verlor, nahm ich gerade noch wahr, dass der Gürtel meines Bademantels sich plötzlich lockerte und zwei Finger an meinem Hals meinen schwächer werden Puls suchten. Dann wurde

ich hochgehoben und getragen. Ich versuchte, die Augen zu öffnen, doch es gelang mir nicht.

Durch das Rauschen in meinen Ohren hörte ich plötzlich eine Stimme ganz deutlich heraus.

»Laura, atme!«

Diesen italienischen Akzent kannte ich inzwischen. Es war Massimo, der mich in den Armen hielt, mich in mein Zimmer trug und mich aufs Bett legte, Massimo, der nur Sekunden zuvor einen Menschen getötet hatte. Immer noch rang ich verzweifelt nach Luft. Mein Atem ging zwar langsam wieder regelmäßiger, aber weiterhin zu flach, und ich hatte das Gefühl zu ersticken.

Mit einer Hand öffnete Massimo meinen Mund, mit der anderen schob er mir eine Tablette unter die Zunge.

»Ruhig, Kleines, das ist ein Herzmittel. Das hat dir der Arzt genau für solche Fälle verschrieben.« Im nächsten Moment beruhigte sich mein Atem wieder, ich bekam ausreichend Luft, und mein wild pochendes Herz fand wieder zu seinem gemäßigten Rhythmus zurück. Der Schwächeanfall schien vorüber.

KAPITEL 3

Als ich die Augen öffnete, war es schon Tag. Mit einem schwarzen Negligé bekleidet lag ich im Bett – soweit ich mich erinnerte, war ich aber im Bademantel eingeschlafen. Hatte Massimo mich etwa umgezogen? Dazu hätte er mich erst einmal ausziehen müssen, und dabei hätte er mich zwangsläufig nackt gesehen. Vor meinem inneren Auge zogen die Ereignisse der vergangenen Nacht vorbei. Entsetzt verkroch ich mich unter der Bettdecke. Die haarsträubende Geschichte von Massimos Unfall und seinen Visionen, das Ultimatum, meine Familie, Martins Untreue, die Erschießung dieses Mannes – das alles war definitiv zu viel für eine Nacht.

»Das Hausmädchen hat dich umgezogen, nicht ich.« Gedämpft durch das Bettzeug hörte ich eine Stimme.

Langsam zog ich mir die Decke vom Gesicht. In einer schwarzen Jogginghose und mit nacktem Oberkörper, so dass ich seine ausladenden Schultern und seine muskulösen Arme sehen konnte, saß Massimo in einem Sessel neben dem Bett. Er war barfuß und sein Haar zerzaust, als wäre er eben erst aufgestanden. Er sah verdammt frisch und zum Anbeißen aus.

»Ich war währenddessen nicht einmal im Zimmer«, fuhr er fort. »Ich hätte zwar liebend gern zugeschaut, vor allem da du bewusstlos warst, so dass ich sicher sein konnte, dass du mir nicht gleich wieder eine Ohrfeige verpasst. Aber ich habe dir versprochen, dass ich nichts ohne dein Einverständnis tun werde ...« Bei diesen Worten lächelte er gutgelaunt. An die dramatischen Ereignisse der vergangenen Nacht schien er nicht einen Gedanken zu

verschwenden.

Ich setzte mich kerzengerade auf. »Du hast einen Menschen getötet«, flüsterte ich, und Tränen liefen mir über die Wangen. »Du hast ihn erschossen, wie ich mir ein neues Paar Schuhe kaufe – in aller Seelenruhe.«

Jetzt nahmen Massimos Augen wieder diesen kalten, animalischen Ausdruck an, und das Lächeln verschwand aus seinem Gesicht.

»Er hat die Familie verraten, und Verrat verzeihen wir nicht.« Er beugte sich ein wenig nach vorn. »Das habe ich dir schon erklärt, aber du hast es wohl für einen Scherz gehalten. Ich dulde keinen Widerspruch und keinen Ungehorsam, Loyalität ist das Wichtigste für mich. Du bist für all das noch nicht bereit, Laura, und im Grunde kannst du auf einen Anblick wie den von gestern Abend nie vorbereitet sein.«

Hier brach er ab, stand auf und setzte sich zu mir auf den Bettrand. Sanft fuhr er mit den Fingern über mein Haar. Dann schob er mir seine Hand plötzlich in den Nacken, griff mir fest in die Haare und setzte sich auf mich, so dass ich mich nicht mehr bewegen konnte. Sein Atem ging rascher, in seinen Augen loderte wildes, animalisches Begehren. Ich war starr vor Angst, und das machte Massimo ganz offensichtlich wahnsinnig an .

Dieser Mann meinte todernst, was er sagte, daran bestand nach den Ereignissen der letzten Nacht nicht der geringste Zweifel. Wenn ich wollte, dass meiner Familie nichts passierte, dann musste ich die Bedingungen annehmen, die er mir stellte.

Massimo fuhr mit der Nase über mein Gesicht und sog meinen Geruch tief in seine Lunge, ich spürte seinen Atem an meiner Haut. Ich wollte die Augen schließen, ihm meine Verachtung zeigen und so tun, als ließe mich das alles völlig kalt, aber hypnotisiert von seinem wilden Blick, konnte ich die Augen nicht von ihm abwenden. Es ließ sich nicht leugnen, er war ein wunderschöner Mann und total mein Typ. Schwarze Augen, dunkle Haare, volle, schön geschwungene Lippen, ein Dreitagebart, der jetzt leicht über meine Wange fuhr. Und dazu dieser Körper! Lange, schlanke Beine, die mich umfingen, muskulöse Arme und dieser beeindruckende Brustkorb.

»Dass ich nichts ohne dein Einverständnis mache, heißt nicht, dass ich mich zurückhalten kann«, flüsterte er und schaute mir in die Augen, während er meinen Kopf an den Haaren noch weiter nach hinten und tiefer in die Kissen zog. Ein leises Stöhnen entrang sich mir, woraufhin Massimo langsam und sanft sein rechtes Bein zwischen meine Schenkel schob und mich seine Erektion spüren ließ. An meiner Hüfte konnte ich fühlen, wie sehr er mich wollte, mich beehrte. Aber in mir war nichts als Angst.

»Ich will dich, Laura, ich will dich besitzen, ganz und gar«, wieder fuhr er mit der Nase über mein Gesicht und rieb sein Becken rhythmisch an meiner Hüfte. »Wenn du so schwach und wehrlos bist wie jetzt, dann machst du mich am meisten an. Ich will dich ficken, wie dich noch keiner gefickt hat, ich will dir Schmerzen zufügen und dir Lust bereiten. Ich will dein letzter Liebhaber sein ...«

Das Spiel hatte also begonnen, und ich musste wohl oder übel mitspielen. Ich konnte die nächsten 365 Tage einen Kampf kämpfen, in dem ich von vorneherein auf verlorenem Posten stand, oder ich konnte die Spielregeln lernen, die Massimo sich ausgedacht hatte, und mitspielen. Was hatte ich schon zu verlieren? Langsam hob ich die Arme über den Kopf und ließ sie aufs Kissen sinken als Zeichen meiner Kapitulation und Wehrlosigkeit. Bei diesem Anblick ließ Massimo meine Haare los, verschränkte seine Finger mit meinen und drückte meine Hände in die Kissen. »Viel besser, Kleines«, flüsterte er. »Ich sehe, wir verstehen uns.«

Immer schneller und heftiger stieß sein riesiger, steifer Penis gegen mein Becken.

»Willst du mich?«, fragte ich und hob leicht den Kopf, so dass meine Unterlippe über seinen Bart fuhr.

Er stöhnte. Bevor ich wusste, wie mir geschah, drang seine Zunge tief und herrisch in meinen Mund ein. Er lockerte seinen Griff um meine Hände. Voll und ganz mit Küssen beschäftigt, entging ihm, dass ich mich hatte befreien können. Ich hob mein rechtes Knie und stieß ihn von mir weg, zugleich schlug ich ihm mit der rechten Hand kräftig ins Gesicht.

»Und das ist der Respekt, den du mir erweisen wolltest?«, sagte ich kalt. »Hast du nicht gestern noch gesagt, du würdest auf meine

eindeutige Erlaubnis warten? Dann lass dich gefälligst nicht von irgendwelchen falsch interpretierten Signalen leiten!«

Massimo erstarrte, und als er mir das Gesicht zuwandte, war der Ausdruck darin vollkommen leer.

»Wenn du mich noch einmal schlägst ...«

»... dann was? Dann tötest du mich?«, fiel ich ihm ins Wort.

Massimo setzte sich ans Fußende des Bettes und schaute mich eine Zeit lang an, dann brach er in heiteres Lachen aus.

»Na, das nenn ich Temperament!«, stellte er fest. »Du könntest Italienerin sein.«

»Wie viele polnische Mädchen kennst du?«

»Ich denke, es reicht, wenn ich eine kenne«, erwiderte er belustigt und sprang vom Bett, drehte sich dann nochmals zu mir um und sagte lächelnd: »Das wird ein schönes Jahr. Ich sollte nur schneller reagieren. Ich werde nachlässig, wenn du bei mir bist.«

Mit diesen Worten ging er zur Tür, doch bevor er das Zimmer verließ, hielt er inne und schaute mich an. »Domenico hat deine Sachen hergebracht. Beeindruckende Menge an Schuhen für fünf Tage. Wir müssen deine Garderobe vervollständigen, Kleider, Wäsche, was du sonst noch brauchst. Das erledigen wir heute Nachmittag, wenn ich zurück bin. Dieses Zimmer gehört dir, es sei denn, du findest im Haus ein anderes, das dir besser gefällt. Alle Angestellten wissen, wer du bist. Wenn du irgendetwas brauchst, musst du nur Domenico Bescheid sagen. Die Wagen und die Fahrer stehen zu deiner Verfügung, doch es wäre mir lieber, wenn du auf der Insel nicht allein unterwegs wärst. Du bekommst Bodyguards, aber keine Sorge, die sind absolut unauffällig. Dein Laptop und dein Telefon gebe ich dir heute Abend, allerdings müssen wir vorher noch besprechen, unter welchen Bedingungen du beides benutzen darfst.«

Ich schaute ihn mit großen Augen an. Es fiel mir schwer, mich auf das zu konzentrieren, was er sagte, solange ich noch seinen Geruch in der Nase und seinen Geschmack auf den Lippen hatte. Seine imposante Erektion pulsierte in seiner Hose und zog meine gesamte Aufmerksamkeit auf sich. Mein Entführer machte mich ganz eindeutig ziemlich an. Aber ich fand keine Antwort auf die Frage, ob

ich mich unterbewusst an Martin rächen wollte, weil er mich betrogen hatte, oder ob ich mir nicht eingestehen wollte, wie scharf ich Massimo fand.

»Im Garten ist ein Pool«, fuhr Massimo fort. »Die Villa hat einen Privatstrand, es gibt Scooter und Motorboote, aber die darfst du vorerst nicht benutzen. Domenico wird dir alles zeigen, er ist dein persönlicher Assistent und dein Dolmetscher, wenn du einen brauchst. Nicht alle im Haus sprechen Englisch. Er liebt Mode genauso wie du, und ihr seid im selben Alter, deshalb habe ich ihn ausgewählt.«

»Wie alt bist du?«, unterbrach ich ihn. Er nahm die Hand von der Klinke und lehnte sich an den Türrahmen. »Sollte ein Pate nicht eigentlich älter sein?«, fragte ich.

»Ich bin kein capo di tutti i capi, die sind in der Tat älter. Ich bin ein capofamiglia, also ein Don. Das ist eine lange Geschichte, aber wenn es dich wirklich interessiert, dann kann ich dir das später erklären«, sagte er und wandte sich ab.

Nachdem er das Zimmer verlassen hatte, blieb ich noch eine Weile liegen und analysierte meine Situation. Doch all das Gegrübel brachte mich nirgendwohin, sondern machte mir nur Kopfschmerzen, und ich fand, ich hätte ein wenig Ablenkung verdient. Zum ersten Mal sah ich das Castello bei Tageslicht. Mein Zimmer maß bestimmt achtzig Quadratmeter und hatte alles, was eine Frau sich nur wünschen konnte: vor allem ein Ankleidezimmer, das aussah, als wäre es direkt aus den Kulissen von *Sex and the City* nach Sizilien verfrachtet worden. Allerdings war es nahezu leer, die Sachen, die ich mit in den Urlaub genommen hatte, füllten vielleicht ein Hundertstel des vorhandenen Platzes aus. Die Dutzenden Schubladen enthielten lediglich samtene Schmuckpolster, auch die Schuhregale waren gähnend leer und forderten zum Shoppen auf.

Weiterhin stand mir ein riesiges Badezimmer zur Verfügung, das ich in der Nacht bereits genutzt hatte. Aber da war ich zu schockiert und verwirrt gewesen, um die imposante Ausstattung würdigen zu können. Die große, offene Duschkabine hatte eine Dampfsaunafunktion und Massagedüsen, die aussahen wie

Handtuchhalter mit Löchern. In der Frisierkommode entdeckte ich zu meiner Begeisterung Kosmetikprodukte aller Marken, die ich mochte: Dior, YSL , Guerlain, Chanel und viele weitere. Auf dem Frisiertisch standen Parfumflakons, darunter auch mein Lieblingsduft – Lancôme Midnight Rose. Offenbar wusste Massimo einfach alles über mich. Ich duschte ausgiebig, wusch meine Haare, die das inzwischen wirklich sehr nötig hatten, dann ging ich in das Ankleidezimmer. Draußen waren bestimmt an die dreißig Grad, daher wählte ich ein rückenfreies feuerrotes Kleid und Riemchensandaletten mit Keilabsätzen. Meine Haare waren inzwischen getrocknet, also drehte ich mir nur nachlässig einen Dutt und trat auf den Flur.

Das Haus wirkte ein wenig wie die italienische Version der Villa aus *Denver Clan* . Ich durchquerte ein Zimmer nach dem anderen, überall hingen Porträts der Frau aus Massimos Visionen. Sie zeigten mich in unterschiedlichen Posen und Perspektiven, jedes der Gemälde war außergewöhnlich schön und handwerklich auf höchstem Niveau. Es war mir ein Rätsel, wie Massimo sie in Auftrag hatte geben können, ohne mich zu kennen.

Auf meinem Weg zum Garten begegnete mir kein einziger Mensch. Gemächlich wanderte ich über die sauber eingefassten, gepflegten Wege und entdeckte schließlich den Zugang zum Strand. An einem Bootssteg lagen mehrere Scooter und ein weißes Motorboot vertäut. Ich zog die Schuhe aus und ging an Bord. Zu meiner Überraschung lag der Schlüssel neben dem Lenkrad. Heiße Freude durchrieselte mich, und sofort nahm in meinem Kopf ein aberwitziger Fluchtplan Gestalt an, der sämtlichen Verboten Massimos entgegenstand. Als ich eben die Hand nach dem Schlüssel ausstrecken wollte, hörte ich hinter mir eine Stimme.

»Es wäre mir lieber, wenn Sie heute auf diesen Ausflug verzichten würden.«

Erschrocken drehte ich mich um und erkannte den jungen Italiener, den Massimo zu meinem Assistenten auserkoren hatte.

»Äh, hallo, Domenico! Ich wollte nur prüfen, ob die Schlüssel passen!«, sagte ich mit einem dümmlichen Grinsen.

»Das kann ich Ihnen versichern. Wenn Sie eine kleine Bootsfahrt machen wollen, können wir das nach dem Frühstück gerne arrangieren.«

Essen! Ich konnte mich schon gar nicht mehr erinnern, wann ich das letzte Mal etwas gegessen hatte. Ich wusste nicht, wie viele Tage ich mit Schlafen verbracht hatte; im Grunde genommen wusste ich nicht einmal, welcher Tag war und welche Uhrzeit. Allein beim Gedanken an Essen begann mein Magen vernehmlich zu knurren. Über all der Aufregung in den letzten Stunden hatte ich gar nicht bemerkt, wie ausgehungert ich war.

»Ich habe mir erlaubt, das Frühstück im Garten anrichten zu lassen. Heute ist es nicht allzu heiß, da ist es draußen angenehmer«, sagte Domenico, als ich wieder neben ihm auf dem Anlegesteg stand. In der Tat, dachte ich, dreißig Grad im Schatten sind ja fast schon arktische Temperaturen, warum also nicht.

Durch den Garten führte mich Domenico zu einer weitläufigen Terrasse an der Rückseite des Anwesens. Unter einer Pergola aus großen weißen Stoffbahnen, die Schatten spendeten, waren dort ein großer Holztisch und bequeme Sessel mit weißen Kissen aufgestellt.

Das Frühstück war fürstlich. Obstkörbe und Käseplatten, Antipasti, luftgetrockneter Schinken und Salami, Pancakes, Eier – auf dem Tisch stand alles, was ich gerne aß. Ich nahm Platz, und Domenico ließ mich allein, kam aber kurz darauf mit einem Stapel Zeitungen zurück.

»Ich dachte, Sie hätten vielleicht Lust, etwas zu lesen«, sagte er, legte den Stapel vor mir auf den Tisch und verschwand wieder im Haus. Verblüfft begann ich, durch die *Rzeczpospolita*, die *Wyborcza*, die polnische Ausgabe der *Vogue* und einige Boulevardzeitungen zu blättern. Jetzt wusste ich wenigstens, was in Polen gerade los war, und sofort ging es mir besser. Während ich mir weitere Spezialitäten auf den Teller häufte und Zeitung las, fragte ich mich, ob ich wohl das ganze nächste Jahr nur auf diesem Weg Nachrichten aus Polen erhalten würde. Nach dem Frühstück war mir plötzlich schlecht – offensichtlich war es keine gute Idee gewesen, mich nach einer mehrtägigen Hungerkur derart mit Essen vollzustopfen. Am Ende des Gartens entdeckte ich unter einem

Baldachin eine große, quadratische Ottomane mit weißen Kissen. Der perfekte Ort, um mich von dem Gelage zu erholen, dachte ich und wanderte, die Zeitungen unter dem Arm, über den Rasen. Ich zog die Schuhe aus und ließ mich in die weißen Kissen sinken. Die Aussicht war atemberaubend: Kleine Segelschiffe wiegten sich sanft in den Wellen, ein Motorboot zog einen Wasserskifahrer hinter sich her, das türkisblaue Wasser lud dazu ein hineinzuspringen, und die monumentalen Klippen seitlich der Bucht führten sicher jeden Tauchliebhaber in Versuchung. Vom Meer her wehte ein angenehm kühler Wind, und nach dem ausgiebigen Frühstück fielen mir wie von selbst die Augen zu.

»Willst du etwa noch einen Tag verschlafen?« Ein leises Flüstern mit italienischem Akzent weckte mich.

Ich öffnete die Augen und sah Massimo am Rande der Liegefläche sitzen.

»Du hast mir gefehlt«, sagte er, nahm meine Hand und küsste sie zart. »Das habe ich noch nie in meinem Leben zu jemandem gesagt, weil ich es noch nie für jemanden gefühlt habe. Heute habe ich den ganzen Tag daran gedacht, dass du endlich hier bist, und musste zurückkommen.«

Noch ein wenig verschlafen reckte und streckte ich mich. Durch den dünnen Stoff des roten Kleides waren die Bewegungen meines Körpers sicher deutlich zu erkennen. In Massimos Augen loderte wildes Verlangen auf.

»Kannst du das bitte sein lassen?«, sagte er warnend und stand auf. »Wenn du mich ständig provozierst, musst du auch mit den Konsequenzen rechnen.«

Ich erhob mich ebenfalls und blieb vor ihm stehen. Ohne Schuhe reichte ich ihm nicht einmal bis zum Kinn. »Ich strecke mich nur, das ist ein natürlicher Reflex nach dem Aufwachen. Aber wenn dich das stört, werde ich es selbstverständlich ab sofort nicht mehr in deiner Anwesenheit tun«, erwiderte ich sarkastisch.

»Ich glaube, du weißt ganz genau, was du tust, Kleines«, antwortete Massimo und hob mein Kinn an. »Aber da du jetzt aufgestanden bist, können wir ja los. Du musst dir vor der Abreise noch ein paar Sachen kaufen.«

»Abreise? Wohin?«, fragte ich und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Ich habe im Norden einige Dinge zu erledigen, und du wirst mich begleiten. Mir bleiben ja nur noch 359 Tage.«

Ganz offensichtlich war Massimo in blendender Stimmung, und seine gute Laune übertrug sich auf mich. Wie zwei flirtende Teenager auf dem Schulhof standen wir voreinander. Es knisterte heftig zwischen uns – eine explosive Mischung aus Spannung, Angst und Begehren. Mir schien, wir fühlten das Gleiche, nur dass wir uns vermutlich vor vollkommen unterschiedlichen Dingen fürchteten. Massimo hatte die Hände in die Taschen seiner weiten, dunklen Hose vergraben, das halb aufgeknöpfte schwarze Hemd gab den Blick auf seinen muskulösen Oberkörper frei, der Wind spielte in seinem Haar. Er sah zum Anbeißen aus. Ich schüttelte den Kopf, um diese unangemessenen Gedanken zu vertreiben.

»Ich möchte reden«, brachte ich schließlich so ruhig wie möglich hervor.

»Ich weiß, aber nicht jetzt. Dafür haben wir beim Abendessen Zeit. Komm.«

Er ergriff meine Hand, hob meine Schuhe vom Gras auf und ging voran ins Haus. Wir liefen durch einen langen Korridor und standen dann in der Einfahrt. Auf dem Pflaster blieb ich wie angewurzelt stehen. Plötzlich waren die Schrecken der letzten Nacht wieder da. Massimo schien zu spüren, was in mir vorging. Er hob mich hoch und setzte mich in einen wenige Meter entfernt geparkten SUV. Ich blinzelte nervös, versuchte, die Schleier vor meinen Augen zu vertreiben und mich aus diesem Albtraum zu befreien, der wie ein Film wieder und wieder in meinem Kopf ablief.

»Wenn du jedes Mal, wenn du das Haus verlassen willst, ohnmächtig wirst, muss ich wohl die Einfahrt umbauen lassen«, stellte Massimo trocken fest. Er drückte zwei Finger auf mein Handgelenk und schaute auf die Uhr. »Gleich spielt dein Herz wieder verrückt, also versuch, dich zu beruhigen, sonst muss ich dir wieder eine Tablette geben, und wir wissen ja beide inzwischen, dass du danach erst mal ein paar Stunden schläfst.« Er setzte sich neben

mich, zog mich auf seine Knie und bettete meinen Kopf an seine Schulter, strich mir über die Haare und begann, sich leicht und rhythmisch zu wiegen.

»Als ich klein war, hat meine Mutter das immer gemacht. Meistens hat es geholfen«, sagte er sanft und streichelte meinen Kopf.

Er war voller Widersprüche. Ein zärtlicher Barbar – diese Bezeichnung traf es genau. Er war gefährlich, herrisch, duldete keine Widerrede, aber zugleich war er sanft und fürsorglich. Diese Mischung aus Gegensätzen machte mir Angst, faszinierte mich aber auch.

Auf Italienisch sagte er etwas zu dem Fahrer, dann ließ er die Scheibe hochfahren, die den Fond vom Fahrer trennte. Der Wagen fuhr los, Massimo streichelte immer noch meinen Kopf. Nun war ich wieder ganz ruhig, mein Herz schlug fest und regelmäßig.

»Danke«, wisperte ich, rutschte von seinen Knien und setzte mich neben ihn. Er musterte mich eingehend, um sich zu versichern, dass mit mir alles in Ordnung war.

Um seinem durchdringenden Blick auszuweichen, schaute ich aus dem Fenster. Mir bot sich das atemberaubende Panorama einer Stadt auf einem Bergrücken.

»Wo genau sind wir?«, fragte ich.

»Das Castello steht am Rande von Taormina, und wir fahren jetzt in die Stadt. Sie wird dir gefallen«, antwortete Massimo, ohne mich anzuschauen.

KAPITEL 4

Taormina, die Stadt auf dem Felsen, überragte ihre Umgebung und war schon von Weitem zu sehen. Auch Giardini Naxos, das ursprüngliche Ziel unseres Sizilienurlaubs, lag nur wenige Kilometer entfernt. Taormina war einer der Orte gewesen, die wir hatten besichtigen wollen. Und was, wenn Martin, Michał und Karolina sich an diesen Plan hielten? Was, wenn wir ihnen begegneten? Unruhig rutschte ich auf meinem Sitz hin und her, was Massimo nicht entging.

Als hätte er meine Gedanken gelesen, sagte er: »Sie haben Sizilien gestern verlassen.«

Als wir die Stadt erreichten, ging die Sonne bereits unter, Tausende Touristen und Einheimische bevölkerten die Straßen. Das Zentrum war belebt, in den malerischen Gassen lockten Cafés und Restaurants, die Leuchtschriften nobler Boutiquen schmückten die Häuser. Derart exklusive Marken suchte man selbst im Zentrum Warschaus vergeblich. Erst als wir anhielten und ausstiegen, bemerkte ich, dass uns ein zweites Auto gefolgt war, dem nun zwei kräftige, schwarz gekleidete Männer entstiegen.

Massimo ergriff meine Hand und führte mich eine der Hauptstraßen entlang. Seine Bodyguards folgten uns in gebührendem Abstand, offenbar wollten sie keine Aufmerksamkeit erregen. Allerdings war das genaue Gegenteil der Fall – um nicht aufzufallen, hätten sie statt ihrer Sargträger-Anzüge wie die Touristen Shorts und Flipflops tragen müssen. Aber in einem Strandoutfit ließ sich eine Waffe nun mal nur schwer verbergen.

Zuerst gingen wir zu Roberto Cavalli. Kaum dass wir die Schwelle überschritten hatten, stürzte eine Verkäuferin im Laufschrift auf uns zu. Aus dem Hinterzimmer trat ein eleganter älterer Mann, begrüßte Massimo mit Küssen auf die Wange und sagte etwas auf Italienisch, dann wandte er sich an mich.

»Bella«, sagte er und ergriff meine Hände.

Das war eines der wenigen italienischen Worte, die ich verstand, und ich dankte ihm mit einem strahlenden Lächeln für das Kompliment.

»Ich heiße Antonio und werde dich bei der Auswahl deiner Garderobe beraten«, sagte der Mann nun in fließendem Englisch. »Größe sechsunddreißig, vermute ich?« Er musterte mich prüfend.

»Manchmal vierunddreißig. Wie Sie sehen, hat es Mutter Natur nicht allzu gut mit mir gemeint«, antwortete ich und zeigte grinsend auf meinen Busen.

»Ach, Bella!«, rief Antonio aus. »Roberto Cavalli liebt solche Silhouetten. Folgen Sie mir, Don Massimo soll sich entspannen und überraschen lassen.«

Noch bevor Massimo auf einem silberfarbenen Atlassofa Platz genommen hatte, stand bereits eine Flasche eisgekühlten Dom Pérignons neben ihm. Er warf mir noch einen begehrlischen Blick zu, dann verschanzte er sich hinter einer Zeitung. Antonio brachte mir ein Kleid nach dem anderen in die Umkleidekabine und konnte sich vor Begeisterung kaum halten, wenn er mich darin sah. Mich schwindelte bei den Zahlen auf den Preisschildern. Für den Stapel, den ich anprobierte, konnte man locker eine Wohnung in Warschau kaufen, schoss es mir durch den Kopf. Nach über einer Stunde hatte ich mehrere Kleider ausgewählt, die in glänzende Schmuckkisten verpackt wurden. Wir wurden ebenso überschwänglich verabschiedet, wie wir begrüßt worden waren, und wanderten weiter: von Roberto Cavalli zu Prada, weiter zu Louis Vuitton, Chanel, Louboutin und schließlich zu Victoria's Secret.

Jedes Mal saß Massimo unbeteiligt auf dem Sofa, las Zeitung oder telefonierte und würdigte mich keines Blickes. Ich war überrascht, wie sehr mich das ärgerte. Heute Morgen hatte er sich kaum von mir losreißen können, und jetzt, wo er mich in all diesen

atemberaubenden Outfits bewundern konnte, hatte er offenbar Besseres zu tun.

Victoria's Secret empfing uns in Rosa – diese Farbe war buchstäblich überall: an den Wänden, auf den Möbeln, an den Verkäuferinnen. Ich hatte das Gefühl, in eine Zuckerwattemaschine gefallen zu sein. Massimo nahm das Telefon vom Ohr und schaute mich an.

»Das ist der letzte Laden, wir haben keine Zeit mehr. Also beeil dich bitte«, teilte er mir mit, dann wandte er sich ab und telefonierte weiter.

Verärgert den Kopf schüttelnd, schaute ich ihm einen Moment nach. Von diesem exzessiven Shopping hatte ich selbst inzwischen genug, aber mir missfiel der Ton, in dem er zu mir sprach.

»Signora? « Mit einer freundlichen Geste wies mir eine Verkäuferin den Weg zu den Umkleiden.

In der Kabine lag bereits ein beachtlicher Stapel Bikinis und Dessous-Sets. »Sie müssen nicht alles durchprobieren. Es reicht, wenn Sie eine oder zwei Garnituren anziehen, damit ich weiß, dass ich die richtige Größe für Sie ausgewählt habe«, erklärte die Verkäuferin, zog den schweren rosa Vorhang zu und ließ mich allein.

Vor mir auf dem Sessel lag ein Berg bunter Stoffe. So viele Höschen hatte ich in meinem ganzen Leben nicht besessen.

Ich streckte den Kopf aus der Kabine und fragte: »Wer hat die Sachen ausgesucht?«

»Don Massimo hat diese Modelle aus unserem Katalog für Sie ausgewählt.«

»Verstehe«, erwiderte ich und zog den Vorhang wieder zu.

Beim Durchschauen des Stapels fiel mir auf, dass es sich fast ausschließlich um Spitzenstoffe handelte: Spitze mit geometrischen Mustern, mit floralen Mustern, grobe Spitze, feine Spitze, Webspitze, Häkelspitze, Tüllspitze ... Nur ab und zu ein wenig Baumwolle. »Wunderbar bequem«, murmelte ich ironisch. Ich wollte die Sache endlich hinter mir haben, nahm eine schwarze Garnitur mit Riemchen vom Stapel und zog mich aus. Für meine kleinen Brüste war der Triangel-BH ideal – obwohl es kein Push-up war, wirkte mein

Dekolleté absolut verführerisch. Ich beugte mich vor und zog den Half String über meine Beine. Als ich mich wieder aufrichtete und in den Spiegel schaute, stand plötzlich Massimo hinter mir. An die Wand der Umkleidekabine gelehnt und die Hände in den Taschen, musterte er mich von Kopf bis Fuß.

Wutentbrannt drehte ich mich zu ihm um. »Was fällt dir ...«, konnte ich gerade noch herausbringen, ehe er mich am Hals ergriff und rückwärts gegen die Wand schob. Mit dem ganzen Gewicht seines Körpers presste er mich an den Spiegel, sanft fuhr sein Daumen über meine Lippen. Ich war wie gelähmt, sein Körper machte mir jede Bewegung unmöglich. Sein Griff war nicht fest, das musste er auch gar nicht sein, Massimo wollte mir nur zeigen, wer hier den Ton angab. Wieder durchbohrte mich sein eisiger, wilder Blick.

»Halt still!« Er schaute an mir herunter und stöhnte leise. »Du siehst gut aus«, stieß er zwischen den Zähnen hervor. »Aber das kannst du jetzt noch nicht tragen.«

Diese Worte aus seinem Munde waren eine Provokation, quasi die Aufforderung, genau das Gegenteil zu tun. Ich löste meinen Rücken vom Spiegel und machte einen ersten kleinen Schritt auf ihn zu. Im Rhythmus meiner Schritte wich Massimo vor mir zurück, dabei hielt er mich mit seiner Hand an meinem Hals die ganze Zeit auf Armeslänge von sich. Als ich sicher war, dass er mich nun in Gänze im Spiegel sehen konnte, schaute ich ihn an. Wie erwartet war sein Blick auf mein Spiegelbild gerichtet: Er betrachtete seine Beute. Er atmete schwer, seine Brust hob und senkte sich, und seine Hose wurde ihm ganz eindeutig im Schritt zu eng.

»Massimo«, sagte ich leise.

Er wandte den Blick von meinem Hintern ab und schaute mir in die Augen. »Raus hier«, blaffte ich, um einen möglichst bedrohlichen Gesichtsausdruck bemüht. »Raus, oder du hast das hier zum letzten Mal gesehen!«

Massimo grinste mich herausfordernd an, und seine Hand schloss sich fester um meinen Hals. Verlangen glühte in seinen Augen, er machte einen Schritt und noch einen auf mich zu und presste mich wieder an den kalten Spiegel.

Dann ließ er meinen Hals los und sagte ganz ruhig: »Ich hab's ausgesucht, und ich bestimme, wann ich es mir anschau.« Dann verließ er die Umkleide.

Ich war außer mir vor Wut, aber allmählich verstand ich die Spielregeln und entdeckte die Schwächen meines Gegners. Eilig zog ich mich wieder an, raffte die Wäschesets zusammen und verließ die Umkleide. Massimo saß auf dem Sofa, ich ging zu ihm und warf ihm die Dessous vor die Füße.

»Dann zieh's doch selbst an!«, herrschte ich ihn an und rannte aus dem Geschäft. Die Securitytypen, die vor dem Laden gewartet hatten, rührten sich nicht, als ich an ihnen vorbeilief. Ich kämpfte mich durch die überfüllten Straßen. Kurz entschlossen sprintete ich eine Treppe zwischen zwei Häusern hinauf, bog in eine kleine Gasse ein und entdeckte eine weitere Treppe. Ich stürmte hinauf und fand mich zwei Querstraßen über der Stelle wieder, an der ich losgelaufen war. Schwer atmend lehnte ich mich an eine Hauswand. Meine Riemchensandaletten mit den Keilabsätzen waren zwar schick, aber für eine überstürzte Flucht absolut ungeeignet. Ich schaute hoch zum Schloss, das über der Stadt thronte.

»Das war mal eine Festung. Willst du bis dort hochrennen, oder ersparst du das den armen Jungs? Die haben nicht so eine Ausdauer wie ich. «

Die Hände in den Hosentaschen, lehnte Massimo ein paar Stufen unter mir lässig an der Mauer. Seine Haare waren vom Wind zerzaust, offensichtlich war er gerannt, aber im Unterschied zu mir keuchte er kein bisschen.

»Wir müssen zurück. Wenn du trainieren willst, im Castello gibt es ein Fitnessstudio und einen Pool. Und falls du einen Treppenmarathon laufen willst, auch Treppen haben wir mehr als genug.«

Mir blieb keine andere Wahl, als mit ihm auf sein Anwesen zurückzukehren, aber wenigstens für einen Moment hatte ich getan, was ich wollte. Ich ignorierte Massimos ausgestreckte Hand und stieg die Treppe hinunter. Mit Todesverachtung im Blick ging ich an den zwei Männern in den schwarzen Anzügen vorbei, setzte mich in

den unweit geparkten SUV und schlug die Autotür mit aller Kraft zu.

Kurz darauf nahm Massimo neben mir Platz. Er hatte das Telefon am Ohr und telefonierte während der gesamten Rückfahrt, aber da die Unterhaltung auf Italienisch geführt wurde, verstand ich nicht, worum es ging. Massimo sprach mit ruhiger und sachlicher Stimme, die meiste Zeit hörte er zu. Als wir vor dem Haus anhielten, beendete Massimo das Gespräch, schob das Telefon in die Innentasche seines Jacketts und schaute mich an.

»In einer Stunde essen wir zu Abend. Domenico holt dich ab.«

Domenico öffnete mir die Autotür und reichte mir seine Hand. Ich strahlte ihn an und ließ mir bereitwillig helfen. Dann eilte ich ins Haus, ohne einen einzigen Blick auf die Stelle zu werfen, die seit der Hinrichtung der letzten Nacht der schlimmste Albtraum für mich war. Domenico folgte mir.

»Nach rechts«, sagte er leise, als ich falsch abbog.

Mit einem kurzen Nicken dankte ich ihm für seinen Hinweis und stand kurz darauf in meinem Zimmer.

Domenico blieb an der Schwelle stehen, als wartete er auf meine Erlaubnis einzutreten. »Ich bringe gleich die Einkäufe. Brauchen Sie noch etwas?«, fragte er.

»Ich hätte gern etwas zu trinken vor dem Abendessen. Oder ist das verboten?«

Mit einem vielsagenden Lächeln verschwand Domenico im Halbdunkel des Korridors. Ich ging ins Bad, zog mein Kleid aus und trat unter die Dusche. Als der eisige Strahl meinen Körper traf, blieb mir fast die Luft weg, aber ich genoss die Abkühlung, und allmählich verrauchte mein Zorn. Ich stellte das Wasser wärmer, wusch mir die Haare und trug eine Haarkur auf. Zum ersten Mal an diesem Tag hatte ich einen Moment Ruhe, um die Ereignisse der letzten Stunden zu durchdenken. Massimo war so kompliziert, so unberechenbar. Ich war verwirrt und durcheinander, aber plötzlich wurde mir klar, dass es sinnlos war, kämpfen oder weglaufen zu wollen. Ich musste mich mit meiner Lage abfinden. In Warschau gab es nichts mehr, wohin ich zurückkehren konnte, denn das Leben, das ich dort gehabt hatte, lag in Trümmern. Ich hatte nichts zu verlieren, warum also sollte ich

nicht das Abenteuer genießen, das mir das Schicksal geschenkt hatte.

Ich spülte mein Haar aus und wickelte mir ein Handtuch um den Kopf, zog den Bademantel an und ging zurück ins Zimmer. Beim Anblick der auf dem Fußboden verteilten Tüten und Kartons bekam ich sofort gute Laune. Andere Frauen hätten sich vierteilen lassen für so etwas, also wollte ich mir die Freude nicht verderben lassen. Und ich hatte einen Plan. Aus der Tüte mit dem Logo von Victoria's Secret suchte ich den BH mit den Riemchen in Lederoptik und den Half String dazu. In einem Karton von Versace fand ich ein kurzes, tief ausgeschnittenes Kleid in Schwarz und dazu passende Pumps von Louboutin. Dieses Outfit würde Massimo fertigmachen. Ich zog die Unterwäsche an und streifte mir das Kleid über. Auf dem Weg zurück ins Bad griff ich nach der Champagnerflasche, die auf dem Tisch neben dem Kamin stand, goss mir ein Glas ein und leerte es in einem Zug – ich musste mir Mut antrinken. Ich goss mir ein zweites Glas ein und setzte mich vor den Spiegel, um mich zu schminken.

Als ich fertig war, waren meine Augen stark betont, mein Teint tadellos, und auf meinen Lippen glänzte ein Nude-Lippenstift von Chanel. Mein Haar hatte ich geföhnt, in leichte Wellen gelegt und am Hinterkopf zu einer raffinierten Steckfrisur drapiert.

Aus dem Zimmer hörte ich Domenico nach mir rufen.

»Signorina Laura, das Abendessen ist angerichtet.«

»Gib mir zwei Minuten«, rief ich durch die halb offene Tür, schlüpfte in die unglaublich hohen Pumps und sprühte mir Parfum an den Hals. Vor dem Spiegel stehend, lächelte ich mir zufrieden zu. Ich sah unwiderstehlich aus, elegant und aufreizend zugleich. Ich trank ein drittes Glas Champagner, dann war ich leicht angetrunken und bereit für den Abend.

Bei meinem Anblick blieb Domenico der Mund offen stehen.

»Sie sehen ...« Er stockte, auf der Suche nach dem passenden Ausdruck.

»Danke, ich weiß«, erwiderte ich und schenkte ihm ein verführerisches Lächeln.

»Diese Pumps sind göttlich«, flüsterte er und bot mir seinen Arm.

Ich hakte mich bei ihm unter und ließ mich durch die Korridore führen. Die Pergola auf der Terrasse, unter der ich heute Morgen gefrühstückt hatte, war von unzähligen Kerzen erleuchtet. Ein Glas in der Hand, stand Massimo mit dem Rücken zum Haus und schaute in die Ferne. Ich ließ Domenicos Arm los.

»Ich gehe allein weiter.«

Massimo trug eine graue Leinenhose und einen leichten grauen Pullover mit hochgerollten Ärmeln. Beim Klang meiner Absätze auf dem Pflaster drehte er sich um, stellte sein Glas ab und verfolgte jeden meiner Schritte. Breitbeinig stand er an den Tisch gelehnt, und ich trat, ohne den Blick von ihm zu lassen, zwischen seine Beine. Er brannte förmlich, ich hätte sein Verlangen selbst mit geschlossenen Augen spüren können.

»Schenkst du mir auch was ein?«, fragte ich leise und grub die Zähne in die Unterlippe. Massimo richtete sich auf.

»Ist dir bewusst«, sagte er flüsternd, »dass ich mich nicht beherrschen kann, wenn du mich provozierst?« Ich legte eine Hand auf seine Brust und gab ihm durch sanften Druck zu verstehen, dass er sich auf den Tisch setzen sollte. Er tat wie geheißen. Sein glühender Blick wanderte über mein Gesicht, mein Kleid, meine Heels und blieb schließlich an meinem Dekolleté hängen, in dem die sündige Wäsche zu sehen war.

Ich stand ganz nah vor ihm, strich ihm mit der rechten Hand durchs Haar und zog seinen Kopf leicht nach unten, brachte meine Lippen an seine Wange und fragte noch einmal: »Schenkst du mir auch was ein, oder muss ich mich selbst bedienen?« Nach einem Augenblick des Schweigens trat ich an den Tisch, nahm die Flasche aus dem Kühler und goss mir ein Glas ein. Massimo saß noch immer auf der Tischkante und taxierte mich. Schließlich verzog sich sein Mund zu einem Lächeln. Ich setzte mich an den Tisch und spielte mit dem Stiel meines Glases.

»Wollen wir essen?«, fragte ich und warf ihm einen gelangweilten Blick zu.

Er stand auf, trat hinter mich und legte mir die Hände auf die Schultern, dann beugte er sich vor, atmete tief meinen Geruch ein und sagte rau: »Du siehst wundervoll aus.« Seine Zunge umspielte

mein Ohrläppchen. »Ich kann mich nicht erinnern, dass irgendeine Frau jemals eine solche Wirkung auf mich gehabt hätte.« Sanft strichen seine Zähne über die Haut an meinem Hals.

Ausgehend von meinem Schritt, überlief ein Zittern meinen Körper.

»Ich will dich bäuchlings auf den Tisch legen, dein Kleid hochschieben und dich, ohne dir das Höschen auszuziehen, richtig hart rannehmen.«

Vor Erregung blieb mir die Luft weg. Massimo fuhr fort.

»Dein Parfum habe ich schon gerochen, da warst du noch im Haus. Ich möchte es von dir ablecken.« Fest und rhythmisch kneteten seine Hände meine Oberarme. »Es gibt eine einzige Stelle an deinem Körper, die jetzt nicht so riecht. Dort möchte ich sein.« Er unterbrach sich und begann erneut, meinen Hals zu küssen und sanft an meinem Ohrläppchen zu knabbern. Ich wehrte mich nicht, vielmehr drehte ich den Kopf, so dass er besseren Zugang hatte. Langsam schoben sich seine Hände in meinen Ausschnitt und schlossen sich fest um meine Brüste. Ich stöhnte auf.

»Du siehst doch selber, dass du mich willst, Laura.« Sein Mund und seine Hände entfernten sich. »Denk daran, das ist mein Spiel, und ich mache die Regeln.« Er gab mir einen Kuss auf die Wange und setzte sich mir gegenüber. Meine Bemühungen, unbeeindruckt zu wirken, erheiterten Massimo nur. Er hatte gewonnen, das wussten wir beide, auch wenn ihm seine Hose ein weiteres Mal zu eng wurde. Ein schelmisches Grinsen im Gesicht, saß er mir gegenüber und spielte mit seinem Champagnerglas.

Kurz darauf trugen zwei gut aussehende Männer das Essen auf. Wir aßen schweigend und wechselten nur von Zeit zu Zeit vielsagende Blicke.

Nach dem Dessert schob ich meinen Stuhl zurück, griff nach meinem Weinglas und sagte in entschiedenem Ton: »Cosa Nostra.«

Massimo warf mir einen warnenden Blick zu.

»Nach allem, was ich weiß, gibt es die gar nicht. Richtig?«

Massimo lachte spöttisch, dann fragte er: »Und was weißt du noch, Kleines?«

Verwirrt drehte ich das Glas in meinen Händen. »Na ja, den *Paten* hat wohl jeder gesehen. Ich frage mich, wie viel davon zutrifft.«

»Auf mich trifft davon gar nichts zu, über andere kann ich nicht urteilen.«

Er machte sich lustig über mich, das konnte ich spüren, also fragte ich direkt: »Was machst du eigentlich?«

»Geschäfte.«

»Massimo, ich meine das ernst«, ich blieb hartnäckig. »Du willst, dass ich mich an dich binde, und zwar ein ganzes Jahr lang. Ich habe das Recht zu wissen, was mich erwartet.«

Sein Gesichtsausdruck wurde ernst und sein Blick eisig. »Du hast recht, ich schulde dir Erklärungen. Du sollst alles erfahren, was du wissen musst.« Er nahm einen Schluck Wein. »Ich wurde nach dem Tod meines Vaters zum Familienoberhaupt erklärt, ich habe mir das nicht ausgesucht, ich hatte keine Wahl. Ich habe ein paar Unternehmen, Hotels, Clubs, Restaurants. Es ist im Grunde wie eine Firma, und ich bin der Geschäftsführer. Das Ganze gehört zu einer Art Großunternehmen, aber die Einzelheiten sind uninteressant – und gefährlich.« Der Blick, mit dem er mich musterte, war wütend und ernst zugleich. »Ich weiß nicht, was du sonst noch wissen musst. Willst du wissen, ob ich einen Consigliere habe? Ja, den habe ich, du wirst ihn sicherlich bald kennenlernen. Dass ich eine Waffe trage, dass ich gefährlich bin und dass ich meine Probleme selbst löse, hast du letzte Nacht schon herausgefunden. Ich weiß nicht, was du sonst noch wissen willst. Frag.«

Aber weitere Fragen hatten sich erübrigt. Schon vorher war die Sache ziemlich offensichtlich gewesen, und spätestens seit letzter Nacht wusste ich alles .

»Wann kriege ich mein Telefon und meinen Computer?«

Die Ruhe selbst, schlug Massimo die Beine übereinander.

»Wann immer du willst, Kleines. Wir müssen nur festlegen, was du den Menschen sagst, bei denen du dich melden willst.«

Ich holte Luft, um ihn zurechtzuweisen, aber Massimo hob die Hand. »Du rufst deine Eltern an, und wenn es notwendig ist, fliegst du nach Polen.«

Bei diesen Worten wurde mir warm ums Herz, und ich strahlte.

»Du sagst, ein Hotel auf Sizilien hat dir ein lukratives Jobangebot gemacht, das du annehmen wirst. Du hast einen Jahresvertrag. So

musst du deine Familie nicht anlügen. Noch bevor Martin nach Warschau zurückgekehrt ist, habe ich deine Sachen aus seiner Wohnung holen lassen. Sie sollten morgen hier sein. Damit betrachte ich das Thema Martin als erledigt. Ich will nicht, dass du mit diesem Menschen jemals wieder zu tun hast.«

Fragend schaute ich ihn an.

»Falls ich mich nicht klar genug ausgedrückt habe: Ich verbiete dir jeglichen Kontakt mit diesem Mann«, fügte Massimo mit schneidender Stimme hinzu. »Sonst noch was?«

Einen Moment schwieg ich. Alles war offenbar von langer Hand geplant.

»Und wenn ich meine Familie besuchen will?«

Massimo runzelte die Stirn. »Nun ja ... dann werde ich wohl dein schönes Heimatland kennenlernen.« Ich lachte und trank einen Schluck Wein. Vor meinem inneren Auge sah ich schon, wie das Oberhaupt eines sizilianischen MafiACLans bei meiner Mutter am Küchentisch saß .

»Und habe ich ein Vetorecht?«, fragte ich lauernd.

»Das ist kein Vorschlag, das ist ein Befehl!« Massimo beugte sich zu mir. »Laura, du bist so intelligent, hast du denn tatsächlich noch nicht verstanden, dass ich immer bekomme, was ich will?«

Ich verzog triumphierend das Gesicht, als ich mich an den Verlauf des heutigen Tages erinnerte. »Soweit ich das überblicke, Don Massimo, nicht immer.« Ich schaute auf die sexy Unterwäsche, die aus meinem tiefen Ausschnitt hervorschaute, und biss neckisch auf meine Unterlippe. Dann erhob ich mich, zog die hohen Pumps aus und schlenderte Richtung Garten.

Das Gras war feucht unter meinen nackten Füßen, die Luft schmeckte nach Salz. Ich wusste, Massimo würde mir folgen. Es war dunkel in diesem Teil des Gartens, nur in der Ferne waren die Lichter der Boote zu sehen, die in der Bucht auf den Wellen schaukelten. An der Ottomane mit dem Baldachin, auf der ich am Vormittag ein Nickerchen gehalten hatte, blieb ich stehen.

Natürlich hatte Massimo der Versuchung nicht widerstehen können und war mir gefolgt. »Du fühlst dich wohl hier, nicht wahr?«, fragte er neben mir. Er hatte recht, ich fühlte mich weder fremd noch

neu an diesem Ort, vielmehr hatte ich das Gefühl, schon immer hier gewesen zu sein. »Allmählich finde ich mich mit der Situation ab und gewöhne mich daran; ich weiß ja, ich habe keine Wahl«, erwiderte ich und trank einen Schluck.

Massimo nahm mir das Glas aus der Hand und warf es ins Gras. Dann hob er mich hoch und legte mich sanft auf den weißen Polstern ab. Mein Atem ging schneller, ich wusste, jetzt konnte alles passieren. Massimo warf ein Bein über mich, nun lagen wir wieder genauso wie heute Morgen. Aber im Unterschied zu heute Morgen fühlte ich keine Angst, nur Neugier und Erregung. Vielleicht lag es am Alkohol, vielleicht hatte ich mich wirklich mit meiner Lage abgefunden, und das machte alles einfacher.

Massimo stützte sich mit den Händen zu beiden Seiten meines Kopfs ab und beugte sich über mich. »Ich frage dich: Kannst du mich lehren«, flüsterte er und strich mit der Nase über meine Wange, »sanft zu sein, zu dir?«

Ich erstarrte. Dieser gefährliche, herrische, mächtige Mann bat mich um Erlaubnis, sehnte sich nach Zärtlichkeit und Liebe. Ich strich über seine Wangen, hielt sein Gesicht einen Moment in meinen Händen und blickte ihm tief in die Augen, dann zog ich ihn sanft zu mir. Als unsere Lippen sich berührten, presste sich Massimo mit aller Kraft an mich, heftig und gierig öffnete er meinen Mund. Unsere Zungen wanden sich in einem wilden, leidenschaftlichen Tanz umeinander. Sein Körper sank auf mich, seine Arme schlossen sich um meine Schultern. Es war unverkennbar, wie sehr wir einander begehrten. Im Bett würden wir wunderbar zueinanderpassen.

Als das Adrenalin in meinen Adern allmählich abebbte und ich halbwegs wieder zu mir kam, wurde mir bewusst, was ich da gerade tat.

»Warte, hör auf!«, sagte ich und stieß ihn von mir. Aber Massimo dachte nicht daran. Er drückte mich in die weißen Polster, dann zog er mir beide Arme über den Kopf und hielt meine Hände dort mit einer Hand fest. Seine andere Hand wanderte meine Schenkel hinauf, er ergriff den Slip und löste seine Lippen von meinen. Ich lag ganz still und wehrte mich nicht, ich hatte sowieso keine Chance

gegen ihn. Tränen liefen mir über die Wangen. Als Massimo das sah, ließ er augenblicklich meine Hände los, erhob sich und setzte sich auf den Rand der Ottomane, die Füße im nassen Gras.

»Baby, hör zu«, flüsterte er und atmete schwer, »wenn dein Leben darauf basiert, dir mit Gewalt zu nehmen, was du willst, kannst du dein Verhalten nicht so leicht ändern. Besonders wenn dir jemand etwas wegnehmen will, das du wirklich sehr begehrt.« Mit beiden Händen fuhr er sich durchs Haar und stand auf. Ich rührte mich nicht. Ich war wütend, und zugleich tat mir Massimo leid. Ich hatte nicht den Eindruck, dass Massimo einer von den Männern war, die Frauen misshandelten und mit Gewalt nahmen. Er hielt sein Vorgehen vermutlich für normal. Seinen Willen durchzusetzen und eine Frau hart anzufassen – denn so würde ich das nennen –, war für ihn vermutlich so normal und selbstverständlich wie ein fester Händedruck. Wahrscheinlich hatte ihm noch nie eine Frau wirklich etwas bedeutet, nie hatte er sich Mühe geben oder auf jemandes Gefühle achten müssen. Nun wollte er Liebe von einer Frau, und der einzige Weg dorthin, den er kannte, war Zwang.

Das Vibrieren eines Telefons riss uns aus der entsetzlichen Stille. Massimo zog das Handy aus seiner Hosentasche, schaute auf das Display und ging ran. Ich wischte mir die Tränen aus den Augen, erhob mich und ging gemessenen Schrittes ins Haus. Müde, etwas betrunken und vollkommen verwirrt, fand ich nach einigem Suchen mein Zimmer und fiel erschöpft aufs Bett. Ich merkte nicht einmal, dass ich einschlief.

KAPITEL 5

Als ich erwachte, war es schon Tag. Auf meinem Bauch spürte ich etwas Schweres. Neben mir lag Massimo, immer noch in den Kleidern von gestern Abend, und umarmte mich in der Taille.

Das Haar war ihm ins Gesicht gefallen, mit leicht geöffnetem Mund atmete er tief und regelmäßig. Sein gebräunter Körper kam auf der weißen Bettwäsche ausnehmend gut zur Geltung. Oh mein Gott, er ist so sexy, dachte ich, leckte mir die Lippen und sog seinen Duft tief ein.

Aber er sollte nicht hier sein, dachte ich dann. Ich wollte ihn auf keinen Fall wecken, doch ich musste auf die Toilette. Vorsichtig hob ich seinen Arm und schob ihn langsam zur Seite. Massimo atmete mit einem Seufzer ein und drehte sich dann auf den Rücken; er schlief immer noch. Ich erhob mich vom Bett und ging ins Bad. Als ich mich im Spiegel sah, verzog ich angewidert das Gesicht. Mein effektvolles Make-up vom Vorabend war zu einer Zorro-Maske verlaufen, das enge Kleid war verdreht und zerknautscht, und die raffinierte Steckfrisur sah aus wie ein Vogelnest.

»Süß«, murmelte ich, wischte mir mit einem feuchten Wattebausch die schwarzen Flecken aus dem Gesicht, zog mich aus und stellte mich unter die Dusche. Als ich mir gerade Duschgel auf die Hand laufen ließ, ging die Badtür auf, und Massimo kam herein. Vollkommen ungeniert musterte er mich.

»Guten Morgen, Kleines. Was dagegen, wenn ich dazukomme?«, fragte er, rieb sich verschlafen die Augen und schenkte mir ein gutgelauntes Lächeln. Am liebsten hätte ich ihm zum x-ten Mal eine

gescheuert und ihn hochkant aus dem Badezimmer geworfen, aber wenn die Erfahrungen der letzten Tage mich eines gelehrt hatten, dann, dass die Erfolgsaussichten gering wären und die Folgen für mich ziemlich unangenehm. Ich konnte zwar nichts daran ändern, dass er einfach so hereingekommen war und mich nackt sah, aber wenigstens konnte ich ihn jetzt auch einmal ohne Kleider anschauen.

Unbeeindruckt verteilte ich also das Duschgel auf meinem Körper und antwortete: »Überhaupt nicht, komm rein.«

Mit dieser Antwort hatte er offenbar nicht gerechnet, er war vollkommen überrumpelt. Es war schön zu sehen, dass ich ihn ab und zu auch mal aus dem Konzept bringen konnte.

Schließlich fasste er sich wieder und zog mit einem Ruck sein Hemd über den Kopf. Ohne ihn eine Sekunde aus den Augen zu lassen, verteilte ich eine weitere Portion Duschgel auf meinem Körper. Auch Massimo musterte mich unverwandt. Es dauerte einige Zeit, bis mir bewusst wurde, dass ich schon viel zu lange ausschließlich meine Brüste einseifte.

»Bevor ich die Hose ausziehe, muss ich dich warnen: Ich bin ein gesunder Mann, es ist Morgen, du bist nackt, also ...«, hi er brach er ab und zuckte nonchalant die Schultern, ein schelmisches Lächeln auf den Lippen.

Bei seinen Worten schlug mir das Herz bis zum Hals, und innerhalb von Sekunden wurde ich feucht – Gott sei Dank stand ich unter der Dusche. Ich wusste schon gar nicht mehr, wann ich das letzte Mal Sex gehabt hatte. Für Martin war das eine eher ungeliebte Verpflichtung gewesen, der er nur sporadisch nachgekommen war, deshalb hatte ich seit Wochen ausschließlich mit mir alleine das Vergnügen gehabt. Zu allem Überfluss stand wohl auch mein Eisprung kurz bevor, da spielten die Hormone und meine Libido regelmäßig verrückt. »Das ist Folter«, murmelte ich und drehte den Kaltwasserhahn der Dusche bis zum Anschlag auf. Bei dem Gedanken, Massimo gleich nackt zu sehen, spannten sich unwillkürlich alle Muskeln in meinem Körper an. Zu meiner eigenen Sicherheit schloss ich die Augen und stellte mich unter den eisigen Wasserstrahl. Aber die kalte Dusche half nichts, das Wasser

erschien mir lediglich lauwarm.

Massimo trat in die Duschkabine und drehte die Dusche neben meiner auf.

»Wir reisen heute ab. Wir gehen auch auf ein paar offizielle Partys. Vergiss das nicht, wenn du deine Koffer packst«, sagte er unbeteiligt. »Domenico kümmert sich um alles, du musst ihm nur sagen, was du mitnehmen willst.«

Ich hörte, dass er sprach, aber seine Worte drangen nicht zu mir durch. Um keinen Preis wollte ich die Augen öffnen, doch schließlich siegte meine Neugier über meine guten Vorsätze, und mir bot sich ein wahrhaft umwerfender Anblick: Mit beiden Händen an die Wand gestützt, ließ Massimo das Wasser über seinen Körper laufen. Seine nackten, schlanken Beine gingen in einen wunderschön geformten Hintern über, und sein Waschbrettbauch zeugte von der harten Arbeit, die es brauchte, um so in Form zu bleiben. Auf dieser Höhe blieb mein Blick stehen: Sein schöner Schwanz stand wie die Kerze auf meinem Geburtstagskuchen vor ein paar Tagen im Hotel. Er war ideal, nicht zu lang, dafür fast so dick wie mein Handgelenk, einfach perfekt. Ich schluckte laut. Immer noch hielt Massimo die Augen geschlossen und ließ sich das Wasser ins Gesicht prasseln. Leicht drehte er den Kopf von rechts nach links, so dass ihm das Wasser durch die Haare lief.

»Willst du irgendwas von mir, oder siehst du nur zu?«, fragte er, die Augen immer noch geschlossen.

Mein Herz raste, und ich konnte den Blick nicht von ihm abwenden. Innerlich verfluchte ich den Moment, als ich Massimo erlaubt hatte, unter die Dusche zu kommen. Mein Körper wandte sich gegen mich, mit jeder Zelle lechzte ich danach, ihn zu berühren. Bei dem Gedanken, ihn in den Mund zu nehmen, fuhr ich mir mit der Zunge über die Lippen.

Vor meinem inneren Auge sah ich mich im Wasserstrahl der Dusche hinter Massimo stehen und mit festem Griff seine Männlichkeit packen. Langsam verstärkte ich den Druck meiner Finger, so dass er vor Erregung aufstöhnt. Ohne seinen harten Schwanz loszulassen, drehe ich ihn um und presse mich an ihn. Langsam und genüsslich lecke ich seine Brustwarzen und lasse

meine Hand an seinem Schwanz ganz gemächlich vom Ansatz bis zur Eichel wandern. Ich fühle, wie er immer härter wird und wie seine Hüften meinen Bewegungen entgegenkommen ...

»Laura, ich sehe an deinem Blick, dass du nicht darüber nachdenkst, welche Kleider du einpacken musst.«

Wie um einen bösen Traum zu vertreiben, schüttelte ich den Kopf. Massimo stand immer noch in derselben Position, mit den Händen an die Wand gestützt, und schaute mich belustigt an. Ich dachte fieberhaft nach, aber mir fiel beim besten Willen keine passende Retourkutsche ein, denn alles, woran ich gerade denken konnte, war, ihm einen zu blasen. Meine Panik zog ihn an wie ein waidwundes Reh den Wolf.

Massimo kam auf mich zu, und ich versuchte mit aller Kraft, seinem Blick standzuhalten. Er brauchte nur drei Schritte bis zu mir – wenigstens verschwand so das Objekt meiner Begierde aus meinem Blickfeld. Aber meine Freude währte nur kurz, denn sobald Massimo mir gegenüberstand, fühlte ich seinen steifen Penis leicht über meinen Bauch streifen. Ich trat einen Schritt zurück, und Massimo folgte mir. Für zwei meiner Schritte brauchte er einen, um mir wieder genauso nahe zu sein wie vorher. Als ich mit dem Rücken zur Wand stand, presste sich Massimo mit seinem ganzen Körper an mich.

»Wieso schaust du ihn nur an?«, fragte er und beugte sich zu mir herab. »Willst du ihn anfassen?«

Ich brachte kein Wort hervor, ich öffnete den Mund, aber es kam kein Laut heraus. Wehrlos, verwirrt und voller Verlangen stand ich da, und er rieb sich an mir, in rhythmischen, pulsierenden Bewegungen stieß sein Schwanz immer heftiger an meinen Bauch. Massimo stöhnte und ließ seine Stirn an die Wand sinken .

»Entweder du hilfst mir, oder ich mach das allein«, stieß er über meinem Kopf hervor.

Unfähig, mich auch nur eine Sekunde länger zurückzuhalten, ergriff ich mit beiden Händen Massimos festen Hintern und grub meine Nägel in seine Muskeln. Seiner Kehle entrang sich ein tiefes Stöhnen. Mit einer schnellen Bewegung wand ich mich zwischen ihm und den Fliesen heraus. Ich musste die Sache jetzt sofort

abbrechen, bevor ich vollkommen die Kontrolle verlor und etwas passierte, was besser nicht passieren sollte.

Ich huschte aus der Duschkabine. Unterwegs riss ich den Bademantel vom Haken, warf ihn mir eilig über und verließ das Badezimmer. Obwohl ich hinter mir keine Schritte hörte, sprintete ich weiter bis in den Garten und über die Treppe an den Strand. Erst an der Bootsanlegestelle blieb ich nach Atem ringend stehen, dann ging ich an Bord des Motorboots und ließ mich auf eins der Polster fallen.

Während ich langsam wieder zu Atem kam, versuchte ich, meine Gedanken zu ordnen, aber die Bilder in meinem Kopf machten logisches Denken unmöglich. Vor meinem inneren Auge sah ich immer wieder nur Massimos wunderschönen steifen Penis. Fast konnte ich seinen Geschmack auf meiner Zunge spüren und seine zarte Haut in meiner Hand.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort saß und aufs Wasser starrte, bis ich schließlich aufstehen und ins Haus zurückkehren konnte.

Als ich vorsichtig die Tür zu meinem Zimmer öffnete, traf ich dort Domenico, der mehrere große Koffer von Louis Vuitton aufklappte .

»Wo ist Don Massimo?«, fragte ich flüsternd noch in der Tür.

Domenico hob den Kopf und lächelte mir zu. »Vermutlich in der Bibliothek. Wollen Sie zu ihm? Er bespricht sich gerade mit seinem Consigliere, aber er hat Anweisung gegeben, dass ich Sie jederzeit zu ihm bringen soll, wenn Sie dies wünschen.«

Ich trat ins Zimmer und schloss die Tür hinter mir.

»Auf gar keinen Fall«, erwiderte ich und winkte ab. »Hast du die Anweisung, meine Sachen zu packen?«

»Sie müssen in einer Stunde abfahren, also können Sie etwas Hilfe wohl gut gebrauchen, es sei denn, Sie wollen lieber allein packen?«

»Hör doch auf, mich zu siezen, das macht mich ganz verrückt! Außerdem sind wir im selben Alter, also können wir uns den Unsinn sparen.«

Domenico lächelte und gab mir durch ein Nicken zu verstehen, dass er meinem Vorschlag gerne zustimmte.

»Aber vielleicht kannst du mir sagen, wo wir hinfahren«, sagte ich.

»Nach Neapel, Rom und Venedig«, war die Antwort. »Und dann

weiter an die Côte d'Azur.«

Erstaunt riss ich die Augen auf. In meinem ganzen Leben war ich nicht an so vielen Orten gewesen, wie Massimo in den nächsten Tagen mit mir bereisen wollte.

»Und weißt du mehr über die einzelnen Termine?«, fragte ich weiter. »Sonst weiß ich ja gar nicht, was ich einpacken muss.«

»Im Prinzip schon, aber ich darf es dir nicht sagen. Don Massimo wird dir alles erklären, ich helfe dir, die richtige Garderobe auszuwählen, mach dir keine Sorgen.« Er zwinkerte mir vielsagend zu. »Mit Mode kenne ich mich aus.«

»Dann vertraue ich dir zu einhundert Prozent. Wenn wir in einer Stunde losmüssen, sollten wir anfangen.«

Domenico nickte und verschwand in den Tiefen des riesigen Ankleidezimmers.

Ich ging ins Bad, das noch immer vom Duft des Verlangens erfüllt war. Mein Magen zog sich zusammen. Das halte ich nicht aus, dachte ich.

Durchs Schlafzimmer ging ich zurück ins Ankleidezimmer und wandte mich an Domenico: »Sind meine Sachen aus Warschau schon angekommen?«

Domenico öffnete einen der großen Schränke und wies mit der Hand auf die dort verstauten Kisten.

»Das sind sie, aber Don Massimo hat angewiesen, sie nicht auszupacken.«

»Würdest du mich bitte einen Moment allein lassen?«

Sekunden später durchsuchte ich mit zitternden Händen einen Karton nach dem anderen. Mich interessierte nur ein Gegenstand – mein dreiarmer rosa Freund. Nach einer guten Viertelstunde hatte ich ihn endlich gefunden, atmete erleichtert auf, steckte ihn in die Tasche meines Bademantels und ging ins Bad.

Domenico stand auf dem Balkon und wartete auf ein Zeichen von mir. Auf dem Weg durchs Zimmer nickte ich ihm zu, und er kehrte sofort ins Ankleidezimmer zurück und widmete sich meiner Garderobe.

Ich zog den rosa Vibrator aus der Tasche und wusch ihn gründlich. Bei seinem Anblick jauchzte ich vor Freude – endlich ein

verlässlicher Freund. Auf der Suche nach einem bequemen Plätzchen schaute ich mich im Badezimmer um. Am liebsten masturbierte ich im Liegen, ich konnte das weder in Eile noch im Stehen. Am besten war immer das Schlafzimmer, aber die Anwesenheit meines Assistenten hätte mich gehörig aus dem Konzept gebracht. Vor lauter Verzweiflung war ich kurz davor, mich einfach auf den Boden zu legen, da entdeckte ich in der Ecke neben der Frisierkommode eine moderne weiße Chaiselongue. Das war jetzt nicht superkomfortabel, aber besser als die blanken Fliesen allemal.

Die Chaiselongue war bequemer, als sie aussah – sehr weich und genau passend für meine Körpergröße. Ich streifte den Bademantel ab, leckte zwei Finger an und schob sie in mich. Aber ich war so feucht, dass dies absolut überflüssig war. Ich schaltete den Vibrator an, und je tiefer sein Mittelteil in meine Spalte eindrang, desto tiefer schob sich das hintere Ende in meinen Po. Ein Zittern durchlief meinen Körper, ich würde nicht lange brauchen, um zu kommen. Das dritte Ende in Gestalt eines Häschens lag auf meiner Klitoris und vibrierte am heftigsten. Ich schloss die Augen und hatte nur ein einziges Bild im Kopf – Massimo, wie er unter der Dusche stand und seinen wunderschönen Schwanz in den Händen hielt.

Schon nach wenigen Sekunden durchwogte der erste Orgasmus meinen Körper, die nächsten kamen im Abstand von höchstens einer halben Minute. Nach kurzer Zeit sank ich erschöpft zurück und dämmerte selig vor mich hin .

Eine halbe Stunde später packte ich meine Schminksachen in eine Ledertasche. Beim Blick in den Spiegel erkannte ich mich selbst kaum wieder – ich ähnelte in keiner Weise der Frau, die ich noch vor einer Woche gewesen war. Meine Haut war von der Sonne gebräunt und wirkte gesund und frisch. Mein Haar hatte ich zu einem einfachen Dutt aufgesteckt, meine Augen dezent geschminkt und nur meine Lippen mit einem dunklen Lippenstift betont. Für die Reise hatte mir Domenico einen Hosenanzug von Chanel herausgesucht. Die weite Hose aus halb durchsichtiger altweißer Seide war kaum von dem zartfließenden Top mit den breiten Trägern zu

unterscheiden – es sah aus, als trüge ich einen Jumpsuit. Dazu trug ich Mid Heels von Prada in Schlangenlederoptik mit Karreespitze.

»Dein Gepäck ist fertig«, sagte Domenico und reichte mir meine Handtasche.

»Ich würde jetzt gerne Massimo sehen.«

»Er ist noch im Gespräch, aber ...«

»Na, dann muss er das wohl beenden.« Mit diesen Worten verließ ich das Schlafzimmer.

Meine Absätze klapperten über den Steinfußboden im Flur – immerhin kannte ich inzwischen den Weg zur Bibliothek. Vor der Tür holte ich tief Luft und griff nach der Klinke. Als ich das Zimmer betrat, stellten sich mir die Nackenhaare auf. Seit meinem ersten Gespräch mit Massimo, kurz nachdem ich aus meinem mehrtägigen Koma erwacht war, hatte ich diesen Raum nicht mehr betreten.

In einen hellen Leinenanzug gekleidet, saß Massimo auf der Couch, neben ihm ein attraktiver, aber wesentlich älterer Mann mit graumeliertem Haar und sehr gepflegtem Bart – ein typischer Italiener, fand ich. Beide Männer erhoben sich, als ich eintrat. Zuerst warf mir Massimo einen eisigen Blick zu, als wollte er mich rügen, dass ich mitten in das Gespräch geplatzt war. Aber nachdem er mich von Kopf bis Fuß gemustert hatte, wurde sein Blick sanfter. Ohne den Blick von mir zu wenden, sagte er auf Italienisch etwas zu seinem Gesprächspartner, dann beugte er sich vor und küsste mich auf die Wange.

»Leider musste ich ohne dich zurechtkommen«, flüsterte er an meinem Ohr.

»Und ich ohne dich«, gab ich ebenso leise zurück.

Bei diesen Worten erstarrte Massimo kurz und warf mir einen brennenden, leidenschaftlichen Blick zu. Dann ergriff er meine Hand und führte mich Richtung Couch.

»Laura, ich möchte dir Mario vorstellen, meinen Berater.«

Ich streckte Mario meine Hand hin, aber der ergriff mich vorsichtig bei den Schultern und drückte mir einen Kuss auf jede Wange. Diese Geste war für mich noch ungewohnt, in Polen begrüßte man nur die engsten Angehörigen mit Küssen.

»Consigliere«, sagte ich mit einem Lächeln.

»*Mario* reicht vollkommen.« Er erwiderte mein Lächeln. »Es freut mich, dich endlich in Fleisch und Blut zu sehen.«

Was sollte das heißen, Fleisch und Blut? Offenbar stand mir die Verwunderung deutlich ins Gesicht geschrieben, denn Mario erläuterte sofort, was er gemeint hatte.

»Im ganzen Haus hängen Porträts von dir – schon seit Jahren. Aber niemand hat damit gerechnet, dass es dich wirklich gibt. Vermutlich bist du ja selbst etwas überrollt von dieser ganzen Geschichte?«

Ratlos zuckte ich mit den Schultern. »Ich gebe zu, dass mir die ganze Situation ziemlich surreal vorkommt und mich ein wenig überfordert. Aber wir wissen ja alle, dass es zwecklos ist, sich Don Massimo zu widersetzen, also ist es mein Vorsatz, mit Demut in jeden einzelnen der über 350 Tage zu gehen, die mir noch bleiben.«

Massimo konnte ein Kichern nicht unterdrücken. »Mit Demut ...«, wiederholte er und sagte auf Italienisch etwas zu seinem Consigliere, der daraufhin in schallendes Gelächter ausbrach.

»Es freut mich, dass ich zu eurer Erheiterung beitragen konnte. Ich warte im Auto«, sagte ich und schenkte beiden Männern ein sarkastisches Lächeln, dann machte ich auf dem Absatz kehrt und ging zur Tür.

Hinter meinem Rücken sagte Mario, immer noch lachend: »In der Tat, Massimo, es kann eigentlich nicht sein, dass sie keine Italienerin ist.«

Ich ignorierte diese Feststellung und schloss die Tür hinter mir.

Bevor ich das Haus verließ und in die Einfahrt trat, blieb ich einen Moment stehen. Wieder sah ich vor meinem inneren Auge den toten Mann auf den Pflastersteinen liegen. Ich schluckte schwer und richtete den Blick starr auf meine Fußspitzen, setzte einen Fuß vor den anderen und schaffte so die wenigen Meter bis zum Auto. Der Fahrer öffnete die Tür und reichte mir die Hand, um mir beim Einsteigen zu helfen.

Da entfuhr mir ein Freudenschrei: Auf dem Rücksitz lagen mein iPhone und mein Laptop. Mit einem Knopfdruck ließ ich die Scheibe zwischen Fond und Fahrer hochfahren, schaltete mein Telefon an, sah mit Erschrecken Dutzende Anrufe meiner Mutter und nur einen

Anruf von Martin. Es war seltsam und traurig, dachte ich, nach über einem Jahr Beziehung zu merken, wie egal man seinem Partner ist.

Ich wählte die Nummer meiner Mutter.

»Liebling, um Himmels willen, was machst du denn? Ich ängstige mich hier fast zu Tode!« Ihre Stimme war nur ein panisches Schluchzen.

»Mama, ich hab nur ein paar Tage Sizilien unsicher gemacht. Mach dir keine Sorgen, es ist alles in Ordnung.«

Aber so einfach ließ sich ihre mütterliche Intuition nicht täuschen.

»Geht es dir gut, Laura? Bist du schon zurück? Wie war es?«

Es würde nicht leicht werden, sie zu täuschen. Ich holte tief Luft, schaute mich im Spiegel an, dann schaute ich mich um. Ging es mir gut? Nun ja ...

»Es geht mir sehr gut, Mama. Ja, ich bin zurück, aber ich muss dir etwas erzählen.« Ich schloss die Augen und schickte ein Stoßgebet zum Himmel, dass sie den Köder schluckte. »Mir wurde ein Job auf Sizilien angeboten, im besten Hotel auf der Insel.« Meine Stimme war heiser vor Aufregung. »Ich habe zugesagt. Ich bekomme einen Jahresvertrag, und jetzt bereite ich meinen Umzug vor.« Hier unterbrach ich mich, ich wollte eine erste Reaktion meiner Mutter abwarten. Im Hörer herrschte Stille.

»Aber du sprichst doch nicht ein Wort Italienisch! «

»Mama, ich bitte dich, das hat gar keine Bedeutung, die ganze Welt redet Englisch!«

Die Stimmung war angespannt. Wenn wir noch lange weiterredeten, würde meine Mutter misstrauisch werden.

Um das zu verhindern, sagte ich schnell: »In ein paar Tagen komme ich euch besuchen, dann erzähle ich dir alles in Ruhe. Aber jetzt habe ich wirklich viel um die Ohren und muss mich um hundert Dinge gleichzeitig kümmern.«

»Na gut, aber was ist mit Martin?«, fragte meine Mutter lauernd. »Der ist doch auch ein Workaholic, der lässt doch seine Firma nicht im Stich.«

Ich seufzte schwer und sagte dann, so ruhig und emotionslos wie nur möglich: »Er hat mich betrogen, als wir in Sizilien waren. Ich habe ihn verlassen, und deshalb weiß ich, dass dieser Urlaub ein

Wink des Schicksals war und eine große Chance.«

»Der Mann ist einfach nicht der Richtige für dich, das habe ich dir von Anfang an gesagt!«

Na klar, dachte ich, und ich bin heilfroh, dass du meinen neuen Mann noch nicht kennengelernt hast.

»Mama, ich muss Schluss machen, ich habe gleich einen Behördentermin. Ruf mich wieder an, okay? Hab dich lieb.«

»Ich dich auch, und pass auf dich auf, hörst du?«

Nachdem das Gespräch beendet war, atmete ich erleichtert auf. Offenbar war es mir gelungen, meine Mutter vorerst zu beruhigen. Allerdings musste ich Massimo jetzt verklickern, dass ein Besuch in Polen unumgänglich war. In diesem Moment öffnete sich die Autotür, und Massimo ließ sich nonchalant neben mir auf den Sitz fallen .

Sein Blick fiel auf das Telefon in meiner Hand.

»Hast du mit deiner Mutter gesprochen?«, fragte er und klang besorgt. Das Auto fuhr los.

»Ja, aber sie macht sich natürlich immer noch einen Kopf«, antwortete ich. »Am Telefon kann ich sie nicht überzeugen, also muss ich spätestens in einer Woche in Warschau aufschlagen. Zumal sie denkt, dass ich schon wieder zurück bin.« Bei diesen Worten schaute ich Massimo an, gespannt auf seine Reaktion. Er saß still neben mir und erwiderte meinen Blick.

»Das habe ich erwartet. Deshalb habe ich Warschau zum Abschluss unserer Reise eingeplant. In einer Woche werden wir zwar noch nicht da sein, erst etwas später, aber du kannst ja jetzt öfter mit deiner Mutter telefonieren, das wird sie beruhigen und verschafft uns etwas Zeit.«

»Danke, das weiß ich zu schätzen.«

Massimo schaute mich lange an, dann ließ er seinen Kopf an die Kopfstütze sinken und seufzte tief. »Ich bin nicht das Monster, für das du mich hältst. Ich will dich weder einsperren noch erpressen, aber sag mir ehrlich, freiwillig wärst nicht bei mir geblieben, oder?«

Ich drehte das Gesicht wieder zum Fenster. Wäre ich freiwillig bei ihm geblieben?, wiederholte ich in Gedanken seine Frage. Natürlich nicht.

Nachdem Massimo mehrere Sekunden vergeblich auf meine

Antwort gewartet hatte, zog er sein iPhone aus der Tasche und begann zu lesen.

Aber ich fand die Stille unerträglich. Vielleicht hatte ich Sehnsucht nach Polen, oder es lag an unserer gemeinsamen Dusche heute Morgen, jedenfalls hatte ich ein enormes Bedürfnis, mit Massimo zu reden.

Ohne den Blick vom Fenster zu wenden, fragte ich: »Wohin fahren wir jetzt?«

»Zum Flughafen in Catania. Wenn kein Stau ist, sollten wir in etwa einer Stunde da sein.«

Beim Wort »Flughafen« lief mir ein kalter Schauer über den Rücken, mein Körper verspannte sich, und mein Atem ging schneller. Fliegen gehörte zu den Dingen, die ich verabscheute. Unruhig begann ich, auf meinem Sitz hin und her zu rutschen, und die angenehme Kühle der Klimaanlage erschien mir plötzlich wie arktischer Frost. Nervös rieb ich mir die Arme, um mich aufzuwärmen, aber die Gänsehaut blieb. Massimo warf mir einen seiner eisigen Blicke zu, dann loderten seine Augen plötzlich auf: »Warum zum Teufel trägst du keinen BH ?«, schimpfte er.

Ich zog die Brauen zusammen und schaute ihn fragend an.

»Man kann deine Nippel sehen.«

Ich schaute an mir hinunter und stellte fest, dass meine Brustwarzen ganz leicht durch den dünnen Seidenstoff der Bluse schimmerten. Ich schob den breiten Träger des Tops von der Schulter und zeigte Massimo meine nackte Schulter. Der beige Träger eines zarten Spitzenbustiers zog sich über meine braungebrannte Haut.

»Es ist nicht meine Schuld, dass ich ausschließlich Spitzendessous anzuziehen habe«, erklärte ich kühl. »Ich habe keinen einzigen BH mit verstärkten Cups, bitte berücksichtige das, wenn du meine Kleiderwahl kritisierst. Ich habe die Sachen schließlich nicht ausgesucht.« Ich schaute ihm jetzt direkt in die Augen, gespannt auf seine Reaktion.

Wie gebannt starrte Massimo auf den hellen Spitzenstoff. Er streckte die Hand aus und zog den breiten Träger des Oberteils

ganz nach unten, so dass das Top bis zu meinem Ellenbogen hinunterrutschte und meine Brüste in der zarten Spitze freilagen. Jetzt starrte Massimo regelrecht, aber das störte mich nicht. Nach dem Date mit meinem rosa Freund wiegte ich mich in der trügerischen Sicherheit, sexuell befriedigt zu sein und die Kontrolle über meinen Kopf zu haben. Massimo drehte sich zu mir, streckte langsam die Hand aus und schob seinen Daumen unter den Träger des BH s, auf meine nackte Haut. Bei seiner Berührung durchfuhr mich ein Schauer, aber diesmal war die Aussicht, gleich in einen Flieger steigen zu müssen, nicht der Grund.

»Ist dir kalt?«, fragte Massimo, während sein Daumen tiefer wanderte und auch seine restlichen Finger unter den Stoff glitten.

»Ich hasse Fliegen«, erwiderte ich, bemüht, meine wachsende Erregung zu verbergen. »Wenn Gott gewollt hätte, dass der Mensch fliegt, hätte er ihm Flügel gegeben«, fügte ich fast flüsternd mit halb geschlossenen Augen hinzu, die aber zum Glück unter meiner Sonnenbrille nicht zu sehen waren.

Massimo ließ den Spitzenstoff durch seine Finger gleiten. Als er meine Brustwarze erreichte, leuchtete sein Gesicht vor Verlangen auf, und in seinen Augen loderte Begierde. Bisher hatte ich bei diesem Anblick jedes Mal die Flucht ergriffen. Aber jetzt waren alle Fluchtmöglichkeiten versperrt .

Massimo rückte näher an mich heran und massierte meine Brust. Als er meine Brustwarze langsam zwischen seinen Fingern drehte, begannen meine Hüften unwillkürlich zu zucken, und mein Kopf sank an die Kopfstütze. Mit seiner freien Hand griff Massimo mir in den Nacken, als wüsste er, wie sehr ich das hasste und wie viel Zeit ich damit verbracht hatte, mir die Haare zu machen. Dann beugte er den Kopf vor und schloss seine Zähne durch den Stoff um meine Brustwarze.

»Die gehört mir«, sagte er, kurz die Zähne lösend.

Beim Klang seiner Worte entfuhr mir ein leises Stöhnen.

Massimo streifte den BH ein Stück nach unten und schloss seine Lippen erneut um meine nun nackte Brustwarze. Alles in mir bebte und pulsierte, mein morgendliches Schäferstündchen mit dem

Vibrator hatte nichts gebracht, ich war immer noch wahnsinnig scharf auf ihn. Ich stellte mir vor, wie er mir die Hose bis zu den Schenkeln herabzog, den Stringtanga zur Seite schob und mich von hinten nahm, während sich sein Schwanz an dem Spitzenstoff rieb. Diese Vorstellung erregte mich dermaßen, dass ich ihm in die Haare griff und seinen Kopf an meine Brust drückte.

»Fester!«, flüsterte ich und nahm die Sonnenbrille ab. »Beiß mich fester!«

Diese Anweisung war, als hätte jemand in seinem Kopf einen roten Knopf gedrückt. Seine Zunge und seine Zähne umspielten abwechselnd meine Brustwarzen. Eine Welle des Verlangens durchwogte mich, in der ich unterzugehen drohte. Ich nahm seinen Kopf in meine Hände, zog ihn nach oben und ließ zu, dass unsere Lippen zueinanderfanden. Dann schob ich ihn sanft von mir weg, um ihm in die Augen schauen zu können. Vor Erregung waren seine Augen schwarz, die Pupillen füllten die Iris fast vollständig aus. Er keuchte an meinem Mund und schnappte mit den Zähnen nach meiner Unterlippe.

»Don ... fang nichts an, was du nicht auch beenden kannst«, sagte ich und ließ meine Zunge über seine Lippen streifen. »Wenn das so weitergeht, bin ich gleich so feucht, dass ich mich umziehen muss, bevor wir weiterfahren können.«

Bei diesen Worten hieb Massimo mit der flachen Hand aufs Polster. Sein Blick war wild, und ich konnte ihm beim Denken förmlich zuschauen.

»Den zweiten Satz hättest du dir verkneifen können«, erwiderte er und rückte von mir ab. »Der Gedanke an das, was gerade zwischen deinen Beinen passiert, bringt mich um den Verstand.«

Ich warf einen Blick auf den Schritt seiner Hose und schluckte. Diese wunderbare Erektion kannte ich inzwischen nicht mehr nur aus meiner Vorstellung. Ich wusste ganz genau, wie sein beeindruckend dicker Schwanz aussah, dem jetzt im Slip der Platz eng wurde. Meine Reaktion auf diesen Anblick schien Massimo ausnehmend zu gefallen. Ich schüttelte den Kopf, um meine Gedanken wieder in geordnete Bahnen zu bringen, und richtete

meinen BH und mein Oberteil.

Massimo schaute zu, wie ich mein zerknittertes Outfit in Form brachte, mein Haar glattstrich und die Sonnenbrille wieder aufsetzte. Als ich fertig war, holte er eine schwarze Papiertüte aus einem Fach in der Tür .

»Ich habe etwas für dich«, sagte er und reichte sie mir.

In eleganten goldenen Buchstaben stand der Name Patek Philippe auf der Tüte, es war also unschwer zu erraten, was ich da bekam. Ich wusste auch, was eine Uhr dieser Marke kostete.

»Massimo, ich ...« Scheu musterte ich ihn. »Dieses Geschenk kann ich nicht annehmen.«

Massimo lachte nur und setzte seine Sonnenbrille auf.

»Kleines, das ist eines der billigeren Geschenke, die du von mir bekommst. Und vergiss nicht, noch ein paar hundert Tage lang hast du keine Wahl. Also mach's auf!«

Ich zog die schwarze Schachtel aus der Tüte und öffnete sie.

»In den letzten Tagen warst du abgeschnitten von der Welt. Ich weiß, ich habe dir vieles genommen, aber jetzt bekommst du nach und nach alles zurück«, sagte Massimo und legte mir eine mit kleinen Diamanten besetzte Uhr aus Roségold ums Handgelenk. Sie war wunderschön und passte ideal.

KAPITEL 6

Ohne Zwischenfälle gelangten wir zum Flughafen. Der Fahrer öffnete Massimo die Tür, während ich die schwarze Tüte und die kleine Schachtel in meine Handtasche stopfte. Massimo ging um das Auto herum, öffnete die Tür auf meiner Seite und reichte mir die Hand. Sein Benehmen war tadellos, in seinem Leinenanzug sah er faszinierend aus.

Als ich auf dem Bürgersteig stand und mir die Tasche umhängte, griff er mir an den Po und schob mich zum Eingang. Ich sah ihn an, überrascht von dieser Teenager-Geste. Er grinste nur, legte mir die Hand nun auf den Rücken und führte mich zum Terminal.

Noch nie war ich so schnell durch die Abfertigung gekommen. Nachdem wir auf das Flugfeld hinausgegangen waren, holte uns der nächste Wagen ab und fuhr uns bis zur Gangway eines kleinen Flugzeugs. Als wir davorstanden, wurde mir übel. Das Flugzeug kam mir winzig vor, ein Rohr mit Flügeln.

»Geh die Gangway rauf«, hörte ich ihn hinter mir.

»Ich will aber nicht, verdammt nochmal!«, brauste ich auf. »Du hast mir nicht gesagt, dass wir mit so einem kleinen Ding fliegen. Ich geh da nicht rein!«, schrie ich hysterisch und wollte ins Auto zurück.

»Laura, mach keine Szene, sonst setz ich dich mit Gewalt da rein«, zischte er, aber ich konnte keinen Schritt vorwärts machen.

Ohne zu zögern, packte er mich und bugsierte mich ungeachtet meines Flehens und meiner rudernden Arme durch die winzige Eingangsluke. Er rief dem Piloten etwas auf Italienisch zu, und die Tür des Flugzeugs schloss sich.

Ich war in Aufruhr, mein Herz hämmerte so sehr, dass ich keinen klaren Gedanken fassen konnte. Irgendwann zeigte mein Gestrampel Wirkung, Massimo stellte mich hin.

Sobald meine Füße den Boden berührten und er zurückgetreten war, gab ich ihm eine Ohrfeige.

»Was denkst du dir eigentlich, verdammt nochmal? Ich will hier raus!«, schrie ich und rannte zur Tür.

Wieder packte er mich und warf mich auf das helle Ledersofa, das fast eine ganze Seite des Flugzeugs einnahm. Er presste sich so auf mich, dass ich keine Chance hatte, mich zu bewegen.

»Verdammt, Massimo, Scheiße!«, aus meinem Mund kamen unflätige Schreie und Flüche.

Ungerührt schob er mir, wohl um mich zum Schweigen zu bringen, seine Zunge in den Mund, aber diesmal hatte ich keine Lust auf Spielchen und biss zu. Massimo sprang zurück und holte aus. Ich schloss die Augen, kauerte mich zusammen und wartete auf den Schlag. Als ich die Augen wieder öffnete, sah ich, wie er energisch seinen Gürtel öffnete und aus den Schlaufen seiner Hose löste. Ich rutschte das Sofa entlang, in die entfernteste Ecke. Er riss den Gürtel mit einem Ruck aus der letzten Schlaufe. Dann zog er das Jackett aus und hängte es über die Armlehne eines Sessels in der Nähe. Er war wütend, seine Augen brannten vor Zorn.

»Massimo, nein, bitte ... ich ...«, stieß ich hervor.

»Steh auf«, sagte er kalt, und als ich nicht reagierte, schrie er mich an: »Steh auf, verdammt nochmal!«

Erschrocken sprang ich hoch.

Er kam zu mir und hob mein Kinn an, so dass ich ihm in die Augen sehen musste.

»Du darfst dir jetzt eine Strafe aussuchen, Laura. Ich habe dich gewarnt, du sollst das nicht mehr machen. Streck die Hände aus.« Ich fügte mich, und er nahm meine Handgelenke und fesselte sie mit dem Gürtel. Dann setzte er mich in den Sessel und schnallte mich an. Plötzlich bemerkte ich, dass das Flugzeug rollte. Massimo setzte sich mir gegenüber und sah mich zornig an.

»Damit du deine Fantasie nicht groß anstrengen musst, sage ich dir, was zur Wahl steht«, begann er mit ruhiger Stimme. »Jedes Mal,

wenn du mich ins Gesicht schlägst, zeugt das von einem absoluten Mangel an Respekt mir gegenüber, du beleidigst mich, Laura. Deshalb möchte ich, dass du siehst, wie ich mich fühle. Du bekommst eine physische Strafe, und ich garantiere dir, dass du so wie ich keine Lust darauf haben wirst. Du kannst wählen: Entweder du bläst mir einen, oder ich lecke dich.«

In diesem Moment startete das Flugzeug. Ich spürte, dass wir abhoben ... und wurde ohnmächtig.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf der Couch, meine Hände waren noch immer gefesselt. Massimo saß im Sessel, ein Bein übergeschlagen, starrte mich an und spielte dabei mit dem Fuß des Champagnerglases.

»Also«, sagte er leidenschaftslos. »Wie hast du dich entschieden?«

Ich riss die Augen auf, setzte mich hin und heftete den Blick auf ihn. »Das ist ein Witz, oder?«, fragte ich und schluckte.

»Sehe ich so aus, als würde ich Witze machen? Ist das ein Witz, wenn du mich ins Gesicht schlägst?« Er beugte sich zu mir. »Laura. Wir haben eine Stunde Flug vor uns, und in dieser Stunde wirst du bestraft. Ich bin netter zu dir als du zu mir, ich lasse dich nämlich wählen.« Er blinzelte. »Aber strapazier meine Geduld nicht länger, sonst mach ich das Gleiche wie du, nämlich das, worauf ich Lust habe.«

»Ich blas dir einen«, sagte ich emotionslos. »Mach meine Hände los, oder willst du mich einfach in den Mund ficken?«

Ich durfte ihm meine Angst nicht zeigen, er war wie ein Raubtier auf der Jagd – sobald er Blut roch, griff er an.

»Die Antwort habe ich erwartet«, sagte er, stand auf und knöpfte sich die Hose auf. »Ich habe nicht vor, dich loszubinden, wer weiß, auf was für Ideen du dann kommst, und ich habe keine Lust, mir eine weitere Strafe für dich ausdenken zu müssen.«

Als er näher kam, schloss ich die Augen. Das geht vorbei, beschwichtigte ich mich. Anstelle seines Schwanzes bekam ich aber zu spüren, wie er mich hochhob. Ich öffnete die Augen. Er trug mich in eine dunkle Kabine, in der ein Bett stand.

Massimo legte mich behutsam auf die weiche Bettdecke. Dann

ging er in einen kleinen Raum nebenan. Als er zurückkam, hielt er den Gürtel eines Morgenmantels in der Hand. Ich beobachtete seine Bewegungen, und mir wurde bewusst, dass mich doch keine Strafe erwartete.

Massimo löste den Gürtel an meinen Händen. Dann drehte er mich auf den Bauch und tauschte den harten Ledergürtel an meinen Gelenken gegen den weichen des Morgenmantels aus. Als er fertig war, drehte er mich wieder um. Meine Hände lagen unter mir, ich konnte sie nicht bewegen.

Dann griff er in den Nachttisch neben dem Bett und nahm eine Schlafmaske heraus. So eine hatte ich in Warschau benutzt, wenn mich die Sonne in Martins Wohnung am Morgen nicht schlafen ließ.

Er beugte sich über mich und legte mir die Schlafmaske an. Das Einzige, das ich jetzt sehen konnte, war die schwarze samtige Innenfläche.

»Kleines, du ahnst gar nicht, was ich jetzt alles mit dir machen will«, flüsterte er.

Ich lag in vollkommener Schwärze da und wusste nicht, wo er war und was er machte. Nervös leckte ich mir die Lippen und machte mich bereit, seine Männlichkeit aufzunehmen.

Plötzlich spürte ich, wie er mir die Hose aufknöpfte.

»Was machst du da?«, fragte ich und versuchte, mir am Bettlaken die Schlafmaske von den Augen zu reiben. »Für das, was du vorhast, brauchst du doch nur meinen Mund, oder?«

Massimo lachte und zog mich weiter aus. Er flüsterte: » Das, was mich befriedigt, ist für dich gar keine Strafe. Ich weiß, dass du seit heute früh Lust darauf hast. Aber wenn ich's dir mache, ohne dass du etwas tun oder kontrollieren kannst, dann sind wir quitt«, schloss er und riss mir mit einer einzigen Bewegung die Hose herunter.

Ich lag da und presste die Beine zusammen, obwohl ich wusste, dass ich mich nicht wehren würde, wenn er anfang.

»Massimo, bitte, mach das nicht.«

»Das habe ich auch gesagt ...« Er hielt inne, und ich spürte, wie die Matratze unter seinem Gewicht nachgab.

Ich spürte seinen Atem auf meiner Wange und wie er mich leicht ins Ohrläppchen biss.

»Keine Angst, Kleines«, sagte er und schob mir die Hand zwischen die Beine, um sie auseinanderzuschieben. »Ich bin vorsichtig. Versprochen.«

Ich presste meine Beine noch stärker zusammen und stöhnte leise vor Entsetzen.

»Schsch ...«, flüsterte er. »Gleich öffne ich deine Beine und schiebe einen Finger in dich hinein. Erst einmal. Entspann dich.«

Ich wusste, dass er ohnehin tun würde, was er wollte. Ich hatte nichts zu melden. Also atmete ich durch und entspannte mich.

»Sehr gut. Und jetzt mach deine Beine für mich weit auf.«

Ich tat, was er wollte.

»Du musst jetzt brav sein und gehorchen, ich will dir nämlich nicht wehtun, Kleines.«

Vorsichtig küsste er meine Lippen, während seine Hand nach unten wanderte. Mit der anderen Hand fasste er mein Gesicht und vertiefte den Kuss. Ich erwiderte den Kuss, und kurz darauf tanzten unsere Zungen miteinander, erst vorsichtig, dann in immer schnellerem Rhythmus. Ich wollte ihn, mein Mund wurde immer gieriger.

»Ruhig, Kleines, nicht so schnell, das ist doch eine Strafe«, flüsterte er, als seine Hand den Spitzenbesatz meines Slips berührte. »Wie schön dein Körper und dieser zarte Stoff zusammen sind. Bleib ruhig.«

Seine Finger stahlen sich vorsichtig an den intimsten Ort meines Körpers. Langsam, den Mund an meinem Ohr, erforschte er zuerst die Innenseiten meiner Schenkel, streichelte sie sanft und neckend mit zwei Fingern. Er rieb meine angeschwollenen Schamlippen und schob seinen Finger dazwischen. Bei dieser zauberhaften Berührung spannte sich mein Rücken zu einem Bogen, ein Laut der Wonne entschlüpfte mir.

»Beweg dich nicht, und sei still. Du darfst nichts sagen, verstanden?«

Ich nickte. Sein Finger glitt noch tiefer und schlüpfte schließlich in mich hinein. Ich biss die Zähne zusammen, um keinen Laut von mir zu geben, und er begann, einen feinen, sinnlichen Rhythmus in mir zu spielen. Sein Mittelfinger drang ein und zog sich wieder zurück,

sein Daumen liebkoste meine angeschwollene Klitoris. Ich spürte, wie sich sein Gewicht von mir zurückzog und nach unten verlagerte. Ich hörte auf zu atmen. Seine Finger liebkosten mich weiter. Plötzlich zog er sie aus mir heraus, ich keuchte frustriert auf. Dann spürte ich seinen Atem am Spitzenstoff des Stringtangas, den ich noch immer trug .

»Davon habe ich geträumt, seit ich dich zum ersten Mal gesehen habe. Ich möchte, dass du mit mir sprichst, wenn ich anfangen will wissen, ob du dich gut fühlst, sag mir, wie ich dir Lust bereiten kann«, presste er hervor und zog mir den Tanga bis zu den Knöcheln herunter. Automatisch presste ich die Schenkel zusammen, plötzlich schämte ich mich und war befangen.

»Mach die Beine auf, weit! Ich will dich sehen.«

Jetzt verstand ich, warum er mir die Augen verbunden hatte – er wollte, dass ich mich bei dieser ersten Annäherung gut fühlte. Und so war es – ein bisschen wie bei Kindern, die sich die Augen zuhalten und denken, dass sie nun nicht zu sehen sind.

Ich gehorchte, und er schob meine Beine noch weiter auseinander und drang mit dem Blick in die intimsten Regionen meines Körpers vor.

»Leck mich«, stieß ich hervor. »Bitte, Don Massimo.«

Bei meinen Worten begann er, rhythmisch mit dem Daumen meine Klitoris zu massieren.

»Du bist ungeduldig. Wahrscheinlich genießt du die Strafe.« Er beugte sich über mich und schob seine Zunge in meine Spalte. Ich wollte seinen Kopf packen, aber meine gefesselten Hände hinderten mich daran. Er leckte in langen Strichen mit der Zunge über meine Scham. Dann hielt er inne und öffnete mich mit den Fingern, um an den empfindsamsten Punkt zu gelangen.

»Ich will, dass du jetzt kommst. Und später gibt es noch mehr Orgasmen für dich, so viele, bis du darum bittest, dass ich aufhöre. Aber ich werde nicht aufhören, denn ich will dich bestrafen, Laura.« In diesem Moment nahm er mir die Schlafmaske ab. »Ich will, dass du mich ansiehst, ich will dein Gesicht sehen, wenn du kommst.« Er richtete sich auf und schob mir ein Kissen unter den Kopf. »Du musst gut sehen können«, fügte er hinzu.

Massimo zwischen meinen Beinen war sexy und schrecklich zugleich. Ich hatte es noch nie gemocht, wenn mich ein Mann beim Orgasmus ansah. Das war mir zu intim, aber in diesem Fall hatte ich keine Wahl. Mit den Lippen rieb er meine Lustknospe, hob dann den Kopf und rammte zwei Finger in mich hinein. Ich schloss die Augen, an der Grenze zur Ekstase.

»Stärker«, flüsterte ich.

Sein geschicktes Handgelenk bewegte sich schnell, seine Finger massierten meine empfindsamste Stelle.

»Heilige Scheiße«, schrie ich in meiner Muttersprache, als ich kam. Der Orgasmus war lang und heftig, mein ganzer Körper war gespannt wie eine Bogensehne und vollkommen wehrlos. Als es abebbte, drückte Massimo gegen meine überempfindliche Klitoris und brachte mich an den Rand des Schmerzes. Ich knirschte mit den Zähnen und wand mich, aufgespießt auf seine Finger.

»Entschuldigung!«, schrie ich nach einer weiteren Welle schmerzhafter Wonne.

Massimo reduzierte den Druck, beruhigte meinen Körper, küsste und streichelte mit der Zunge die schmerzenden Stellen. Meine Hüften fielen schwer zurück auf die Matratze. Als ich still dalag, schob er die Hand unter mich und löste mit einer einzigen Bewegung die Fessel, so dass ich die Hände hervorziehen konnte. Ich öffnete die Augen und sah ihn an. Gemächlich erhob er sich vom Bett. Er griff in die Schublade des Nachttischs und nahm eine Box mit Feuchttüchern heraus. Behutsam wischte er die Stellen ab, die er gerade eben noch so brutal behandelt hatte.

»Ich nehme die Entschuldigung an«, sagte er und verschwand hinter der Abtrennung zur Hauptkabine.

Ich blieb noch einen Moment liegen und überdachte die Situation, was aber gar nicht so einfach war. Ich wusste nur eines: Ich war befriedigt, und alles schmerzte, als hätten wir die ganze Nacht gevögelt.

Als ich zurückkam, saß Massimo im Sessel und kaute auf seiner Oberlippe. Er sah mich an.

»Mein Mund riecht nach dir. Und jetzt weiß ich nicht, ob das eine Strafe für dich oder für mich ist.«

Ich setzte mich in den Sessel ihm gegenüber, gab mich ungerührt.

»Welche Pläne haben wir heute?«, fragte ich und nahm ihm das Sektglas aus der Hand.

»Du wirst auf bezaubernde Weise frech.« Er lächelte und schenkte sich ein neues Glas ein. »Ich sehe, dass dich die Größe des Flugzeugs nicht mehr stört.«

Den zweiten Schluck Champagner bekam ich kaum runter. Er hatte recht. Meine Angst hatte ich völlig vergessen.

»Na ja. Unser kleiner Ausflug eben hat meine Perspektive verändert. Also. Was machen wir heute noch?«

»Das erfährst du früh genug. Ich muss ein bisschen arbeiten, und du wirst die Frau des Mafioso spielen«, sagte er mit jungenhafter Heiterkeit.

Am Flughafen wartete schon der Personenschutz, und am Ausgang standen schwarze SUV s. Ein Mann öffnete mir die Tür und schloss sie wieder, nachdem ich eingestiegen war. Jedes Mal, wenn ich diese Autos sah, hatte ich den Eindruck, dass Zauberei im Spiel war – stets warteten sie schon da, wo immer Massimo auftauchte. Wie war das möglich? Die Stimme meines Folterknechts riss mich aus meinen orgasmusverwirrten Gedanken.

»Ich will in dich eindringen«, flüsterte er an meinem Ohr. Sein warmer Atem ließ mich erstarren. »Tief und heftig, ich will spüren, wie sich deine nasse Pussy um mich herum zusammenzieht.«

Seine Worte aktivierten jedes Teilchen meiner ausschweifenden Fantasie. Ich fühlte das, was er sagte, physisch. Ich schloss die Augen und versuchte, meinen Herzschlag zu beruhigen. Plötzlich verschwand Massimos heißer Atem, und ich hörte, wie er etwas zu dem Fahrer sagte. Ich konnte nichts verstehen, aber kurz darauf hielt das Auto am Randstreifen, der Fahrer stieg aus und ließ uns allein.

»Setz dich auf den Beifahrersitz«, sagte Massimo und durchbohrte mich mit seinem eisigen, dunklen Blick.

»Wieso?«, fragte ich verwirrt.

Massimos Ausdruck wurde ärgerlich, er knirschte mit den Zähnen.

»Laura, ich sag's zum letzten Mal: Setz dich nach vorne, sonst

helfe ich nach.«

Diesmal machte mich sein Ton aggressiv, fast wollte ich mich ihm widersetzen, nur um zu sehen, was er dann täte. Ich wusste schon, dass es ihm leichtfiel, mich zu bestrafen, es war irgendwie ein Zwang, doch ich wusste nicht, ob ich mich wirklich alle naselang diesem Zwang zu beugen hatte.

»Du gibst mir Befehle wie einem Hund, aber ich will eigentlich keiner sein ...«

Ich holte Luft, um eine Litanei zum Thema Massimo und wie er mich behandelte loszulassen, aber bevor ich nur ein Wort sagen konnte, stieg er aus, ging um den Wagen herum, zog mich aus dem Auto und setzte mich auf den Beifahrersitz. Brutal bog er meine Arme zurück.

»Nicht Hund, Hündin«, sagte er, und bevor ich wusste, wie mir geschah, saß ich mit hinter dem Sitz gefesselten Händen da, und Massimo saß auf dem Fahrersitz. Ich bewegte die Finger und ertastete den Gürtel von dem Morgenmantel, mit dem er mich im Flugzeug schon gefesselt hatte.

»Fesselst du Frauen gerne?«, fragte ich, als er ein Navi auf das Armaturenbrett stellte.

»In deinem Fall ist das kein Vergnügen, sondern notwendig.«

Er drückte den Startknopf, und die Stimme einer Frau begann, ihm die Richtung zu sagen.

»Mir tun die Hände und der Rücken weh«, informierte ich ihn, nachdem wir ein paar Minuten gefahren waren.

»Und mir tut was ganz anderes aus einem ganz anderen Grund weh.«

Ich sah, dass er entweder böse oder frustriert war, genau konnte ich es nicht sagen, aber ich hatte keine Ahnung, wie ich mit meinem Verhalten dazu beigetragen hatte. Und leider, auch wenn ich nicht der Grund war, ließ er seine schlechte Laune an mir aus .

»Du verdammter, eigensinniger Egoist«, murmelte ich auf Polnisch, weil ich wusste, dass er mich nicht verstehen konnte. »Sobald du mich losmachst, verpasse ich dir eine Backpfeife, dass du dein Gangstergebiss vom Boden aufsammeln kannst.«

Massimo hielt an einer Ampel. Dann warf er mir einen eisigen

Blick zu. »Und jetzt wiederholst du das auf Englisch«, presste er hervor.

Ich grinste verächtlich und stieß auf Polnisch weitere Flüche aus. Ich konnte ihm dabei zusehen, wie er immer wütender wurde, dann schaltete die Ampel auf Grün, er fuhr weiter.

»Ich werde deinen Schmerz lindern, mehr noch, du wirst ihn vergessen«, sagte er, während er mit einer Hand die Knöpfe an meiner Hose öffnete.

Seine linke Hand lag ruhig auf dem Lenkrad, während sich die rechte unter meinen Slip schob. Ich wand mich und warf mich auf dem Sitz hin und her, verfluchte ihn und bettelte, er möge aufhören, aber vergeblich.

»Massimo, Entschuldigung«, schrie ich und versuchte, ihm das, was er tat, zu erschweren. »Mit tut nichts weh, und was ich auf Polnisch gesagt habe ...«

»Das interessiert mich nicht mehr. Und wenn du jetzt nicht still bist, muss ich dich knebeln. Ich will das Navi hören, also sei still.«

»Du hast mir versprochen, dass du nichts tust, was ich nicht will«, flüsterte ich unterwürfig.

Massimos Finger reizten meine Klitoris, verrieten die Feuchtigkeit, die sich immer bildete, sobald er mich nur berührte .

»Ich mache nichts, was du nicht willst. Ich Sorge nur dafür, dass dir nichts mehr wehtut.«

Er drückte stärker, die kreisförmigen Bewegungen führten mich wieder an den Abgrund seiner Macht über mich. Ich schloss die Augen und ergötzte mich an dem, was er tat. Ich wusste, dass er instinktiv handelte, denn er musste ja gleichzeitig den Wagen steuern.

Ich wand mich auf dem Sitz und rieb rhythmisch meine Hüften am Stoff. Plötzlich hielt er. Seine Hand zog sich von der Stelle zurück, an der sie noch mindestens zwei Minuten hätte bleiben müssen, die Fessel wurde gelöst.

»Wir sind da«, verkündete er und stellte den Motor ab.

Ich sah ihn unter halb geschlossenen Augenlidern hervor an, eine Stimme in meinem Kopf schrie vor unerfüllter Begierde und beschimpfte ihn. Wie kann man eine Frau bis kurz vor den

Orgasmus bringen und dann aufhören? Laut musste ich diese Frage nicht aussprechen, ich wusste, warum er das tat. Er wollte, dass ich bettelte, er musste mir beweisen, wie sehr ich ihn wollte, auch wenn ich mich gegen alles wehrte, was er tat.

»Das trifft sich ja gut«, sagte ich und massierte meine Handgelenke. »Ich hoffe, dass du immer noch Schmerzen hast«, provozierte ich ihn mit einem Schulterzucken.

Massimo reagierte, als hätte ich einen roten Knopf gedrückt. Er packte mich, zog mich zu sich hinüber und setzte mich auf sich. Mein Rücken drückte gegen das Lenkrad. Er nahm mich beim Genick und drückte meine Scham gegen seinen harten Schwanz. Ich stöhnte, als ich spürte, wie er sich an meiner empfindlichen, erregten Klitoris rieb .

»Es ... tut ... weh«, sagte er gedehnt, »dass ich nicht in deinem Mund kommen kann.«

Seine Hüften vollführten langsame Kreisbewegungen und hoben sich dabei immer wieder. Das und der Druck seiner Erektion nahmen mir den Atem.

»Das wirst du noch lange nicht«, flüsterte ich an seinem Mund und leckte ihm über die Lippen. »So langsam gefällt mir dein Spiel«, sagte ich heiter.

Er erstarrte, seine Augen sahen mich forschend an und suchten Antworten auf nicht gestellte Fragen. Ich weiß nicht, wie lange wir so saßen, einander anstarrend. Aus diesem stummen Kampf riss uns ein Klopfen an der Scheibe. Massimo ließ sie herunter. Draußen stand mit ernstem Gesicht Domenico. Erschrocken fragte ich mich, ob er alles gesehen hatte.

Er sagte etwas auf Italienisch, ohne zu beachten, wie wir saßen. Massimo antwortete. Ich hatte keine Ahnung, wovon sie sprachen, aber aus dem Ton konnte ich ableiten, dass das, was Domenico sagte, Massimo nicht gefiel. Schließlich öffnete Massimo die Tür, stieg mit mir auf dem Arm aus und ging zum Eingang des Hotels, vor dem wir geparkt hatten. Ich umschlang seine Hüften mit den Beinen und spürte die überraschten Blicke der Hotelgäste, als Massimo wortlos und mit versteinelter Miene an ihnen vorüberging.

»Ich bin nicht gelähmt«, sagte ich, hob die Augenbrauen und legte

den Kopf schief.

»Das hoffe ich, aber ich habe einige gute Gründe, dich nicht loszulassen. Zumindest zwei.«

Wir gingen an der Rezeption vorbei und stiegen in den Fahrstuhl, wo er mich mit dem Rücken an die Wand lehnte. Unsere Münder trafen sich fast.

»Der erste ist, dass mein harter Schwanz mir fast die Hose zerreißt, und der zweite, dass deine Hose so nass ist, dass das jeder sehen würde, wenn ich meine Hände nicht da unten hätte.«

Ich grinste. Zwei gute Gründe, in der Tat.

Der Gong im Fahrstuhl meldete, dass wir das gewünschte Stockwerk erreicht hatten. Es waren nur ein paar Schritte bis zur Zimmertür. Massimo schob die Karte, die er von Domenico bekommen hatte, in den Schlitz, die Tür öffnete sich, und wir betraten eine riesige Suite, in der er mich endlich absetzte.

»Ich will mich waschen«, sagte ich und sah mich nach meinem Gepäck um.

»Im Bad ist alles, was du brauchst, ich habe noch zu tun«, sagte er, hielt sich sein Handy ans Ohr und verschwand im Wohnzimmer.

Ich duschte und rieb mich mit einer nach Vanille duftenden Lotion ein. Dann verließ ich das Bad und ging in das angrenzende Zimmer, wo ich mein Lieblingsgetränk vorfand. Ich schenkte mir ein Glas ein, später ein zweites und ein drittes, sah fern, trank Champagner und überlegte, wohin mein Folterknecht verschwunden war. Irgendwann wurde mir langweilig. Ich wanderte durch die Suite und entdeckte dabei, dass sie einen beträchtlichen Teil des Stockwerks einnahm. Als ich zur letzten Tür kam und über die Schwelle trat, stand ich plötzlich im Dunkeln. Meine Augen brauchten einen Moment, bis sie sich daran gewöhnt hatten.

»Setz dich«, hörte ich eine mir bekannte Stimme sagen .

Ich kam der Aufforderung ohne zu zögern nach, wusste ich doch, dass Widerstand zwecklos war. Als sich meine Augen an das Dunkel gewöhnt hatten, sah ich einen nackten Massimo, der sich mit einem Handtuch die Haare trocknete. Ich schluckte, von dem Anblick und dem ganzen Alkohol benommen. Er stand bei einem riesigen Bett mit vier monumentalen Pfosten. Auf dem Bett lagen Dutzende

Kissen in Violett, Gold und Schwarz, der Raum war dunkel, klassisch und ungewöhnlich sinnlich. Ich krallte eine Hand in die Sessellehne, als er auf mich zukam, und konnte den Blick nicht von seinem Penis wenden, der auf Höhe meines Gesichts war. Ich starrte ihn einfach an, mit offenem Mund. Massimo blieb erst stehen, als seine Beine an meine Knie stießen. Er warf sich das Handtuch über die Schultern und griff die Enden. Als sein kalter, animalischer Blick auf meinen traf, begann ich zu beten, dass Gott mir Kraft schenken möge, dem, was ich sah und fühlte, zu widerstehen.

Massimo wusste sehr gut, wie er auf mich wirkte. Es stand mir wohl ins Gesicht geschrieben, und dass er unbewusst an seiner Unterlippe saugte, half mir auch nicht gerade, unbeteiligt rüberzukommen.

Langsam fasste er mit der rechten Hand seinen Penis und begann sich zu reiben. Ich betete noch inbrünstiger. Sein Körper spannte sich an, die stahlharten Bauchmuskeln traten hervor, sein Schwanz – ich bemühte mich, ihn zu ignorieren – war inzwischen voll erigiert.

»Hilfst du mir?«, fragte er, ohne den Blick von mir zu wenden oder aufzuhören, an sich zu spielen. »Ich mache nichts, was du nicht willst, das weißt du? «

Mein Gott, er musste nichts machen, er musste mich nicht einmal berühren, um mich zu entflammen und meine Gedanken ganz auf ihn, seinen Schwanz und auf den Wunsch, ihn in den Mund zu nehmen, zu konzentrieren. Das bisschen Verstand, das mir noch blieb, sagte mir jedoch, dass das Spiel nicht mehr interessant wäre, wenn er bekäme, was er wollte, und ich mich auch nicht gut fühlen würde dabei, mich ihm so schnell zu unterwerfen. Denn dass mich dieser Typ bekommen würde, war klar. Die einzige Frage war, wann. Mein hinterhältiges Hirn schickte mir den Gedanken, dass dieser göttliche Mann, der da seinen Schwanz liebkosend vor mir stand, gedroht hatte, meine Familie umzubringen. Augenblicklich verging die ganze Erregung, wurde vertrieben von Hass.

»Und wovon träumst du nachts?«, schnaubte ich verächtlich. »Ich helfe dir sicher nicht, du hast doch für alles Mögliche Leute, dafür bestimmt auch.« Ich hob den Blick. »Kann ich jetzt gehen?«

Ich wollte aufstehen, aber er packte mich an der Kehle und

drückte mich wieder nach unten. Er beugte sich über mich und fragte mit listigem Lächeln: »Bist du da sicher, Laura?«

»Lass mich los, verdammt nochmal!«, presste ich zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor.

Er ließ mich los und ging zum Bett. Ich stand auf und griff nach der Türklinke. Ich wollte den Raum verlassen, bevor sich meine Gedanken wieder in eine unerwünschte Richtung bewegten. Die Tür war jedoch verschlossen. Massimo griff nach dem Telefon auf dem Nachttisch, rief jemanden an, sagte auf Italienisch ein paar Worte und beendete das Telefonat .

»Komm her!«, befahl er.

»Lass mich raus, mach die Tür auf!«, schrie ich und rüttelte an der Klinke.

Er warf das Handtuch auf das Bett und starrte mich eisig an. »Komm her, Laura, ich sage es zum letzten Mal.«

Ich blieb an der Tür stehen und wollte nicht gehorchen. Seiner Kehle entrang sich ein tiefes Knurren, als er auf mich zukam. Vor Angst schloss ich die Augen, ich wusste nicht, was er vorhatte. Ich spürte, wie mein Körper hochgehoben wurde und kurze Zeit später auf dem Bett landete. Die ganze Zeit murmelte Massimo etwas auf Italienisch. Als ich zwischen den Kissen lag, öffnete ich die Augen einen Spalt und sah Massimo über mir aufragen. Er nahm meine rechte Hand, legte eine Handschelle darum und ließ sie in eine am rechten Bettpfosten befindliche Kette einrasten. Dann nahm er meine Linke, ich aber konnte sie ihm entreißen und ohrfeigte ihn. Zornig schrie er auf. Jetzt hatte ich eine Grenze überschritten. Brutal packte er mein linkes Handgelenk wieder und fesselte es an den anderen Bettpfosten. Damit konnte ich meinen Oberkörper nicht mehr bewegen.

»Ich werde mit dir machen, was ich will«, sagte er und grinste unverschämt.

Ich strampelte und wand mich auf dem Bett, bis er sich auf meine Beine setzte, mit dem Rücken zu mir, und eine kurze Stange hervorholte. Ich jammerte und wütete und wollte nur, dass er wegging. Er band mir die zwei weichen Riemen an den Enden der Stange um die Knöchel. Dann griff er zu einem der unteren

Bettpfosten, nahm eine Kette hervor und befestigte die Stange daran, dasselbe tat er auf der anderen Seite. Dann stand er auf und sah auf meinen ans Bett gefesselten Körper hinab. Er war sichtlich zufrieden und erregt von dem, was er sah. Ich dagegen war verwirrt und benommen. Als ich mit den Beinen an den Fesseln riss, verlängerte sich die Stange und blockierte. Massimo biss sich auf die Unterlippe.

»Ich hatte gehofft, dass du das tust. Das ist ein Teleskoprohr. Wenn du dich bewegst, verlängert es sich mehr und mehr, geht aber nicht wieder zusammen.«

Jetzt erfasste mich Panik. Ich konnte mich nicht bewegen, meine Beine waren gespreizt – eine Einladung. In diesem Moment klopfte es. Ich erstarrte.

»Keine Angst«, sagte er lächelnd und ging zur Tür.

Er ließ eine Frau herein. Ich konnte sie im Dunkel nur undeutlich sehen, aber sie hatte langes, dunkles Haar, das sie zu einem Pferdeschanz ganz oben auf dem Kopf gebunden hatte, und trug wahnsinnig hohe Heels, die ihre schlanken Beine betonten. Massimo sagte zwei Sätze zu ihr, die Frau blieb stehen. Plötzlich wurde mir bewusst, dass er nichts anhatte, was die Frau aber überhaupt nicht erstaunte.

Er kam zu mir und schob mir ein Kissen unter den Kopf, damit ich den Raum besser überblicken konnte.

»Jetzt zeige ich dir, was du verpasst«, flüsterte er und knabberte an meinem Ohr.

Er setzte sich genau dem Bett gegenüber in einen Sessel. Uns trennten nur ein paar Meter. Er ließ mich nicht aus den Augen und sagte etwas auf Italienisch zu der Frau, die daraufhin ihr Kleid abstreifte und in Dessous vor ihm stand. Mein Herz galoppierte, als sie sich hinkniete und begann, ihm einen zu blasen. Seine Hände wanderten über ihren Kopf und krallten sich in ihre Haare. Ich konnte nicht glauben, was ich sah. Seine schwarzen Augen starrten mich an, sein Mund war geöffnet und sog gierig die Luft ein. Es war deutlich, dass die Frau wusste, was sie tat. Immer wieder stieß er ein Wort auf Italienisch hervor, als gebe er Anweisungen, und sie stöhnte kehlig. Ich sah mir diese Szene an und versuchte zu

verstehen, was ich fühlte. Sein durchdringender Blick und seine Ekstase erregten mich unermesslich, aber die Tatsache, dass nicht ich das zwischen seinen Beinen war, nahm mir die ganze Freude an dem Anblick. War ich tatsächlich eifersüchtig? Ich schob den Gedanken, dass ich an ihrer Stelle sein wollte, von mir, konnte den Blick aber nicht von der Szene abwenden. Irgendwann packte Massimo sie am Kopf und stieß ihren Mund brutal auf seinen Schwanz, so dass sie anfang zu würgen. Nicht sie blies ihm einen, sondern er fickte sie in den Mund, tief und immer schneller. Ich wand mich auf dem Bett, die Ketten, mit denen ich angebunden war, schabten über das Holz. Ich keuchte, mein Brustkorb hob und senkte sich definitiv zu schnell. Die Szene, deren Hauptfigur er war, erregte und verärgerte mich gleichzeitig. Erst jetzt verstand ich, was er gesagt hatte, bevor sie angefangen hatten. Ja, ich war ganz sicher eifersüchtig. Mit großer Anstrengung schloss ich die Augen und drehte den Kopf zur Seite.

»Mach sofort die Augen auf und schau mich an«, zischte Massimo.

»Nein. Du kannst mich nicht zwingen«, antwortete ich heiser .

»Wenn du mich nicht sofort anschaust, lege ich mich neben dich, und sie macht da weiter und reibt sich dabei an deinem Körper. Wie du willst, Laura.«

Die Drohung bewirkte, dass ich tat, was er sagte. Als mein Blick seinen traf, lag ein zufriedenes Grinsen auf seinem Gesicht. Er erhob sich, schob sie weg und kam näher, so dass die Frau, die sich wieder vor ihn kniete, ihren Hintern am Bettrand abstützte. Er stand nur etwa anderthalb Meter von mir entfernt. Meine Hüften bewegten sich auf dem Satinlaken im Kreis, meine Lippen waren so trocken, dass ich sie immer wieder mit der Zunge befeuchtete. Ich wollte ihn. Wäre ich nicht gefesselt gewesen, hätte ich sie wohl aus dem Zimmer gescheucht und das Werk vollendet. Massimo wusste das. Plötzlich wurden seine Augen dunkel und leer, auf seinem Brustkorb bildeten sich Schweißperlen. Ich konnte sehen, dass er gleich kam, und die Frau wurde auch schneller.

»Laura, ja!« Aus seinem Mund kam ein unterdrücktes Stöhnen, und alle seine Muskeln spannten sich, als er kam und seinen Saft in

ihre Kehle spritzte.

Ich war extrem erregt und von Lust überwältigt, so sehr, dass es mir schien, als sei ich mit ihm gekommen. Mein Körper wurde von heißen Wellen überrollt. Er sah mich dabei die ganze Zeit an.

Ich atmete erleichtert auf und hoffte, dass das Spektakel nun vorbei war. Massimo sagte einen Satz auf Italienisch, und die Frau stand auf, nahm ihr Kleid und ging hinaus. Er verschwand im Badezimmer. Ich hörte die Dusche, und nach ein paar Minuten stand er wieder vor mir und trocknete sich die Haare .

»Gleich verschaffe ich dir Erleichterung, Kleines. Ich werde dich ein bisschen lecken und dir erlauben, dass du kommst, auch wenn du mich wohl in dir spüren willst.«

Ich riss die Augen auf, mein Herz tobte wie der Applaus nach einem Beyoncé-Konzert. Ich wollte widersprechen, brachte aber kein Wort heraus.

Massimo riss die Decke von mir herunter, dann zog er die Schöße meines Morgenmantels auseinander.

»Ich bin aus zwei Gründen gerne in diesem Hotel«, begann er und setzte sich bei meinen Beinen aufs Bett. »Erstens weil es mir gehört, und zweitens weil es diese Suite hat. Ich habe lange gesucht, bis ich die richtige Einrichtung dafür gefunden hatte.« Seine Stimme war rau und sexy. »Weißt du, Laura, du bist im Moment völlig bewegungsunfähig. Du kannst mir keinen Widerstand mehr leisten.« Er fuhr mit der Zunge über die Innenseite meines Schenkels. »Und außerdem habe ich jetzt absolut uneingeschränkten Zugriff auf deinen Körper.«

Er griff nach meinen Knöcheln und öffnete meine Beine noch weiter. Die Teleskopstange klackte ein paarmal und rastete ein. Meine Beine waren ausgebreitet wie ein V.

»Bitte«, flüsterte ich, weil mir nichts anderes einfiel.

»Heißt das, bitte fang an?«

Diese einfache Frage war in diesem Moment so schwierig zu beantworten, dass nur ein leises resigniertes Stöhnen als Antwort aus meiner Kehle kam.

Massimo rutschte höher, kam meinem Gesicht ganz nah und starrte mich an. Seine Unterlippe stupste an meine Nase, meinen

Mund, meine Wangen .

»Ich werd dich so hart ficken, dass man deine Schreie bis Warschau hört.«

»Bitte tu's«, sagte ich mit letzter Kraft und schloss die Augen. Stille umgab uns, und ich hatte Angst, die Augen zu öffnen. Ich hörte ein Klicken und spürte, dass meine rechte Hand frei war, dann klickte es noch einmal, und auch die linke Hand fiel aufs Kissen. Wieder klickten zwei Schlösser, ich war von meinen Fesseln befreit.

»Mach dich hübsch, in zwei Stunden müssen wir in einem meiner Clubs sein«, sagte er und verließ nackt das Schlafzimmer.

Ich blieb noch einen Moment liegen und dachte über das nach, was passiert war. Dann erfasste unbändige Wut mich. Ich sprang auf und lief ihm hinterher. Er hatte schon seine Anzughose an und trank ein Glas Champagner.

»Würdest du mir das alles gütigerweise erklären?«, schrie ich, als er sich langsam umdrehte, weil er meinen nervösen Galopp gehört hatte.

»Was denn, Kleines?«, fragte er und lehnte sich nonchalant an das Tischchen, auf dem die Flasche stand. »Interessiert dich die Frau? Sie ist eine Hure. Ich habe mehrere Begleitagenturen, deren Dienste ich gelegentlich in Anspruch nehme, du wolltest mir ja nicht helfen zu entspannen. Das Bett und das Spielzeug haben dir augenscheinlich gefallen, das muss ich also nicht erklären. Und das, was Veronica gemacht hat, auch nicht, wie ich an deiner Reaktion erkennen konnte.« Er hob die Augenbrauen. »Was soll ich also erklären?« Er legte die Hände auf der Brust zusammen. »Ich werde dich nicht nehmen, wenn du das nicht willst, das habe ich dir versprochen. Es fällt mir schwer, mich zurückzuhalten, aber ich will dich schließlich nicht vergewaltigen.« Er drehte sich um und ging durch das Zimmer. »Obwohl wir beide genau wissen, dass es der beste Sex unseres Lebens wäre und du hinterher um mehr betteln würdest.«

Ich stand wie angewurzelt da und konnte ihm nicht widersprechen. Obwohl ich es nicht zugeben wollte, hatte er recht. Um ein Haar hätte ich mich von ihm nehmen lassen. Massimo wollte aber, dass ich wirklich ihn wollte und nicht nur meine animalischen Bedürfnisse

stillte. Er wollte mich ganz besitzen und nicht nur seinen Schwanz in mich hineinstecken. Mein Gott, seine Gerissenheit und Manipulationsfähigkeit trieben mich in den Wahnsinn. Jetzt wollte ich ihn noch mehr, und ich musste mich zurückhalten, um ihn nicht auf einem der großen Sofas zu besteigen.

In meiner Machtlosigkeit schrie und wütete ich und stellte mich mit geballten Fäusten unter die kalte Dusche. Als ich aus dem Bad kam, war Domenico im Zimmer und stellte eine Flasche Champagner auf den Tisch.

»Dass du den nicht längst satthast«, sagte er und schenkte ein Glas ein.

»Wer sagt, dass es nicht so ist? Du fragst nie, was ich trinken will, sondern ersäufst mich in diesem rosa Zeug«, sagte ich lachend. »Zu was für einem Club fahren wir?«

»Nostro. Wahrscheinlich Massimos Lieblingsclub. Er schaut oft persönlich dort vorbei, es ist ein exklusives Lokal, da vergnügen sich Politiker, Geschäftsleute und ...« Er brach ab und machte mich damit neugierig .

»Und wer? Deren Huren? Solche wie Veronica?«

Domenico sah mich forschend an, als wollte er sehen, ob ich etwas wusste oder nur bluffte. Ich stand mit unbewegter Miene da und tat so, als würde ich ein Kleid aussuchen. Gelegentlich führte ich das Glas zum Mund.

»Vielleicht nicht genau wie Veronica, aber dort vergnügen sich gewisse Leute, wie sie sich an keinem anderen Ort vergnügen können.«

»Nach dem, wie sie heute Massimo vor meinen Augen einen geblasen hat, könnte man meinen, dass sie ihn gut kennt und die beiden das sicher auch gelegentlich in diesem Club gemacht haben.« Gerade als ich den Satz, den ich eigentlich nur hatte denken wollen, zu Ende gesprochen hatte, erstarrte ich und wusste kurz nicht, was ich tun sollte. Ich zuckte also die Schultern und ging zum Badezimmer. Ich schloss die Tür nicht, und als ich Make-up auftrug, stand plötzlich Domenico in der Tür und lehnte sich an den Türrahmen. Er versteckte seine Belustigung über meine Ehrlichkeit

nicht.

»Weißt du, es geht mich nichts an, wer ihm einen bläst und wen er wofür bezahlt.« Domenico musterte mich eine Weile, dann brach er in Gelächter aus. »Sorry, Laura, bist du eifersüchtig?«

Bei seinen Worten lief mir ein Schauer über den Rücken. Konnte ich mich etwa so schlecht verstellen?

»Ich bin genervt. Ich warte darauf, dass das Jahr zu Ende ist, dann gehe ich zurück nach Hause. Was soll ich anziehen?«, fragte ich und drehte mich vom Spiegel weg.

Domenico lächelte schelmisch und ging ins Zimmer.

»Du kannst nicht auf eine Hure eifersüchtig sein. Das, was sie macht, ist doch lediglich ihre Arbeit. Ich hab dir schon ein Kleid rausgelegt.«

Als er weg war, lehnte ich mich ans Waschbecken und schlug die Hände vors Gesicht. Wenn ich so schlecht verbergen konnte, was ich fühlte, war ich geliefert. Beruhige dich, sagte ich zu mir und patschte mir auf die Wangen.

»Wenn du dich auf diese Art bestrafen willst, schlage ich gerne ein bisschen fester.«

Ich hob den Blick und sah Massimo auf dem Sofa hinter mir sitzen.

»Du willst mir ins Gesicht schlagen?«, fragte ich und ummalte ein Auge mit Kajal.

»Wenn ich dich damit ...«

Ich versuchte, mich auf mein Make-up zu konzentrieren, aber sein bohrender Blick erschwerte mir das.

»Willst du was? Ansonsten kannst du mich bitte allein lassen.«

»Veronica ist eine Hure. Sie kommt, bläst mir einen, ich ficke sie, wenn ich Lust dazu habe. Sie mag Gewalt und Geld, sie befriedigt die wählerischsten Kunden, unter anderem auch mich. Alle Mädchen, die bei mir arbeiten ...«

»Muss ich mir das anhören?« Ich drehte mich zu ihm um und verschränkte die Arme vor der Brust. »Soll ich dir erzählen, wie Martin mich gevögelt hat? Oder willst du vielleicht mal zuschauen?«

Seine Augen wurden schwarz, sein schelmisches Lächeln machte einer steinernen Miene Platz. Er stand auf, kam zu mir und lehnte

sich an den Waschtisch.

»Alles, was du hier siehst, gehört mir.« Er packte meinen Kopf und drehte mein Gesicht zum Spiegel. »Alles ... was ... du ... siehst«, presste er hervor. »Und ich bringe jeden um, der sich an dem vergreift, was mir gehört.« Er drehte sich um und verließ das Badezimmer.

Alles ist seins. Das Hotel, die Huren, das Spiel. In meinem Kopf wuchs ein grausamer Plan heran, mit dem ich Massimo bestrafen wollte. Ich ging ins Schlafzimmer und sah mir das auf dem Bett liegende schulterlose, mit Pailletten bestickte, goldene Kleid an. Obwohl es wirklich wunderschön war, passte es nicht zu meinem Plan. Ich ging zum Schrank, wo meine Kleider sorgfältig aufgehängt waren.

»Du magst Huren? Na, du wirst schon sehen ...«, murmelte ich auf Polnisch.

Ich suchte mir ein Kleid aus, dann vollendete ich mein Make-up. Als Domenico eine halbe Stunde später an die Tür klopfte, schloss ich gerade die hochhackigen Stiefel.

»Oh nein«, sagte er und musterte mich nervös. »Weißt du was, erst wird er dich umbringen, und dann wird er mich umbringen.«

Ich lachte spöttisch und stellte mich vor den Spiegel. Das hautfarbene Nichts mit den dünnen Trägern sah eher nach Unterrock aus als nach Kleid. Es ließ Schultern und die Seiten der Brust unverhüllt. Weil das Kleid an den Brüsten etwas zu stark ausgeschnitten war, hängte ich mir ein mit schwarzen Kristallen besetztes Kreuz über den Rücken und betonte damit noch mehr meine Nacktheit. Die langen Stiefel, die mir bis zum Schenkel reichten, unterstrichen die Tatsache noch, dass das Kleid kaum meinen Po verbarg. Draußen war es heiß, aber Gott sei Dank hatte Emilio Pucci vorhergesehen, dass es Frauen gibt, die das ganze Jahr über Stiefel tragen, und hatte sie luftig kreiert, über die ganze Länge geschnürt und an der Spitze offen. Obszön und wahnsinnig teuer. Meine Haare hatte ich wie Veronica zu einem Pferdeschwanz ganz oben auf dem Kopf zusammengebunden. Eine sexy Frisur, die wunderbar mit meinen schwarzumrandeten Augen und dem hellen Lippenstift harmonierte.

»Domenico, wer hat mir denn die ganzen Sachen gekauft? Derjenige hat so viel dafür bezahlt, dass er sicher sein musste, dass ich sie irgendwann trage. Du siehst auch gut aus, ich nehme an, du kommst mit?«

Er stand vor mir und hielt sich mit beiden Händen den Kopf.

»Ich begleite dich. Massimo hat noch zu tun. Du weißt aber schon, dass ich richtig Ärger bekomme, wenn er dich in dieser Aufmachung sieht?«

»Sag ihm einfach, dass du mich davon abhalten wolltest, aber ich mich durchgesetzt habe. Gehen wir.«

Ich nahm das schwarze Handtäschchen und das kurze Jäckchen aus weißem Fuchs, dann ging ich mit einem fröhlichen Lächeln an ihm vorbei durch die Tür. Er murmelte etwas und kam hinterher.

Als wir in der Lobby aus dem Aufzug stiegen, starrten uns die Angestellten an. Domenico nickte ihnen zu, ich, noch immer stolz auf mich, ging grinsend neben ihm her. Wir stiegen in die vor dem Eingang geparkte Limousine und fuhren los.

»Heute ist mein Todestag«, sagte er und goss sich bernsteinfarbene Flüssigkeit in ein Glas. »Du bist echt fies, warum tust du mir das an?« Er trank das Glas in einem Zug aus.

»Ach, Domenico, jetzt übertreib mal nicht. Erstens tu ich nicht dir was an, sondern ihm. Und zweitens sehe ich doch ziemlich sexy und elegant aus.«

Domenico kippte ein zweites Glas hinunter und schenkte sich nach. Er sah in seiner dunkelgrauen Hose, den grauen Schuhen und dem Hemd mit den hochgekrepelten Ärmeln sehr stylish aus, wie er da in seinem Sessel fläzte. An seinem Handgelenk funkelten eine goldene Rolex und mehrere Armreifen aus Holz, Gold und Platin.

»Sexy, sicher, aber elegant? Ich bezweifle stark, dass Massimo diese Art von Eleganz gefällt.«

KAPITEL 7

Das Nostro spiegelte Massimos Charakter gut wider. Zwei hochgewachsene Türsteher bewachten den Eingang mit dem roten Teppich davor. Nachdem wir eine Treppe hinuntergegangen waren, lag ein großer, düsterer Raum vor uns. Mit dunklem, schwerem Stoff waren Separees voneinander abgetrennt. Durch die schwarzen Wände und das schummrige Licht war die Atmosphäre sinnlich und erotisch. Auf zwei Podesten standen fast nackte Frauen mit Masken, die sich zur Musik von Massive Attack wanden. An der langen schwarzen, mit gestepptem Leder bezogenen Bar wurde einzig von Frauen in Bodys und hochhackigen Pumps bedient. An beiden Handgelenken trugen sie Lederschmuck in Schlangenform. Ja, Massimos Einfluss war unverkennbar.

Wir gingen an der Bar und der Menge auf der Tanzfläche vorbei. Ein großer Bodyguard bahnte uns den Weg, schob einen Vorhang zurück, und wir standen in einem hallenartigen, hohen Raum. Miteinander verschlungene Körper aus schwarzem Holz ragten vor mir auf, die Größe der Statuen war überwältigend. Auf einem Podest in der Ecke befand sich ein von halb durchsichtigem Gewebe verhängtes Separee. Dorthin führte der Mann Domenico und mich. Es war viel größer als die in dem anderen Raum, und ich konnte mir vorstellen, was dort passierte, denn in der Mitte war eine Stange zum Tanzen montiert.

Domenico setzte sich, und noch bevor sein Hintern die satinbezogene Polsterung des Sofas berührte, brachte man uns Drinks, Snacks und ein Tablett mit silbernem Deckel. Ich wollte den

Deckel anheben, aber Domenico gab mir einen Klaps aufs Handgelenk, schüttelte den Kopf und reichte mir ein Glas Champagner.

»Hör mal, Laura, wir werden Gesellschaft kriegen«, begann er zögerlich, als fürchtete er sich vor dem, was er zu sagen hatte. »Es kommen ein paar Leute, mit denen wir ein paar Dinge besprechen müssen.«

Ich nickte und wiederholte: »Ein paar Leute, ein paar Dinge. Ihr wollt ein bisschen Mafia spielen, oder?« Ich trank das Glas aus und hielt es ihm hin, damit er mir nachschenkte.

»Wir machen Geschäfte. Gewöhn dich dran.«

Plötzlich wurden seine Augen groß wie Untertassen. Er sah auf einen Punkt hinter meiner Schulter.

»So, jetzt geht's los«, sagte er und kämmte sich mit den Fingern durchs Haar.

Ich drehte mich um und sah, wie Massimo mit mehreren Männern das Separee betrat. Als er mich sah, blieb er stehen und taxierte mich von oben bis unten mit einem eisigen, zornigen Blick. Ich schluckte laut und sah ein, dass meine Verkleidung als Hure gerade heute nicht so gut war. Seine Begleiter gingen an ihm vorbei zu Domenico, während er nur still dastand. Sein Ärger war mit Händen zu greifen.

»Was zum Teufel hast du da an?«, knurrte er und nahm mich beim Ellenbogen.

»Ein paar tausend von deiner Kohle«, gab ich frech zurück und entzog ihm meinen Arm.

Meine Antwort brachte ihn zum Kochen. Ich meinte fast, Dampf aus seinen Ohren kommen zu sehen. Dann rief ihm einer der Männer auf Italienisch etwas zu, und er antwortete, ohne mich aus den Augen zu lassen.

Ich setzte mich an den Tisch und nahm noch einen Schluck Champagner. Wenn ich schon Mäuschen spielen sollte, wollte ich wenigstens ein betrunkenes Mäuschen sein.

Der Alkohol lief heute ungewöhnlich gut in mich hinein. Gelangweilt sah ich mich in dem Separee um und versuchte, mich in Massimos Worte einzuhören. Wenn er Italienisch sprach, wirkte er

sehr sinnlich. Dann riss mich Domenico aus meinen Gedanken, als er den Deckel des Tablett hob. Ich erstarrte. Kokain. In viele dünne Lines aufgeteilt, bedeckte es das ganze Tablett, das man zu Hause in Polen eher dafür verwendet hätte, einen gebratenen Truthahn zu servieren. Seufzend stand ich auf. Aber bevor ich das Separee verlassen konnte, stand der große Bodyguard neben mir. Ich sah Massimo an, der seinerseits mich anstarrte. Ich bückte mich und tat so, als wolle ich mich am Bein kratzen, um ihm noch schnell die Länge oder vielmehr die Kürze, meines Kleids zu zeigen. Ich richtete mich wieder auf und heftete den Blick auf sein Gesicht.

»Hör auf mich zu provozieren.«

»Wieso? Hast du etwa Angst, dass ich zu gut darin bin?«, fragte ich und fuhr mir mit der Zunge über die Unterlippe. Alkohol machte mich immer ein bisschen hemmungslos, aber in Massimos Gegenwart erwachte noch zusätzlich ein kleiner Dämon in mir.

»Alberto begleitet dich.«

»Du wechselst das Thema«, sagte ich, ging zu ihm, fasste die Schöße seines Sakkos und atmete den Duft seines Rasierwassers ein. »Mein Kleid ist so kurz, dass du's mir nicht mal vorher ausziehen müsstest.« Ich nahm seine Hand, führte sie an meiner Taille herunter und schob sie unter mein Kleid. »Weiße Spitze, so wie du es magst. Alberto!«, rief ich und ging in Richtung des Raumes, in dem getanzt wurde.

Ich drehte mich noch einmal um und sah Massimo an, der mit den Händen in den Hosentaschen an der Stange lehnte und lächelte. Ich hatte ihn erregt.

Ich ging durch den Saal und fand mich dort wieder, wo die wummernde Musik den Rhythmus bestimmte. Die Leute tanzten, tranken, und bestimmt vögelten sie in den Separees. Das interessierte mich aber nicht besonders. Ich gab einer Kellnerin ein Zeichen, und sofort stand ein Glas Champagner Rosé vor mir. Ich war durstig, also leerte ich das Glas in einem Zug und griff nach dem nächsten, das wie durch ein Wunder schon vor mir auf der Theke stand. So beschäftigte ich mich eine Stunde, vielleicht länger, und als ich erkannte, dass ich genug angeheitert war, ging ich wieder zu den Drogenkonsumenten, die ich im Separee zurückgelassen hatte.

Einigermaßen überrascht sah ich, dass die Herren nicht mehr allein waren. Frauen wuselten um sie herum und rieben sich wie Katzen an ihren Beinen, Armen und dem Schritt. Sie waren schön, und offensichtlich waren es Huren. Massimo saß dazwischen, aber keine der aufgedonnerten Frauen saß auf seinem Schoß. Ob Zufall oder nicht, ich freute mich, dass er allein war, und mein kranker, benebelter Verstand bemerkte die Stange zum Tanzen. Oh Wunder, sie war frei.

Als ich nach Warschau gezogen war, hatte ich mich sofort für Pole-Dance-Unterricht angemeldet. Ich war davon ausgegangen, dass es sich dabei nur um ein bisschen erotische Verrenkungen drehe, doch meine Tanzlehrerin belehrte mich schnell eines Besseren und bewies mir, dass Pole Dance die ideale Möglichkeit war, einen perfekten Body zu bekommen. Es war im Grunde Gymnastik oder Fitnesstraining, nur an einer senkrechten Stange. Ich ging zum Tisch und nahm, während ich Massimo tief in die Augen sah, das Kreuz ab, das über meinem Rücken hing. Ich küsste es und legte es vor ihn auf den Tisch. Soeben begann das Placebo-Cover von *Running Up That Hill*. Es war eine Einladung. Mir war bewusst, dass ich nicht alles machen konnte, was ich wollte, immerhin war das Kleid kurz, und Massimo hatte Gäste. Aber ich wusste, dass ihn sowieso der Schlag treffen würde, wenn ich zu der Stange ging. Als ich nach dem Metall griff und mich umdrehte, um seine Reaktion sehen zu können, stand er auf, und alle Männer ringsum ignorierten plötzlich ihre Frauen und sahen mich an. Jetzt hab ich dich!, dachte ich und begann meine gymnastische Vorführung. Sofort bemerkte ich, dass ich trotz der jahrelangen Pause nichts verlernt hatte und mir die Bewegungen keine Mühe bereiteten. Tanzen war für mich völlig natürlich, ich hatte es schon als Kind gelernt. Und egal, ob Pole Dance, Gesellschaftstanz oder Latino, ich liebte es, weil ich mich dabei gehenlassen konnte.

Ich ließ mich von der Musik tragen; der Alkohol, die Atmosphäre dieses Ortes und die ganze Situation taten ein Übriges. Nach einiger Zeit sah ich in die Richtung, wo Massimo gestanden hatte. Dort war niemand, dafür hafteten die Blicke aller anwesenden Männer an mir, auch der des auf dem Sofa lümmelnden Domenico. Ich drehte mich

noch einmal um und erstarrte. Ein wilder, animalischer Blick spießte mich förmlich auf; Massimo stand direkt neben mir. Ich wickelte ein Bein um ihn, vergrub meine Finger in seinen Haaren und drückte ihn gegen die Stange.

»Interessante Musikwahl«, sagte ich.

»Du hast ja sicher bemerkt, dass das ein Club ist und keine Disco.«

Ich vollführte eine Drehung, drückte meinen Hintern gegen seinen Schritt und bewegte ihn etwas. Massimo nahm mich beim Hals und drückte meinen Kopf gegen seine Schulter.

»Du wirst mir gehören, das garantiere ich dir. Und dann mache ich mit dir, was ich will und wann ich will«, raunte er.

Ich lachte kokett, trat von der Stange weg und ging zum Tisch, doch da stand einer der Männer auf und packte mein Handgelenk. Er zog mich zu sich, ich verlor das Gleichgewicht und landete auf der Couch. Der Typ hob mein Kleid an und fasste mir an den Hintern. Er schlug ein paarmal zu und rief etwas auf Italienisch. Ich wollte aufstehen, um ihm mit einer Flasche eins überzuziehen, da legte sich eine Hand auf meine Schulter, und als ich den Kopf drehte, erblickte ich Domenico. Neben ihm sah ich Massimo, wie er den Mann, der mich gerade begrapscht hatte, an der Kehle packte. In der anderen Hand hielt er eine Pistole und zielte damit auf meinen Verehrer. Ich sprang auf und trat zu Massimo.

»Er wusste nicht, wer ich bin«, sagte ich.

Massimo knurrte etwas, und Domenico hielt mich fest. Massimo nickte einem Mann zu, der neben dem Sofa stand, und dann verließen alle Frauen das Separee. Als wir allein waren, zwang er den Mann, den er immer noch am Hals hielt, auf die Knie und setzte ihm die Pistole an den Kopf. Mein Herz raste. Vor meinen Augen sah ich wieder die Szene von der Einfahrt, die für mich so ein unbeschreiblicher Albtraum gewesen war. Ich drehte mich zu Domenico um und vergrub mein Gesicht an seiner Schulter.

»Er kann ihn nicht töten, nicht hier«, sagte ich, immerhin war dies ein öffentlicher Ort.

»Kann er schon«, antwortete Domenico und drückte mich an sich.
»Und er wird.«

Ich wurde blass, in meinen Ohren rauschte es. Meine Beine waren wie Watte, und ich rutschte langsam an Domenico hinab. Er hielt mich und rief etwas, dann spürte ich, wie er mich aufhob und irgendwo hintrug. Die Musik verstummte, und ich fiel auf weiche Kissen.

»Du hast ein Talent für pompöse Abgänge«, sagte Domenico und schob mir eine Tablette unter die Zunge. »Schon gut, Laura, ganz ruhig.«

Mein Herz war gerade zu seinem normalen Rhythmus zurückgekehrt, als Massimo mit der Pistole im Gürtel ins Separee stürmte. Er kniete sich neben mich auf den Boden und sah mich erschrocken an .

»Hast du ihn umgebracht?«, flüsterte ich.

»Nein.«

Ich seufzte erleichtert und drehte mich auf den Rücken.

»Ich habe ihm nur in die Hände geschossen, mit denen er gewagt hat, dich anzufassen«, spie er aus, stand auf und gab die Waffe Domenico.

»Ich will ins Hotel zurück. Geht das?«, fragte ich und wollte aufstehen, aber die Mischung aus Herztabletten und Alkohol machte, dass sich der Raum um mich herum drehte. Ich schwankte und fiel in die Kissen zurück.

Massimo hob mich hoch, drückte mich an sich und trug mich, von Domenico flankiert, durch ein Hinterzimmer, dann durch die Küche und schließlich durch den Hinterausgang des Clubs. Dort wartete die Limousine. Massimo stieg ein, ohne mich runterzulassen. Er setzte sich mit mir auf dem Schoß auf einen Sitz und deckte mich mit seinem Sakko zu. Ich schlief ein, an seinen starken Körper gekuschelt.

Im Hotel wachte ich auf, weil er vor sich hin fluchte, als er mir die Stiefel ausziehen wollte.

»Hinten ist ein Reißverschluss«, murmelte ich mit halb geschlossenen Augen. »Du glaubst doch nicht, dass man die jedes Mal zuschnüren muss.«

Er hob den Blick und sah mich zornig an. Dann zog er mir die

Stiefel von den Füßen. »Welcher Teufel hat dich geritten, dich wie eine ... so ... anzuziehen?«

»Sag's ruhig!«, fuhr ich ihn an.

»Wie eine Hure. Wolltest du das sagen?«

Massimo ballte die Hände zu Fäusten, seine Kiefer mahlten .

»Du magst doch Huren, und vor allem solche wie Veronica, oder?«

Sein Blick wurde leer. Er sagte nichts, aber seine Fingerknöchel wurden weiß. Plötzlich sprang er auf, setzte sich auf mich und hielt meine Hüften zwischen seinen Knien. Er nahm meine Handgelenke und drückte sie über meinem Kopf auf die Matratze. Mein Brustkorb hob und senkte sich hektisch, als sein Gesicht dem meinen näher kam, und dann schob er mir brutal die Zunge in den Mund. Ich stöhnte und wand mich unter ihm, aber ich kämpfte nicht. Ich wollte nicht mehr kämpfen.

»Als ich heute gesehen habe, wie du tanzt ...«, flüsterte er und drückte sein Gesicht an meinen Hals. »Warum machst du das, Laura? Willst du mir etwas beweisen? Willst du ausprobieren, wo die Grenze ist? Ich bestimme das, nicht du. Und wenn ich mir nehme, was ich will, brauche ich dafür nicht dein Einverständnis.«

»Ich habe Spaß gehabt. Darf ich das etwa nicht? Und jetzt geh von mir runter. Ich will etwas trinken.«

Er hob den Kopf und sah mich erstaunt an. »Was willst du?«

»Mich betrinken«, sagte ich und robbte unter ihm hervor, sobald er den Druck lockerte und sich seitwärts aufs Bett fallen ließ. »Du widerst mich an, Massimo«, murmelte ich und ging zum Tisch, um mir von der bernsteinfarbenen Flüssigkeit aus der Karaffe einzuschenken.

»Laura, du trinkst jetzt keinen starken Alkohol. Nach den Tabletten und dem ganzen Champagner, den du heute schon getrunken hast, ist das keine gute Idee. «

»Ich soll nicht trinken?«, fragte ich und hob das Glas an die Lippen. »Wart's ab.«

Ich kippte es auf ex. Gott, ist das eklig, dachte ich und schüttelte mich. Diese Reaktion meines Körpers hinderte mich aber nicht daran, mir ein zweites Glas einzuschenken und damit zur Terrasse

zu gehen. Ich drehte mich um und sah, wie Massimo, den Kopf auf seine Hand gestützt, meine Darbietung beobachtete.

»Das wirst du bereuen, Kleines«, rief er, als ich durch die Tür nach draußen verschwand.

Der Abend war schön. Die Hitze hatte nachgelassen, und die Luft erschien mir erstaunlich frisch, obwohl wir uns im Zentrum Roms befanden. Ich setzte mich auf eine ausladende Couch und nahm noch einen großen Schluck. Nach einer Viertelstunde, als ich das Glas geleert hatte, wurde ich schläfrig, und in meinem Kopf begann, sich alles zu drehen. Tatsächlich trank ich eigentlich nie stärkeren Alkohol, und jetzt wusste ich auch, warum. Der Hubschrauber in meinem Kopf machte das Laufen nicht einfacher, die Tür sah ich doppelt. Also kniff ich ein Auge zu und konzentrierte mich darauf, mit dem letzten Rest Stil, den ich aufbieten konnte, ins Bett zu kommen. So anmutig wie möglich ging ich zur Terrassentür und stützte mich am Türrahmen ab, mir dessen bewusst, dass Massimo mich vielleicht beobachtete. Ich täuschte mich nicht – er lag auf dem Bett, mit einem Laptop auf den Beinen und, bis auf die CK -Boxershorts, nackt. Lieber Gott, wie schön er ist, dachte ich, als er mich über den Bildschirm hinweg ansah. Mein betrunkenes Hirn schob mir wieder einen teuflischen Plan unter: mich langsam vor ihm zu entblößen. Ich schritt vorwärts, griff die Träger des Kleides und zog es mir von den Schultern. Der Stoff fiel zu Boden. Ich wollte graziös die Knie heben und im Bad verschwinden, aber in diesem Moment verweigerten mir meine Beine den Dienst. Mein rechter Fuß verhedderte sich in dem Kleid, mit dem linken trat ich drauf. Mit einem Stöhnen sackte ich auf den Teppich, dann brach ich in nervöses Lachen aus.

Massimo stand plötzlich über mir, nahm mich auf den Arm, trug mich zum Bett und setzte sich neben mich. Als mein hysterisches Gekicher verebbte, sah er mich besorgt an.

»Ist alles in Ordnung?«

»Nimm mich«, flüsterte ich und zog mir die letzten Reste der Kleidung vom Leib. Als der weiße Spitzentanga bei den Knöcheln angekommen war, zog ich die Beine an. »Komm in mich rein,

Massimo.« Ich verschränkte die Hände hinter meinem Kopf und spreizte die Beine.

Massimo saß nur da und sah mich an. Über sein Gesicht flackerte ein Lächeln. Er beugte sich über mich und küsste mich leicht auf den Mund, dann deckte er meinen nackten Körper mit der Bettdecke zu.

»Ich hab dir gesagt, dass es keine gute Idee ist zu trinken. Gute Nacht.«

Seine Reaktion machte mich wütend. Ich holte noch einmal aus, um ihn zu ohrfeigen, aber entweder war ich zu langsam, oder er zu schnell, jedenfalls packte er mein Handgelenk und kettete es mit den Handschellen, die ich schon von Veronicas Auftritt kannte, an den Bettpfosten. Wieder lag ich zwischen die zwei Pfosten gebunden da und zappelte wie ein Fisch an der Angel .

»Binde mich los!«, wütete ich.

»Gute Nacht«, sagte er, machte das Licht aus und verließ den Raum.

Die Augustsonne, die ins Zimmer fiel, weckte mich. Ich hatte Kopfschmerzen, aber das war nicht das größte Problem. Ich spürte meine Hände nicht. Ich war drauf und dran, in Panik zu verfallen, da sah ich meine angeketteten Handgelenke. Ich zog daran, und das Schaben von Metall auf Holz zerriss mir das Hirn. Ich stöhnte leise und sah mich im Zimmer um. Ich war allein. Fiebrig versuchte ich, mich zu erinnern, was gestern passiert war, aber das Einzige, das ich noch wusste, war mein Auftritt an der Stange. Ich stöhnte auf bei dem Gedanken an das, was nach unserer Rückkehr passiert sein musste. Sicher hatte sich Massimo genommen, was er wollte, und jetzt hatte ich diesen Kater und diese Schuldgefühle. Nachdem ich mich ein paar Minuten selbst bemitleidet hatte, schaltete ich auf logisches Denken um. Ich kratzte mit den Fingernägeln an dem Schloss, aber wer auch immer die Handschellen konstruiert hatte, wusste, was er tat: Selbst befreien konnte ich mich nicht.

»Scheiße, Scheiße, Scheiße«, schrie ich, doch dann klopfte es an der Tür. Als ich Domenico erblickte, war ich unendlich erfreut. Eine ganze Weile sah er mich belustigt an. Ich senkte den Kopf, um festzustellen, ob nicht zufällig eine Brust herausschaute, aber ich

war züchtig zugedeckt.

»Kannst du mir mal helfen, anstatt zu lachen?«, knurrte ich.

Domenico kam zu mir und machte meine Hände los .

»Ich sehe, der Abend war erfolgreich«, meinte er und hob amüsiert die Augenbrauen.

»Blödsinn.« Ich zog mir die Decke über den Kopf und wollte nur noch sterben.

Dann ließ ich meine Hände unter der Decke umherwandern und bemerkte, dass ich nackt war.

»Nein«, wimmerte ich.

»Massimo ist weggefahren, er hat zu arbeiten, also musst du dich mit mir begnügen. Ich warte im Salon, wir frühstücken zusammen.«

Nach einer halben Stunde, einer Dusche und einer Packung Paracetamol saß ich am Tisch und nahm einen Schluck Tee mit Milch.

»Hast du Spaß gehabt gestern?«, fragte Domenico und legte die Zeitung weg.

»Soweit ich mich erinnere, nur mittelprächtigt, und später, nach dem zu urteilen, wie du mich vorgefunden hast, sicher mehr, aber das weiß ich zum Glück nicht mehr.«

Domenico brach in Gelächter aus und verschluckte sich fast an seinem Croissant.

»Woran Erinnerst du dich denn?«

»Ich habe an der Stange getanzt, und ab da ist mein Hirn ein Schwarzes Loch.«

Er nickte. »An das Tanzen erinnere ich mich auch – du bist sehr beweglich.« Er grinste breit.

»Erschieß mich bitte, ich flehe dich an«, sagte ich und legte meine Stirn auf die Tischplatte. »Oder sag mir, was dann war.«

Domenico hob eine Braue und trank seinen Espresso.

»Don Massimo hat dich ins Zimmer gebracht und ... «

»Hat es gemacht«, vollendete ich für ihn.

»Das bezweifle ich, aber ich war ja nicht dabei. Ich habe ihn gesehen, als wir angekommen sind, und später habe ich gesehen, wie er herausgekommen ist und sich in einem anderen Schlafzimmer hingelegt hat. Ich kenne ihn schon ein Weilchen, und

er sah nicht so aus, als ob ...«, er suchte nach dem passenden Wort. »... er befriedigt wäre, und das wäre er nach einer Nacht mit dir ja sicher.«

»Mein Gott, Domenico, warum quälst du mich so? Du weißt doch, was passiert ist, kannst du es mir nicht einfach sagen?«

»Kann ich schon, aber dann macht es weniger Spaß.« Mein Gesichtsausdruck verriet ihm wohl, dass mir heute nicht zum Scherzen zumute war. »Okay, okay, du hast zu viel getrunken und ein bisschen Ärger gemacht, also hat er dich ans Bett gebunden und ist schlafen gegangen.«

Ich atmete erleichtert auf, überlegte aber gleichzeitig, was wirklich passiert war.

»Hör auf, dich zu sorgen, und iss. Wir haben einen straffen Zeitplan.«

Wir waren nur drei Tage in Rom, und in diesen drei Tagen sah ich Massimo überhaupt nicht. Nach der unglücklichen Nacht im Club war er einfach verschwunden, und Domenico schwieg sich aus.

Ich verbrachte die drei Tage mit Domenico, er zeigte mir die Ewige Stadt. Er aß mit mir, kaufte mit mir ein, ging mit mir ins Spa. Ich überlegte, ob unsere ganze Reise so aussehen würde.

Als wir am zweiten Tag in einem zauberhaften Restaurant mit Blick auf die Spanische Treppe unseren Lunch nahmen, fragte ich ihn: »Darf ich irgendwann wieder arbeiten? Ich kann nicht nur auf ihn warten und nichts tun.«

Domenico schwieg lange, bevor er antwortete. »Ich kann mich nicht zu Don Massimo äußern, zu dem, was er will, macht oder denkt. Frag mich bitte nicht nach diesen Sachen, Laura. Du weißt doch, wie er ist. Je weniger du fragst, desto besser ist es für dich.«

»Verdammt nochmal, ich habe das Recht zu wissen, was er macht, warum er nicht anruft und ob er überhaupt noch lebt«, knurrte ich und schmiss das Besteck auf den Teller.

»Er lebt«, antwortete Domenico schroff.

Doch das beantwortete nur eine meiner Fragen.

Mürrisch aß ich weiter. Einerseits gefiel mir das Leben, das ich seit einiger Zeit führte, und andererseits war ich nicht die Frau, die nur

für einen Mann lebte. Und schon gar nicht für einen Mann wie Massimo.

Am dritten Tag beim Frühstück klingelte Domenicos Handy, und er entschuldigte sich und stand auf. Er telefonierte lange, dann kam er zurück.

»Laura, du verlässt heute Rom.«

Ich sah ihn verwundert an. »Wir sind doch gerade erst angekommen.«

Domenico lächelte entschuldigend und ging zu meinem Umkleidezimmer. Ich trank meinen Tee aus und folgte ihm.

Ich machte mir einen Pferdeschwanz und tuschte die Wimpern. Meine Haut wurde immer brauner, deshalb benötigte ich immer weniger Make-up. Draußen war es jeden Tag um die dreißig Grad heiß. Weil ich nicht wusste, wohin es gehen sollte, zog ich dunkelblaue Jeansshorts an und ein knappes weißes Top, das kaum meinen bescheidenen Busen bedeckte. Die heutige Kleidung betrachtete ich als Statement – ich zog keine Unterwäsche an. Ich werde nicht elegant sein, dachte ich und schlüpfte in meine sportlichen Schuhe mit Keilabsatz von Isabel Marant. Als ich die Sonnenbrille aufsetzte und die Handtasche nahm, kam Domenico um die Ecke. Er blieb wie angewurzelt stehen und taxierte mich.

»Bist du sicher, dass du so fahren willst?«, fragte er peinlich berührt. »Don Massimo wird nicht zufrieden sein, wenn er dich so sieht.«

Ich wandte mich nonchalant um, schob meine Brille auf die Nasenspitze und warf ihm einen verächtlichen Blick zu.

»Weißt du, wie scheißegal mir das nach drei Tagen seiner Abwesenheit ist?« Ich wandte mich ab und ging zum Fahrstuhl.

Meine absurd teure Uhr sagte mir, dass es elf war, als ich ins Auto stieg.

»Fährst du nicht mit?«, fragte ich und schob trotzig die Unterlippe vor.

»Ich kann nicht, aber Claudio wird sich während der Fahrt um dich kümmern.« Er schlug die Tür zu, der Wagen fuhr los. Ich war allein und traurig. War es möglich, dass ich Massimo vermisste?

Claudio, mein Fahrer und heutiger Bewacher, war nicht besonders

gesprächig.

Ich nahm mein Handy heraus und rief meine Mutter an. Sie war beruhigt, aber nur mäßig begeistert, als ich ihr sagte, dass ich diese Woche nicht zu ihr kommen würde .

Als ich das ziemlich lange Telefonat beendete, fuhr der Wagen gerade von der Autobahn ab, und kurz darauf erreichten wir die Ortschaft Fiumicino. Claudio lenkte den großen SUV gekonnt durch die engen Gassen. Dann hielt er, und vor meinen Augen lag ein Hafen mit eleganten, schnittigen Yachten.

Ein älterer Herr in Weiß öffnete mir die Tür. Ich sah den Fahrer fragend an, der nickte mir zu und erlaubte mir damit auszusteigen.

»Willkommen in Porto di Fiumicino, Signorina Laura. Ich bin Fabio und werde Sie auf das Schiff bringen. Bitte sehr.« Er wies mir mit der Hand den Weg.

Als wir nach einigen Schritten anhielten, um an Deck zu gehen, hob ich den Kopf und blieb wie angewurzelt stehen. Ich erblickte die *Titan* . Das Schiff war größtenteils schneeweiß, die dunkel verglasten Fenster blickten mir kalt entgegen.

»Die Yacht ist neunzig Meter lang. Es gibt zwanzig Kajüten für Gäste, einen Jacuzzi, ein Kino, ein Spa, ein Fitnessstudio und natürlich ein großes Schwimmbecken und einen Hubschrauberlandeplatz.«

»Das ist ja recht bescheiden«, sagte ich mit vor Staunen offenem Mund. Als wir das erste von sechs Decks betraten, erblickte ich einen großen Salon, der nur teilweise überdacht war und einen gläsernen Fußboden hatte. Der Salon war spärlich eingerichtet und wirkte steril. Fast alle Möbel waren weiß und mit Stahl abgesetzt. Dahinter lag ein Speiseraum, außerdem die Treppe zum Jacuzzi vorn im Bug. Auf den Tischen standen Vasen mit weißen Rosen, aber meine Aufmerksamkeit wurde von einem Tisch gefesselt, auf dem keine Blumen standen. Stattdessen war ein großer Behälter mit Eis dort platziert, darin einige Flaschen Moët Rosé.

Bevor ich das Deck fertig inspiziert hatte, erschien Fabio mit einem gefüllten Glas. Dachten die alle, ich sei Alkoholikerin, und mein einziger Zeitvertreib sei Trinken?

»Was würden Sie gerne machen, bevor wir abfahren? Das Schiff besichtigen? Sich ein wenig sonnen oder lieber den Lunch nehmen?«

»Ich wäre gerne ein bisschen allein, wenn das möglich ist.« Ich legte die Handtasche ab und ging nach vorne zum Bug. Fabio nickte und verschwand. Ich sah aufs Meer, trank ein Glas, dann ein zweites und drittes, bis die Flasche leer war. Der Kater, der mich noch immer quälte, wurde schwächer, weil ich schon wieder betrunken war.

Die *Titan* verließ den Hafen. Als die Küste am Horizont verschwand, dachte ich daran, wie schön mein Leben wäre, wenn ich Sizilien nie gesehen hätte. Wenn ich Massimo nie getroffen hätte und er mich nie in seinen Visionen erblickt hätte. Ich könnte weiterhin ruhig leben, in meiner normalen Welt und nicht gefangen in einem goldenen Käfig.

»Was hast du da an, verdammt nochmal!«, hörte ich eine vertraute Stimme. »Du siehst aus wie ...«

Ich drehte mich um und stieß fast mit Massimo zusammen, der plötzlich wie aus dem Boden gestampft hinter mir stand, wie damals, als ich ihn das erste Mal gesehen hatte. Ich war schon ziemlich beschwipst, deshalb wandte ich mich wortlos ab und ließ mich auf ein Sofa fallen.

»Ich sehe aus, wie ich will, und das war's«, lallte ich. »Du hast mich allein gelassen, ohne ein Wort, und behandelst mich wie eine Puppe, mit der du spielst, wenn du gerade Lust hast. Heute hat die Puppe aber Lust, allein zu spielen.« Ich stand ungeschickt auf, nahm mir eine weitere Flasche und ging schwankend Richtung Heck. Die Schuhe mit dem Keilabsatz machten mir das nicht gerade leicht, ich wusste, wie jämmerlich ich aussah, und zog sie frustriert aus.

Massimo kam mir hinterher und rief etwas, aber seine Stimme drang nicht durch das Rauschen in meinem Kopf durch. Ich kannte das Schiff nicht, aber notgedrungen floh ich die Treppe hinunter und ... das war das Letzte, woran ich mich erinnerte.

KAPITEL 8

»Atme«, hörte ich eine Stimme wie hinter Glas. »Laura, atme! Hey, alles gut?«, die Stimme wurde deutlicher.

Ich spürte, wie sich mein Magen hob, ich begann zu würgen, erbrach etwas Salziges.

»Gott sei Dank! Kleines, hörst du mich?«, fragte er und strich mir übers Haar.

Mühsam öffnete ich die Augen und sah einen triefenden Massimo. Er war bekleidet, nur die Schuhe fehlten. Ich sah ihn an, konnte aber nichts sagen. Mir brummte der Schädel, und die Sonne blendete mich. Fabio kam mit einem Badetuch, Massimo wickelte mich darin ein und nahm mich auf die Arme. Er trug mich über ein Deck, in eine Kabine, wo er mich aufs Bett legte. Ich war noch immer benommen und wusste nicht, was passiert war. Massimo rubbelte mir die Haare trocken und sah mich gleichzeitig besorgt und zornig an.

»Was ist passiert?«, fragte ich heiser.

Du bist vom Schiff gefallen. Gott sei Dank sind wir nicht schnell gefahren, und du bist auf der Seite runtergefallen. Was aber nichts an der Tatsache ändert, dass du fast ertrunken wärst.« Massimo kniete sich neben das Bett. »Ich bin so froh, dass du lebst. Und gleichzeitig könnte ich dich umbringen.«

Ich berührte seine Wange. »Du hast mich gerettet.«

»Zum Glück war ich nicht weit weg. Ich will gar nicht daran denken, was alles hätte passieren können. Wieso gehorchst du mir nicht?«, seufzte er.

»Tut mir leid. Ich will mich waschen«, sagte ich und wollte

aufstehen.

Massimo fasste mich am Arm und hinderte mich daran. »Nein, Laura, du wirst jetzt nicht aufstehen. Vor fünf Minuten hast du nicht einmal geatmet. Wenn du willst, bade ich dich. Dann kriegst du das Salzwasser von der Haut.«

Ich sah ihn müde an, hatte nicht die Kraft, ihm zu widersprechen. Außerdem hatte er mich schon nackt gesehen, und nicht nur das, sondern auch berührt, also war mein Körper für ihn kein Geheimnis. Ich nickte matt. Er verschwand für einen Moment, und als er zurückkam, rauschte Wasser im Badezimmer.

Massimo zog sich das nasse Hemd aus, dann die Hose, schließlich die Boxershorts. Unter normalen Umständen hätte mich dieser Anblick erregt, heute aber nicht. Er wickelte mich aus dem Badetuch und zog mir vorsichtig das Top aus, ohne meine Nacktheit zu beachten. Dann knöpfte er mir die Shorts auf und entdeckte erstaunt, dass ich keine Unterwäsche trug.

»Du hast keinen Slip an?!«

»Gut bemerkt.« Ich lächelte. »Ich habe nicht erwartet, dass wir uns sehen. «

»Umso schlimmer!« Sein Blick wurde eisig, aber selbst das war mir gleichgültig.

Er hob mich auf, wie ich war, und trug mich die paar Meter zum Bad hinüber. Die riesige Wanne war schon mit Wasser gefüllt. Er stieg mit mir hinein, setzte sich und lehnte sich an. Dann drehte er mich um und legte mich zwischen seine Beine, so dass mein Kopf auf seiner Brust zu liegen kam. Zuerst wusch er mich überall, ließ kein Fleckchen aus. Dann wusch er mir die Haare. Ich war erstaunt, wie zärtlich er mit mir umging. Schließlich hob er mich aus der Wanne, wickelte mich wieder ein und brachte mich ins Bett. Er nahm eine Fernbedienung, und Rollos schoben sich vor die Fenster und tauchten den Raum in eine angenehme Dunkelheit. Ich musste sofort eingeschlafen sein.

Ich fuhr hoch und schnappte nach Luft. Panik erfasste mich, weil ich nicht wusste, wo ich war. Dann, als ich zu mir kam, fielen mir die Ereignisse wieder ein. Ich stand auf, knipste das Licht an und

erblickte einen riesigen Raum. Die weißen ovalen Sofas harmonierten eigentümlich mit dem fast schwarzen Fußboden. Der Salon war minimalistisch und sehr männlich eingerichtet. Sogar die Blumen, die auf hellen Säulen standen, wirkten nicht sehr zart.

Wo ist Massimo?, überlegte ich. Wo ist er schon wieder hin? Ich zog einen Bademantel an und ging zur Tür. Die Flure waren breit und schwach beleuchtet. Ich hatte keine Ahnung wohin ich lief, denn anstatt das Schiff zu besichtigen, hatte ich mich betrunken. Allein der Gedanke an Alkohol ließ mich vor Ekel erschauern. Nach der nächsten Treppe stand ich auf einem Deck, an das ich keine besonders guten Erinnerungen hatte. Und obwohl ich an Massimos Verschwinden inzwischen gewöhnt war, hatte ich Angst. Kein Mensch war da, es war dunkel. Der gläserne Fußboden war nur von einzelnen eingelassenen Spots beleuchtet. Ich ging zu dem halb überdachten Salon und schließlich zum Bug.

»Ausgeschlafen?«, hörte ich eine Stimme aus der Dunkelheit.

Ich sah mich um. Im Jacuzzi saß Massimo, die Arme auf den Rand gestützt.

»Ich sehe, dir geht es besser. Willst du reinkommen?«

Er neigte den Kopf, dann nahm er, ohne mich aus den Augen zu lassen, ein Glas und trank einen Schluck bernsteinfarbener Flüssigkeit.

Die *Titan* lag vor Anker, in der Ferne waren die flimmernden Lichter einer Stadt zu sehen. Das Meer schaukelte uns sanft, die Wellen schlugen leise gegen die Bordwand.

»Wo ist die Crew?«, fragte ich.

»Da, wo sie sein soll, also nicht hier.« Er lächelte und stellte das Glas ab. »Was ist? Komm rein, es ist angenehm.«

Seine Augen spiegelten die Lampen auf dem Deck wider. Als ich so vor ihm stand, wurde mir einmal mehr klar, wie sehr ich ihn die letzten Tage vermisst hatte.

Ich ließ den Bademantel zu Boden gleiten. Massimo sah mir neugierig zu. Langsam ging ich zum Jacuzzi und ließ mich Massimo gegenüber ins Wasser sinken.

Ich sah ihn an, während er wieder einen Schluck trank; er war wahnsinnig anziehend, wenn er so zurückhaltend war.

Ich beugte mich vor und rutschte zu ihm, bis ich auf seinem Schoß saß. Dann schmiegte ich mich an ihn, schob die Hände in sein Haar. Er stöhnte, lehnte den Kopf nach hinten und schloss die Augen. Ich betrachtete ihn einen Moment lang, dann schnappte ich mit den Zähnen sanft nach seiner Unterlippe. Ich spürte, wie er unter mir hart wurde. Dieser Impuls löste eine unwillkürliche Bewegung meines Beckens aus. Ich saugte und knabberte an seiner Lippe, dann schob ich ihm meine Zunge in den Mund. Massimo nahm meinen Hintern und drückte mich an sich.

»Ich habe dich vermisst«, flüsterte ich.

Er zog sich etwas zurück und sah mich forschend an. »So zeigst du mir deine Sehnsucht, Kleines? Wenn dein Dank dafür, dass ich dich gerettet habe, so aussieht, hast du dir die schlechteste Art ausgesucht. Ich mach das nicht mit dir, solange ich nicht weiß, dass du es wirklich willst.«

Seine Worte verletzten mich. Ich löste mich von ihm und stieg aus dem Wasser. Dann griff ich mir den Bademantel und zog ihn beschämt an. Mir war nach Weinen zumute, ich wollte so weit weg sein von ihm wie möglich.

Ich lief die Treppe hinab, über die ich auf das Deck gekommen war, verlor mich jedoch bald im Gewirr der Flure. Alle Türen sahen gleich aus. Als ich meinte, die richtige gefunden zu haben, öffnete ich sie und trat ein. Mit der Hand fuhr ich über die Wand, um den Lichtschalter zu finden. Als es hell wurde, bemerkte ich, dass ich die falsche Kajüte erwischt hatte. Die Tür schloss sich hinter mir, und ich hörte, wie ein Riegel vorgeschoben wurde. Das Licht erlosch, ich erstarrte. Ich hatte Angst davor, mich umzudrehen, obwohl ich wusste, dass mir keine Gefahr drohte .

»Ich finde es schön, wenn du mir in die Haare fasst«, sagte Massimo hinter mir. Er griff nach den Schößen meines Bademantels und riss ihn mir mit einer einzigen Bewegung vom Leib.

Als ich mich an ihn schmiegte, spürte ich seine nackte, nasse Wärme. Er bedeckte meinen Mund mit seinem und küsste mich heftig und tief. Seine Hände wanderten über meinen Körper und kamen auf meinen Pobacken zu liegen. Dann hob er mich hoch, ohne den Kuss zu unterbrechen, und legte mich auf das Bett. Eine

Weile stand er über mir und sah mich nur an. Ich erwiderte seinen Blick, dann schob ich die Hände über meinen Kopf, um ihm meine Bereitschaft zur Hingabe zu zeigen und mein Vertrauen.

»Du weißt, dass ich nicht aufhören kann, wenn wir jetzt anfangen?«, fragte er ernst. »Wenn wir diese Grenze überschreiten, muss ich dich ficken, ob du willst oder nicht.«

Seine Worte klangen wie ein Versprechen – eines, das mich sehr erregte.

»Dann fick mich«, sagte ich und setzte mich auf.

Er murmelte etwas auf Italienisch und blieb ein paar Zentimeter vor mir stehen. In dem schwachen Licht in der Kajüte sah ich seine Erektion. Ich legte meine Hände auf seinen Hintern und zog ihn so nah an mich heran, dass sein Schwanz direkt vor mir war. Er war wunderbar – dick und hart. Ich strich mit den Fingern daran entlang und leckte ihn ab.

»Nimm meinen Kopf«, sagte ich und sah Massimo in die Augen. »Und bestrafe mich endlich.«

Massimo stieß einen Seufzer aus und griff in meine Haare. » Du willst, dass ich dich jetzt wie eine Hure behandle? Wirklich?«

»Ja, Don Massimo«, flüsterte ich.

Der Druck seiner Hände an meinem Kopf nahm zu. Er näherte sich mit einer ruhigen, fließenden Bewegung und steckte mir seinen prächtigen Schwanz in den Mund. Ich stöhnte, als ich ihn tief in der Kehle spürte. Massimos Hüften bewegten sich rhythmisch und ließen mir keine Zeit, Luft zu holen.

»Wenn es dir nicht mehr gefällt, sag mir das, ich will dich nicht quälen«, stieß er hervor, ohne die Bewegung zu unterbrechen.

Ich zog mich zurück und ließ ihn aus meinem Mund gleiten, um mit den Händen weiterzumachen.

»Das gilt auch für dich«, sagte ich fest und hob die Augenbrauen. Dann begann ich wieder zu lutschen.

Massimo lachte spöttisch auf und stöhnte, als ich das Tempo beschleunigte, um ihm zu zeigen, dass ich es ernst meinte. Ich blies ihn schneller und härter, als seine Hände, die meinen Kopf führten, es wollten. Er keuchte und fasste meinen Kopf fester. Ich spürte, wie er in meinem Mund noch praller wurde. Das war wie eine

Ermunterung, ihm zu zeigen, wer hier das Heft in der Hand hatte. Er war süß, seine Haut glatt, sein Körper duftete nach Sex. Ich genoss ihn, wollte meinen Hunger an dem stillen, was ich so lange ersehnt hatte. Ein anderer Teil von mir wollte ihm zeigen, dass ich ihn dominierte: Ich wurde noch schneller. Ich wusste, dass er es nicht mehr lange aushielt. Er versuchte, mich zu bremsen, aber vergeblich.

»Langsam«, zischte er, doch ich ignorierte seinen Wunsch.

Mitten in diesem wahnsinnigen Tempo zog er seinen Schwanz heraus und schob mich weg. Ichleckte mir lüstern die Lippen, während er mich schwer atmend ansah. Dann drückte er meine Schultern auf das Bett, drehte mich auf den Bauch und legte sich mit seinem ganzen Gewicht auf mich.

»Willst du mir etwas beweisen?«, fragte er, als ich mich nach ihm umblickte, undleckte sich lüstern zwei Finger ab. »Entspann dich, Kleines«, sagte er leise und schob sie in mich hinein. Ich stöhnte laut auf. Mit zwei Fingern füllte er mich komplett aus. »Du scheinst bereit zu sein.«

Bei diesen Worten lief mir ein Schauer über den Rücken. Erwartung, Unsicherheit, Angst und Verlangen bildeten einen köstlichen, erregenden Cocktail.

Massimo zog seine Finger heraus und drang langsam in mich ein. Ich spürte jeden Zentimeter seines Schwanzes.

Seine Arme umschlangen mich so fest, dass es schmerzte. Als er ganz in mir war, verharrte er, zog sich zurück und rammte seinen Schwanz wieder in mich, schneller und schneller. Ich stöhnte vor Erregung, Lust und Schmerz. Die köstliche Reibung in meinem Inneren und sein keuchender Atem in meinem Nacken machten, dass eine Welle der Lust mich überspülte. Dann wurde er langsamer, schob seine Hand unter meinen Bauch und hob meine Hüften an, dann spreizte er mit dem Knie meine Beine.

»Zeig mir deinen schönen Arsch«, sagte er und streichelte meine Pobacken.

Ich war entsetzt. Er wollte doch nicht beim ersten Mal etwas probieren, wozu ich noch nicht bereit war?

»Don ...«, flüsterte ich unsicher und wandte mich zu ihm um.

Er drückte mein Gesicht ins Kissen. »Ganz ruhig, Kleines«, flüsterte er und beugte sich über mich. »Dazu kommen wir noch, aber nicht heute.«

Langsam und rhythmisch bewegte er sich wieder in mir und hob dabei meinen Po an.

»Oh ja«, keuchte er erregt und ergriff meine Hüften noch fester.

Ich liebte es, von hinten gefickt zu werden, und die Kontrolle, die er in dieser Stellung über meinen Körper hatte, verängstigte und erregte mich gleichzeitig.

»Mach den Mund auf«, sagte er und schob mir zwei Finger zwischen die Lippen, die ich ableckte. Dann nahm er diese zwei Finger, um mit meiner Pussy zu spielen und meine Lustknospe zu massieren. Er wusste genau, was er tun musste, um mich um den Verstand zu bringen. Ich spreizte die Beine noch weiter und packte das Kissen, weil ich seine Stöße, die jetzt in schnellem Rhythmus kamen, kaum aushalten konnte, stöhnte und wand mich unter ihm.

»Noch nicht, Laura«, sagte er und drehte mich auf den Rücken. »Ich will dich ansehen, wenn du kommst.«

Er platzierte beide Hände unter mir und drückte mich an sich, sein Penis stieß zu und glitt wieder heraus, immer schneller, bis ich spürte, wie Spasmen mich durchzuckten. Ich warf den Kopf zurück und erlaubte dem Orgasmus, meinen Körper in Besitz zu nehmen.

»Stärker«, stöhnte ich.

Er stieß mit doppelter Kraft zu, und ich wusste, dass er auch gleich kommen würde, aber ich konnte meine Lust nicht mehr zurückhalten. Ich schrie, im Orgasmus gefangen, und Massimos Hüften hörten nicht auf, seinen Rhythmus in meinen Körper zu pumpen. Noch ein Stoß und noch einer, in meinen Ohren rauschte es; das war zu viel. Mit einem gellenden Schrei kam ich zum zweiten Mal, und mein verschwitzter Körper fiel reglos auf die Matratze.

Massimo wurde langsamer, seine Bewegungen fast träge. Er nahm meine Handgelenke und hob sie an. Dann kniete er sich hin und beobachtete meine sich hebende und senkende Brust. Er war zufrieden, triumphierte.

»Ich will, dass du auf meinen Bauch spritzt, ich will das sehen«, murmelte ich geschwächt.

»Nein«, antwortete er und kehrte allmählich zu seinem Rhythmus zurück.

Kurz danach spürte ich, wie sich ein warmer Strom in mich ergoss. Ich erstarrte. Massimo wusste genau, dass ich nicht verhütete. Er kam lange und intensiv, kämpfte mit meinem Körper, der sich um jeden Preis vor seinem süßen Saft schützen wollte. Als er fertig war, sackte er auf mir zusammen, verschwitzt und heiß.

Ich versuchte, klar zu denken, zählte die Tage meines Zyklus und kam zu dem Schluss, dass er die schlechteste Zeit gewählt hatte. Ich wollte mich befreien, doch er war so schwer, dass ich mich nicht rühren konnte.

»Massimo, was machst du, verdammt nochmal?«, fragte ich wütend. »Du weißt doch ganz genau, dass ich nicht die Pille nehme.«

Massimo lachte und richtete sich auf den Ellenbogen auf. » Die Pille funktioniert oder auch nicht. Du hast ein Hormonimplantat, schau.«

Er berührte die Innenseite meines linken Oberarms. Er ließ meine Hände los, und ich entdeckte erschrocken, dass er nicht log. Unter der Haut war ein kleines Röhrchen.

»Ich habe es dir schon am ersten Tag einpflanzen lassen, als du geschlafen hast. Ich wollte kein Risiko eingehen. Es funktioniert drei Jahre, aber du kannst es natürlich nach dem Jahr entfernen lassen«, sagte er lächelnd.

Zum ersten Mal sah ich ein warmes Lächeln an ihm, was mich aber nicht weniger wütend machte.

»Gehst du jetzt von mir runter?«, fragte ich und sah ihn gleichgültig an.

»Leider geht das nicht, ich kann dich noch nicht weglassen«, antwortete er und knabberte an meiner Lippe. »Als ich zum ersten Mal in einer dieser Visionen dein Gesicht gesehen habe, war ich erschrocken. Aber mit der Zeit, als die Bilder schon überall hingen, begann ich deine Seele zu erforschen. Du bist mir so ähnlich, Laura«, sagte er sanft und küsste mich auf den Mund.

Ich lag unter ihm, sah ihn an und spürte, wie mein Zorn verrauchte. Es war so schön, wenn er ernsthaft mit mir sprach – ich

wusste, was ihn das kostete, und schätzte es.

Seine Hüften hoben und senkten sich leicht, und ich spürte, wie er in mir wieder steif wurde. Er küsste mein Gesicht und sprach weiter.

»In der ersten Nacht habe ich dich lange angesehen. Da war auch dein Geruch, die Wärme deines Körpers, du warst lebendig, hast existiert und lagst neben mir. Den ganzen Tag konnte ich dir nicht von der Seite weichen, ich hatte die irrationale Angst, dass du sonst verschwinden würdest.«

Seit Ton wurde traurig und entschuldigend, er wusste also, dass die Tatsache, dass er mich gefangen hielt, nicht für ihn sprach. Seine Hüften wurden schneller, seine Arme umschlangen mich, ich spürte, wie sein Körper heiß und nass wurde.

Ich wollte nicht mehr hören, was er sagte, denn es erinnerte mich daran, dass ich das, was hier passierte, nicht wirklich wollte. Ich dachte darüber nach, wie rücksichtslos er sein konnte, wie brutal und grausam. Ich hatte das nie am eigenen Leib erfahren, aber ich hatte es gesehen und wusste, wozu er fähig war. Das Gedankenwirrwarr in meinem Kopf ließ meinen Zorn wieder anschwellen. Sein sich in mir bewegender Körper quälte mich nur noch.

Massimo hob sein Gesicht von meiner Wange und sah mir in die Augen. Was er sah, ließ ihn erstarren.

»Laura, was ist los?«, fragte er und sah mich forschend an.

»Das willst du nicht wissen, und jetzt geh von mir runter, verdammt nochmal!«

Ich wand mich und wollte aufstehen, aber er rührte sich nicht. Sein Blick war eisig, ich wusste, dass ich es jetzt mit dem Don zu tun hatte und ein Kampf vollkommen sinnlos war.

»Ich will auf dir sein«, sagte ich mit zusammengebißenem Zähnen und fasste ihn an den Pobacken.

Noch immer erforschte Massimo mit dem Blick mein Gesicht; dann umschlang er mich fest und drehte uns herum, hob dann die Hände über den Kopf, genau wie ich es vorher getan hatte .

»Ich gehöre dir«, flüsterte er und schloss die Augen. »Ich weiß nicht, was dich so wütend gemacht hat, aber wenn du mich unbedingt dominieren musst, damit der Ärger weggeht, dann bitte

schön«, sagte er und öffnete ein Auge. »Die Pistole ist in der Schublade, entsichert, falls du sie brauchst.«

Langsam richtete ich mich auf und ließ mich auf seinen harten Schwanz sinken. Was er gesagt hatte, hatte mich amüsiert, aber gleichzeitig war ich böse und verwirrt. Ich kniff ihn in die Wange. Er öffnete nicht die Augen, aber seine Kiefer begannen zu mahlen. Ich hob den Po ein Stück und glitt erneut an ihm hinunter, dabei nahm ich ihn tief in mir auf. Ich wollte, dass er wusste, was ich fühlte, ich wollte ihn für alles bestrafen und ihn leiden lassen, und dafür gab es nur eine Möglichkeit. Als ich aufstand, öffnete er die Augen. Ich warf ihm einen warnenden Blick zu und holte den Gürtel des Bademantels, der noch an der Tür lag. Massimos Saft rann an meinen Beinen hinab. Mit dem Finger wischte ich mir etwas von der klebrigen Flüssigkeit vom Bein und leckte sie auf dem Rückweg zum Bett von meinem Finger, ohne Massimo aus den Augen zu lassen. Bei diesem Anblick begann sein Penis, rhythmisch zu pulsieren.

»Du bist süß«, sagte ich und leckte mir über die Lippen. »Willst du auch probieren?«

»Ich mag meinen eigenen Geschmack nicht so gern, aber danke«, antwortete er angeekelt.

»Setz dich hin«, forderte ich und schob mich über ihn.

Massimo setzte sich auf und legte die Hände hinter dem Rücken zusammen, als wüsste er, was ich tun wollte.

Ich band seine Hände so fest zusammen, dass er vor Schmerz zischte. Dann drückte ich ihn aufs Bett zurück, griff in die Nachttischschublade links neben dem Bett und nahm die Pistole heraus. Massimo zuckte nicht mit der Wimper und sah mich mit einem Blick an, der mir sagen sollte: Das traust du dich sowieso nicht. Tatsächlich, so viel Mut hatte ich nicht, außerdem wollte ich so viel Mut gar nicht haben. Ich legte die Pistole zurück, durchwühlte die Schublade, aber das, was ich suchte, war nicht darin. In der anderen Schublade wurde ich fündig – die Schlafmaske.

»Jetzt werden wir ein bisschen Spaß haben, Don Massimo«, sagte ich und verband ihm die Augen. »Noch eine Sache: Wenn dir irgendetwas nicht gefällt, musst du es sagen, und zwar deutlich, auch wenn ich dir wahrscheinlich gar nicht zuhöre.«

Er wusste, dass ich ihn nachmachte, also lächelte er und kuschelte sich bequem ins Kissen. Ich mochte es nicht, unterschätzt zu werden.

»Du hast mich entführt und gegen meinen Willen festgehalten, du bedrohst meine Familie«, sagte ich und legte eine Hand auf seine Wange. »Du hast mir alles genommen, was ich hatte, und obwohl du mich erregst, hasse ich dich auch, Massimo. Ich will, dass du spürst, wie es ist, wenn man zu etwas gezwungen wird.«

Ich nahm die Hand von seiner Wange und schlug kräftig zu. Sein Kopf ruckte zur Seite, und Massimo schluckte.

»Nochmal«, presste er zwischen den Zähnen hervor.

»Das entscheide ich«, zischte ich.

Ich rutschte nach oben, bis sich meine nasse Spalte über seinem Gesicht befand .

»Lecken«, befahl ich und rieb mich an seinem Mund.

Ich wusste, dass er von seinem Geschmack nicht begeistert sein würde, und nur deshalb tat ich das. Als er nicht reagierte, presste ich meine nasse Scham an seinen Mund, damit er seinen Geschmack unfreiwillig schmecken musste. Plötzlich bemerkte ich, wie mich seine Zunge innen liebte. Er hob das Kinn und verlagerte die Liebkosung zu meiner Klitoris. Ich stöhnte und lehnte mich mit der Stirn an das gesteppte Kopfteil des Betts. Er konnte das viel zu gut, schon nach wenigen Augenblicken war ich kurz vor dem Orgasmus. Ich sah nach unten. Er leckte sich die Lippen und brummte leise. Dieser Teil der Strafe gefiel ihm offensichtlich. Ich schob meinen Hintern über seine Brust und seinen Bauch und nahm ihn in meiner nassen Pussy auf. Sein Schwanz war hart und dick und perfekt für mich. Ich stöhnte, griff nach dem Bettrahmen, zog uns beide nach oben und drückte seine Schultern gegen das gepolsterte Kopfteil. Ich liebte diese Position, sie gab mir völlige Kontrolle über meinen Partner und erlaubte ein besonders tiefes Eindringen. Ich nahm Massimo bei den Haaren und rieb, während ich auf und ab glitt, meine Klitoris an seinem Bauch. So bewegte ich mich immer schneller und heftiger, vögelte ihn, eine Hand in seinen Haaren, die andere an seinem Hals. Massimo atmete keuchend, ich spürte, dass er gleich explodieren würde. Ich schlug ihm noch einmal ins Gesicht.

»Komm!«, befahl ich und schlug wieder zu. Das Setting erregte mich so sehr, dass ich spürte, wie sich ein Orgasmus in mir aufbaute, aber ich wollte nicht kommen. Nicht jetzt. Massimo füllte mich vollständig aus. Er stöhnte auf, umschlang mich mit den Armen und drückte mich an sich. Er riss sich die Schlafmaske von den Augen und presste seinen Mund auf meinen. Seine Hände wanderten zu meinem Hintern, und er begann, mich auf seinem Schwanz zu bewegen.

»Ich will nicht kommen«, sagte ich und schnappte nach Luft.

»Weiß ich«, flüsterte er und bewegte mich immer schneller und stärker auf und ab. »Schlag mich!«, zischte er. Doch jetzt, ohne dass seine Augen verbunden waren, konnte ich es nicht.

»Schlag zu, verdammt nochmal!«, schrie er – und ich schlug zu.

In dem Augenblick, in dem meine Hand auf seine Haut traf, überkam mich der Orgasmus in mächtigen Wellen. Ich konnte die Hüften nicht mehr bewegen, mein ganzer Körper zitterte, alle meine Muskeln waren angespannt und hart. Massimo ließ nicht nach in der Bewegung, ich war noch immer aufgespießt, und dann erfasste tiefer Frieden mich, und ich sackte auf seiner Brust zusammen. So saßen wir eine ganze Weile aneinandergeschmiegt, er strich mir über den Rücken.

»Wann hast du deine Hände befreit?«, fragte ich, ohne den Kopf von seiner Schulter zu heben.

»Gleich nachdem du mich festgebunden hattest«, antwortete er amüsiert. »Du musst das noch ein bisschen üben. Ich bin ein Entfesselungskünstler.«

»Und warum hast du deine Hände erst jetzt benutzt?«

»Ich wusste, dass dich etwas verärgert hatte, irgendwas an mir oder was ich gesagt hatte, also wollte ich, dass du dich abreagieren kannst. Ich war sicher, dass du mir nicht wehtun würdest. Schließlich hast du mich vermisst«, sagte er und erhob sich, mit mir auf dem Schoß, vom Bett. Er küsste mich auf den Mund, die Wangen, das Haar und brachte mich ins Bad. Dort stellte er mich unter die Dusche und machte das Wasser an. »Wir sollten schlafen gehen«, sagte er und seifte mich ein. »Wir haben einen langen Tag vor uns. Ich würde dich gerne die ganze Nacht vögeln, aber deine süße Pussy hat

sicher fürs Erste genug, also lasse ich sie in Ruhe«, verkündete er und wusch mich zwischen den Beinen. »Du bist sehr wütend, Aggression erregt dich, Kleines.« Seine Hände hielten inne, er musterte mich.

»Ich kann nichts dafür, dass ich es hart mag«, antwortete ich und nahm ihn neckisch bei den Eiern. »Für mich ist Sex eine Art Spiel, ich kann sein, wer ich will, und machen, was ich will, zumindest bis zu einer gewissen Grenze«, fuhr ich fort und knetete seine Hoden in meiner Hand. »Es ist ein Spiel, keine Frage von Leben und Tod.«

»Wir passen gut zusammen, Laura, du wirst sehen«, antwortete er und küsste mich auf die Stirn.

KAPITEL 9

Als ich die Augen öffnete, fielen sanfte Sonnenstrahlen durch das Rollo. Ich war allein in dem großen, nach Sex duftenden Bett. Als ich an die vergangene Nacht dachte, überlief es mich heiß. Ich wusste nicht, ob ich richtig entschieden hatte, aber es war passiert, also konnte ich das Gegrübel genauso gut sein lassen.

Tatsache war: Massimo hatte mir die vergangenen Tage über gefehlt, und er hatte mir das Leben gerettet. Immerhin behandelte er mich jetzt, wie ich es wünschte: wie etwas Wertvolles und Wichtiges. Ich lag da und überlegte, warum ich gestern so hasserfüllt gewesen war. Dass er meine Familie bedrohte, war wirklich inakzeptabel. Sicher hatte er gemeint, wenn er mich nicht in seine Gewalt brachte, würde ich davonlaufen und uns nicht die Chance geben, einander besser kennenzulernen. Konnte das sein? Ich wusste es nicht.

Die Schlafzimmertür öffnete sich, und ein lächelnder Massimo stand da. Er hatte weiße Shorts an und ein Tank Top, auch in Weiß, war barfuß und hatte nasse Haare. Bei seinem Anblick stöhnte ich auf, rekelte mich und zog mir mit den Füßen die Decke vom Leib. Er kam zum Bett und betrachtete mich von Kopf bis Fuß.

»Schlafen ist wohl deine Lieblingsbeschäftigung, was?«, sagte er und küsste mir die Stirn.

Ich hob die Hände über den Kopf und streckte lüstern meinen Körper aus.

»Ich schlafe gerne«, stöhnte ich mit einem Lächeln.

Massimo nahm mich an den Hüften, drehte mich auf den Bauch und gab mir einen Klaps auf die nackten Pobacken. Er hielt mit der

freien Hand mein Genick, drückte mein Gesicht ins Kissen und flüsterte an meinem Ohr:

»Du provozierst mich schon wieder, Kleines.« Dieses Mal hatte er absolut recht.

Die Hand, die auf meinem Hintern ruhte, wanderte abwärts und spreizte meine Schenkel. Zwei Finger schlüpfen sanft in mich hinein.

»Woran hast du gedacht, dass du so nass bist?«, fragte er.

Ich zog die Knie an und wölbte meinen Hintern nach oben, während sich seine Finger langsam in mir bewegten. Er erhob sich, und ich beobachtete über die Schulter, was er machte.

»Ich dachte daran, dass ich, wenn ich nicht dieses Implantat hätte, mitten im Eisprung und deshalb die ganze Zeit nass wäre«, antwortete ich lächelnd und wackelte mit dem Hintern.

Massimos Gesichtsausdruck veränderte sich – er war offensichtlich sehr zufrieden.

»Ich würde jetzt gerne meine Hose ausziehen«, sagte er und zog die Finger aus mir heraus, »und dich von hinten ficken, während du am Fenster lehnst.«

Er drückte einen Knopf an einem Panel, und Licht flutete die Kajüte.

»So könntest du die Aussicht genießen, während ich dich nehme, aber du bist noch ganz wund von letzter Nacht, und außerdem wartet ein Typ auf uns, mit dem wir tauchen gehen. Ich habe also nicht so viel Zeit, wie ich gerne hätte.« Genüsslich leckte er die beiden Finger, die eben noch in mir gesteckt hatten, ab. »Fabio hat ihn zu früh hergebracht. Komm.«

Er schnappte mich und warf mich über seine Schulter. Auf dem Weg durchs Schlafzimmer griff er nach dem Bademantel und bedeckte damit meinen nackten Körper. Er ging den Flur entlang, und ich hing über seiner Schulter und lachte mich kaputt. Wir kamen an weiteren identischen Türen und überraschten Crewmitgliedern vorbei. Seinen Gesichtsausdruck konnte ich nicht sehen, aber ich vermutete, dass er sehr ernst dreinblickte. Nach einiger Zeit kamen wir zu meiner Kajüte. Er stellte mich auf den Boden und warf den Bademantel aufs Bett.

»Vielleicht sollte ich die Crew entlassen, damit du immer nackt herumlaufen kannst«, sagte er und gab mir noch einen Klaps auf den Hintern.

Auf einem Tisch stand ein Tablett mit Essen, daneben eine Kanne Tee, eine mit Kakao, ein Milchkännchen und nicht zu vergessen eine Flasche Moët Rosé.

»Interessantes Frühstück«, sagte ich und schenkte mir etwas Kakao ein. »Ich finde, der Champagner sollte jeden Morgen auf meinem Frühstückstablett stehen.«

»Dass du Champagner magst, weiß ich schon. Und dass du die anderen Sachen magst, ahne ich. «

Ich sah ihn fragend an, und er lehnte sich an die Scheibe und verzog leicht das Gesicht.

»Als meine Leute deine Sachen in Warschau gepackt haben, standen im Spülbecken Gefäße: ein Glas mit einem Rest Kakao, die Teetasse war fast voll.« Ich zuckte die Schultern. »Jedenfalls magst du eines von diesen Getränken. Außerdem hast du in Rom nach dem Aufwachen auch Tee mit Milch getrunken, also war es nicht so schwierig«, schloss er und ging zum Champagnerkühler.

»Und du trinkst, wie ich vermute, auch schon am Morgen?«, fragte ich und genoss einen prickelnden Schluck.

Massimo holte den Kübel mit der Flasche vom Tisch und stellte ihn auf den Fußboden.

»Nein. Ich mache nur Platz«, antwortete er. »Ich dachte, ich komme zurecht, aber wenn du nackt vor mir herumläufst, kann ich mich schlecht konzentrieren, also werde ich dich gleich auf den Tisch legen und dich sanft, aber sehr entschlossen nehmen.«

Ich stand wie angewurzelt da und sah zu, wie er alles auf dem Tisch beiseite räumte. Ich musste ziemlich verdutzt geguckt haben, denn als er mich auf den Tisch legte, lachte er lauthals. Er spreizte meine Beine, kniete sich dazwischen und schob seine Zunge in mich hinein. Das machte er allerdings nicht lange, und es war auch nicht zu meinem Vergnügen gedacht, sondern um mich feucht zu machen. Dann tat er das, was er angekündigt hatte, sanft und entschlossen.

Ich kam aufs Deck, nur mit einer Sonnenbrille und einem

wunderschönen weißen Bikini von Victoria's Secret bekleidet. Am Heck lag die Tauchausrüstung, und der junge Mann, der sich daran zu schaffen machte, sah überhaupt nicht wie ein Italiener aus. Er hatte blonde Haare und feine Gesichtszüge. Das schmale Gesicht wurde von zwei großen blauen Augen und einem strahlenden Lächeln erleuchtet. Massimo stand auf der anderen Seite des Decks und unterhielt sich gestikulierend mit Fabio. Ich wollte sie nicht stören und ging zu dem Taucher. Auf der Treppe stolperte ich und wäre fast wieder ins Wasser gefallen.

»Verdammt, irgendwann bringt mich dieses Boot noch um«, murmelte ich auf Polnisch.

Der Mann hörte das und strahlte. Er streckte die Hand aus und sagte in schönstem Polnisch: »Ich bin Marek, aber alle hier sagen Marco. Sie glauben gar nicht, wie schön es ist, Polnisch zu hören.«

Ich blieb wie angewurzelt stehen, dann grinste ich glücklich. »Glaub mir, du hast keine Ahnung, wie ich mich freue, meine Muttersprache zu hören. Mein Hirn ist schon kaputt von dem ganzen Englisch. Ich bin Laura, und duze mich bitte.«

»Wie gefallen dir deine Ferien in Italien bis jetzt?«, fragte er und wandte sich wieder der Ausrüstung zu.

Ich musste ein wenig über die Antwort nachdenken. »Eigentlich sind das keine Ferien«, stammelte ich. »Ich habe einen Vertrag für ein Jahr auf Sizilien und bin hierhergezogen.« Ich setzte mich auf die Treppe. »Ist das ein Zufall, dass du hier bist, oder haben sie dich speziell für mich ausgesucht?«, fragte ich und nahm die Sonnenbrille ab.

»Ein Zufall, aber zumindest für dich und mich ein glücklicher. Eigentlich sollte Paolo mit euch tauchen, doch er hat sich gestern das Bein gebrochen, und ich vertrete ihn.« In diesem Moment richtete sich Marek auf, das Lächeln schwand aus seinem Gesicht.

Ich wandte mich um und sah Massimo oben auf der Treppe stehen. Er kam langsam herunter. Die beiden Männer gingen aufeinander zu, begrüßten sich und wechselten einige Worte auf Italienisch. Dann drehte sich Massimo zu mir um.

»Es tut mir leid, aber ich muss mich mit jemandem treffen. Deshalb kann ich nicht mit euch tauchen gehen«, sagte er.

»Treffen?« Ich sah mich um. »Wir sind doch mitten auf dem Meer!«

»Ich werde von einem Hubschrauber abgeholt. Wir sehen uns später.«

Ich drehte mich zu Marco um und sagte auf Polnisch: »Jetzt sind wir allein. Ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll.«

Massimo stand da und sah uns an. In seinen Augen loderte die Wut.

»Marco ist aus Polen, das ist doch toll, oder? Ich werde einen tollen Tag haben«, sagte ich und küsste Massimo auf die Wange.

Als ich mich von ihm abwandte, nahm er mich beim Arm und flüsterte so leise, dass nur ich es hören konnte: »Ich mag es nicht, wenn du in meiner Gegenwart Polnisch sprichst, weil ich dann nichts verstehe.« Seine Hand zerquetschte beinahe meinen Arm.

Ich entriss ihm meinen Arm und zischte zurück: »Aber wenn du Italienisch sprichst und ich nichts verstehe, ist das kein Problem, oder?« Ich sah ihn wütend an und ging zu dem Motorboot, in das Marco gerade die Ausrüstung lud. Ich trat zu ihm, klopfte ihm auf die Schulter und fragte auf Polnisch, ob ich ihm helfen solle, ob wir alles hätten und was wir noch bräuchten. Dann winkte ich Massimo betont lässig zu und wollte mich ins Boot setzen.

Vielleicht konnte sich Massimo teleportieren, jedenfalls hatte ich mich kaum bewegt, da nahm er mich bei der Schulter und küsste mich heftig. Er neigte sich über mich und hob mich an den Pobacken an. Sein Mund umfing den meinen so gierig, als müsste er sich für immer von mir verabschieden. Erst das Geräusch des sich nähernden Hubschraubers riss ihn aus diesem Taumel.

Er hielt mein Gesicht, setzte ein strahlendes Lächeln auf, zwinkerte mir zu und flüsterte: »Ich bringe ihn um, wenn er dich anfasst.« Dann küsste er mich auf die Stirn und ging zum Helikopter hinauf.

Ich sah ihm nach. Was er gesagt hatte, gefiel mir überhaupt nicht. Leider war er dazu fähig, das wusste ich. Und ich hatte nicht vor, Verantwortung für ein fremdes Leben zu übernehmen.

»Er ist ziemlich verliebt, stimmt's?« Marco reichte mir die Hand.

»Wohl eher dominant«, antwortete ich und setzte mich ins

Motorboot.

Wir fuhren los, und ich drehte mich um und sah zu Massimo zurück, dem der Luftstrom des landenden Helikopters die Haare zerzauste. Er war wütend, das sah ich an seiner Haltung: breitbeinig, verschränkte Arme – das ließ nichts Gutes ahnen .

»Arbeitest du gern als Tauchlehrer?«, fragte ich Marco, als wir uns ein Stück entfernt hatten.

Er lachte auf und drosselte die Geschwindigkeit, damit wir nicht so laut schreien mussten.

»Schon, das macht Spaß, aber ich verdiene damit nicht mehr mein Geld. Ich hatte großes Glück und habe eine Marktlücke gefunden. Jetzt habe ich ein eigenes Unterwasserreich«, er lachte fröhlich. »Stell dir vor, ein Pole hat in Italien die größte Firma für Tauchausrüstung und allen dazugehörigen Schnickschnack.«

»Warum bist du dann heute hier?«, fragte ich amüsiert.

»Ich sage ja, Schicksal und ein gebrochenes Bein. Es sollte so sein!«, rief er aus und ließ den Motor aufheulen. Das Boot schoss vorwärts.

Die Sonne ging leuchtend orange am Horizont unter, als Marco die Ausrüstung zusammenpackte.

»Das war fantastisch«, schwärmte ich und nahm einen Bissen Wassermelone.

»Gut, dass du schon tauchen konntest. Sonst hätten wir mehr Zeit zum Üben gebraucht.«

»Wo sind wir eigentlich?«

»Nicht weit von Kroatien.« Marco zeigte auf einen Schatten in der Ferne. »Es ist schon sehr spät. Ich muss heute noch nach Venedig.«

Als wir zur Yacht zurückkamen, wurde es gerade dunkel. An Bord der *Titan* erwartete Fabio mich und half mir beim Aussteigen. Ich verabschiedete mich von Marco und ging zur Treppe .

»Ein Friseur und ein Stylist warten am Jacuzzi. Soll ich etwas zu essen bringen?«, hörte ich Fabios Stimme hinter mir.

»Ein Friseur? Warum das denn?«, fragte ich erstaunt.

»Sie gehen heute zu einem Bankett mit anschließendem Ball. In Venedig finden momentan die Internationalen Filmfestspiele statt.

Don Massimo hat eine Mehrheitsbeteiligung bei einer Produktionsfirma. Weil Sie so spät zurückgekommen sind, haben Sie nur anderthalb Stunden Zeit, sich fertig zu machen.«

Na toll, dachte ich. Ich plantsche den ganzen Tag in Salzwasser und schlage dann mit Schildkrötenhaut auf dem Ball auf. Verärgert schüttelte ich den Kopf und nahm mir vor anzuregen, dass ich unsere Pläne künftig früher erfahren und vielleicht selbst Einfluss darauf nehmen könnte. Immer noch kopfschüttelnd ging ich nach oben.

Poli und Luigi waren das beste Beispiel für ein homosexuelles Paar. Wunderbar, großartig und fantastisch. Und sie liebten Frauen! Spielend und in weniger als einer Stunde wurden sie mit dem Nest auf meinem Kopf und den Schuppen in meinem Gesicht fertig. Hinterher ging ich zu meiner Kajüte, um etwas zum Anziehen herauszusuchen. Als ich das Schlafzimmer betrat, sah ich ein Kleid von Roberto Cavalli auf einem Bügel gegenüber dem Bad hängen, das ich mir in Taormina ausgesucht hatte. Es war wunderschön und sehr gewagt. Aus schwarzem, fast durchsichtigem netzartigem Stoff, mit Einsätzen, die wie Reißverschlüsse oder Schnüre aussahen. Die langen Ärmel ließen die Arme schlanker erscheinen, der Rücken war frei, das Kleid wurde nämlich nur durch einen schmalen Streifen über den Schulterblättern zusammengehalten, der Stoff traf erst knapp über dem Po wieder zusammen.

»Einen Slip kann ich damit nicht tragen«, bemerkte ich mit einer Grimasse, als ich vor dem Spiegel stand.

Roberto Cavalli hatte das vorhergesehen, an den kritischen Stellen war der Stoff nicht durchsichtig. Das änderte jedoch nichts an der Tatsache, dass ich gern zumindest ein Fädchen von einem Slip getragen hätte.

Ich nahm die Handtasche, betupfte mich noch mit Parfum, schlüpfte in elegante Sandalen und ging zur Tür. Dann drehte ich mich noch einmal zum Spiegel um. Ich sah unglaublich aus. Das wunderbare dunkle Make-up mit den Gold-Akzenten passte hervorragend zu meiner braungebrannten Haut. Der Dutt aus einem Kilo künstlicher Haare, der oben auf meinem Kopf saß, verlieh mir Klasse. Behutsam strich ich über die meisterhafte Konstruktion.

Ich stieg an Deck und sah mich um. Auf einem Tisch stand eine Flasche Champagner – inzwischen Standard. Daneben ein gefülltes und ein leeres Glas. Also war Massimo irgendwo hier. Ich schenkte mir ein. Dann ging ich über das Deck und sah mich um. Niemand war da. Stattdessen entdeckte ich verwundert, dass die *Titan* nahe der Küste lag. Vor meinen Augen erstreckte sich eine Kette aus flimmernden Lichtern.

»Das ist der Lido von Venedig«, hörte ich eine mir bekannte Stimme.

Ich drehte den Kopf. Wenige Schritte von mir entfernt stand Domenico und trank Champagner.

»Ich wusste, dass dieses Kleid perfekt sein würde. Du siehst faszinierend aus, Laura.« Er kam zu mir und küsste mich auf beide Wangen.

»Du hast mir gefehlt, Domenico«, antwortete ich und drückte ihn an mich.

»Nicht zu heftig, meine Liebe, sonst müssen Poli und seine Freundin Luigi wieder von vorne anfangen«, sagte er und führte mich zum Heck, wo ein Motorboot wartete. Ich setzte mich auf den lederbezogenen Sitz.

»Wo ist Don Massimo?«, fragte ich und nahm noch einen Schluck.

Domenico blickte mich entschuldigend an. Erst jetzt sah ich, dass er einen Smoking trug, was bedeutete, dass mich Massimo ein weiteres Mal versetzte.

»Er musste ...« Ich hob die Hand, und Domenico brach mitten im Satz ab.

»Wir werden uns betrinken und Spaß haben«, sagte ich mit fester Stimme und leerte das Glas.

Das Boot fuhr langsam über das ruhige Wasser der Adria und dann in einen Kanal hinein, und ich überlegte, ob ich mehr wollte, als von Massimo zu bekommen war. Er würde immer der bleiben, der er nun einmal war. Jetzt, wo er mich besessen hatte, würde er mich vielleicht freilassen. Aber wollte ich überhaupt zurück? Warum fehlte er mir? Domenico riss mich aus meinen Gedanken.

»Wir sind da. Bist du bereit?«, fragte er und reichte mir die Hand.

Ich stand auf diesem schmalen Boot und hatte plötzlich Angst

angesichts der Lichter vor mir, der Menschen und des ganzen Luxus

»Nein, ich bin nicht bereit, und ich möchte es auch nicht sein. Domenico, warum mache ich das?«, fragte ich entsetzt, als das Boot an den Steg vor einem Hotel stieß.

»Für mich«, hörte ich eine Stimme, die mir durch Mark und Bein ging. Ich schlotterte, mir war heiß. »Entschuldige das Durcheinander, Kleines. Ich dachte, ich schaffe es nicht, aber wir haben uns ohne größere Probleme geeinigt. Und hier bin ich.«

Ich hob den Blick – auf dem Steg stand mein bezaubernder Entführer. Er trug einen schwarzen Zweireiher und sah wunderbar aus. Ich konnte keinen Schritt in seine Richtung tun, so schön war er. Das weiße Hemd kontrastierte mit seiner dunklen Haut, die kleine Fliege gab dem Outfit den letzten Schliff.

»Komm.« Er streckte mir die Hand hin und zog mich herauf.

Ich strich mein Kleid glatt und suchte seinen Blick. Er hielt meine linke Hand und stand einfach nur reglos da. Offensichtlich war er genauso benommen wie ich.

»Laura! Du ...« Er brach ab und runzelte die Stirn. »Du siehst heute so bezaubernd aus, dass ich gar nicht weiß, ob ich will, dass dich jemand so sieht.«

Ich lächelte entrückt.

»Don Massimo!« Domenicos Stimme riss uns aus unserem gegenseitigen Entzücken. »Wir müssen gehen. Man hat uns sowieso schon gesehen. Und hier, die Masken.«

Wer hat uns gesehen, und warum müssen wir gehen?, fragte ich mich und nahm eine spitzenbesetzte Maske entgegen.

Massimo band sie mir fest und strich mit der Nase darüber. »Spitzen und du ... das mag ich«, flüsterte er und küsste mich sanft.

Bevor er seine Lippen von meinem Mund lösen konnte, erhellten Blitze von Kameras die Nacht. Panik erfasste mich.

Den Arm um meine Taille gelegt, drehte er uns zu den Fotografen um. Er lächelte nicht, sondern wartete ruhig, bis sie fertig waren. Die Paparazzi riefen etwas auf Italienisch, ich versuchte, so würdevoll auszusehen, wie das mit meinen weichen Knien möglich war.

Massimo hob die Hand zum Zeichen, dass es genug war, dann

gingen wir über den Teppich zum Eingang. Wir durchquerten eine Lobby und betraten einen Ballsaal mit eleganten, hohen Säulen. Auf runden Tischen waren Kerzen und weiße Blumen arrangiert. Die meisten Gäste trugen Masken, was mir nur recht war, denn auf diese Weise konnte ich mich halbwegs entspannen.

Wir setzten uns an einen der Tische, an dem man uns zunicke, offensichtlich hatten nur noch wir gefehlt. Kurz darauf erschienen Kellner und servierten die Vorspeise.

KAPITEL 10

Das Bankett war unvorstellbar langweilig; ich hatte Hunderte solcher Veranstaltungen organisiert, und meine einzige Beschäftigung war, in Gedanken die Fehler der Kellner aufzulisten. Massimo unterhielt sich mit den Männern an unserem Tisch und strich mir von Zeit zu Zeit diskret über den Oberschenkel.

»Ich muss in den Saal nebenan«, sagte er irgendwann zu mir. »Leider kannst du bei diesem Gespräch nicht dabei sein, du bleibst bei Domenico.«

Er küsste mich auf die Stirn und ging mit den Männern von unserem Tisch zur Tür.

Domenico erschien sofort und setzte sich auf Massimos Stuhl. »Die Frau da drüben, in dem roten Kleid, sieht aus wie eine Fellkugel«, verkündete er, und wir brachen beide in Gelächter aus. »Ohne diese modischen Kuriositäten würde ich vor Langeweile eingehen«, gab er zu. Mir ging es genauso, deshalb war ich auch so erfreut über seine Gesellschaft. Wir unterhielten uns und tranken Champagner, die nächsten anderthalb Stunden vergingen wie im Fluge. Herrlich beschwipst beschlossen wir schließlich zu tanzen .

Elegant gekleidete Menschen bevölkerten das Parkett. Doch leider dominierte auch hier Langeweile in Form eines Streichquartetts. Nach dem ersten langsamen Walzer hatte ich schon genug. Im Gegensatz zu Domenico konnte ich hervorragend tanzen, weil mich meine liebe Mutter bereits in der Grundschule zum Tanzunterricht geschickt hatte.

Als wir von der Tanzfläche kamen, sprach mich jemand von der

Seite an.

»Laura? Heute werde ich dich wohl nicht mehr los.«

Ich drehte mich und erblickte Marco in einem grau schimmernden Anzug.

»Was machst du denn hier?«, fragte ich überrascht.

»Meine Firma arbeitet mit den meisten Hotels hier zusammen. Außerdem ist das ein Wohltätigkeitsball. Ich bin einer der Sponsoren«, sagte er und zuckte die Schultern.

Domenico räusperte sich.

»Oh, Entschuldigung«, sagte ich und kehrte zum Englischen zurück. »Das ist Domenico, mein Assistent und Freund.«

Die beiden tauschten ein paar Höflichkeiten auf Italienisch aus, und wir wollten schon weggehen, als sich andere Musiker zu dem Quartett gesellten und plötzlich ein argentinischer Tango erklang. Ich quietschte vor Freude. Die beiden Männer sahen mich erschrocken an.

»Ich liebe Tango!«, rief ich und blickte Domenico bedeutungsvoll an.

»Laura, ich hab dir die letzte Viertelstunde auf deinen hübschen Füßen herumgetreten, und du willst immer noch?«

Ich verzog das Gesicht und gab ihm recht.

»Ich habe acht Jahre lang Gesellschaftstanz gelernt. Wenn dir das reicht, hätte ich gerne die Ehre«, sagte Marco und reichte mir die Hand.

»Nur einen«, rief ich Domenico zu und ging zur Tanzfläche.

Marco fasste mich an den Schultern, und die Welt um mich herum stand still. Er tanzte so gut, dass nach kurzer Zeit die anderen Paare die Tanzfläche verließen, um Platz für unsere Darbietung zu machen. Sein Rhythmusgefühl und seine Schritte waren perfekt. Sicher dachten alle anderen, dass wir schon seit Jahren zusammen tanzten. Nach der Hälfte des Tanzes war die Tanzfläche leer, und wir wirbelten herum und genossen den leidenschaftlichen Rhythmus. Als die Musik verstummte, hob Applaus an. Wir verbeugten uns belustigt vor dem Publikum und drehten uns nach Domenico um. Doch er stand nicht mehr da. Stattdessen sahen wir Massimo und einige Männer am Rand stehen. Als wir auf sie

zugingen, nickten sie anerkennend – alle außer Massimo. Auf seinem Gesicht zeichnete sich Zorn ab, seine Augen loderten. Wenn Blicke hätten töten können, wäre von mir nur ein Häufchen Asche übrig geblieben, ganz zu schweigen von meinem Tanzpartner.

Ich ging zu ihm hin und küsste ihn auf die Wange, und Marco nahm seine Hand von meiner Schulter und hielt sie Massimo zur Begrüßung hin.

»Don Massimo«, sagte er und nickte. Sie maßen einander mit Blicken, und die Luft war so dick, dass ich kaum mehr atmen konnte. Ohne meine Hand loszulassen, drehte sich Massimo zu den Männern um und rief ein paar Worte auf Italienisch. Alle lachten .

»Wusstest du, wer er ist?«, fragte ich Marco auf Polnisch.

»Natürlich. Ich lebe schon über zehn Jahre in Italien.« Marco zwinkerte vielsagend.

»Und trotzdem hast du mit mir getanzt?«

»Er wird mich schon nicht umbringen, vor allem nicht hier«, lächelte er. »Außerdem darf er aus unterschiedlichen Gründen nicht tanzen, deshalb hoffe ich, dass das nicht unser letzter Tanz war.«

Er küsste meine freie Hand und verschwand zwischen den Tischen. Massimo sah ihm nach und wandte sich dann an mich.

»Du tanzt gut. Das erklärt, warum sich deine Hüften in anderen Situationen so schön bewegen.«

»Mir war langweilig. Und Domenico ist ein schlechter Tänzer«, antwortete ich und hob die Schultern. Im Saal erklang ein rhythmischer Paso Doble.

»Verstehe. Würdest du mir den nächsten Tanz schenken?«, fragte Massimo formvollendet und reichte Domenico sein Jackett.

»Don Massimo fragt? Welche Überraschung«, gab ich zurück.

Er erwiderte nichts, nahm nur meine Hand und führte mich zur Tanzfläche. Die übrigen Tänzer waren noch nicht zurückgekehrt, und als sie sahen, wie ich mit einem anderen Tanzpartner auftauchte, machten sie uns Platz. Massimo nickte dem Orchester zu, es solle noch einmal anfangen.

Ich war so betrunken und selbstsicher, dass ich mein Kleid etwas anhob, um ein Bein zu entblößen. Welcher Teufel hat mir eingeflüstert, keinen Slip anzuziehen, fluchte ich innerlich. Die

Musiker spielten die ersten Takte, und die Position, in der Massimo zu tanzen begann, bewies mir, dass er das nicht zum ersten Mal machte. Der Tanz war wild und leidenschaftlich und passte hervorragend zu Massimos Wesen. Doch diesmal war es nicht nur ein Tanz, es war meine Strafe und mein Preis, ein Vorbote dessen, was nach dem Ball passieren würde. Ich war verzaubert und wünschte, die Musik würde nie enden und unser enger Kontakt ewig dauern.

Das Finale musste natürlich spektakulär und unkonventionell sein, ich betete, mein Bein würde nicht zu hoch schwingen und zu viel enthüllen. Die Musik verstummte, ich lag in seinen Armen und atmete schwer. Dann erhob sich Applaus. Massimo stellte mich auf die Füße, drehte mich noch einige Male, und wir verbeugten uns. Er nahm meine Hand und führte mich sicher vom Parkett. Domenico gab ihm sein Jackett zurück, und ohne uns von den anderen Gästen zu verabschieden, eilten wir aus dem Saal. Er hielt mein Handgelenk fest gepackt.

»Bravo. Wundervoll getanzt«, hörte ich eine Frauenstimme.

Massimo blieb wie angewurzelt stehen. Er drehte sich langsam um und schob mich dabei hinter sich.

Mitten in der Lobby stand eine wahnsinnig attraktive Blondine in einem kurzen goldenen Kleid. Ihre Beine waren endlos, sie hatte schöne gemachte Brüste und ein engelhaftes Gesicht. Langsam kam sie auf uns zu und küsste Massimo.

»Du hast sie also gefunden«, sagte sie, ohne mich aus den Augen zu lassen.

Ihr Akzent sagte mir, dass sie Engländerin war, ihr Aussehen, dass sie ein Model war und direkt von einer Modenschau von Victoria's Secret kam.

»Laura«, sagte ich möglichst selbstsicher und streckte die Hand aus.

»Anna. Massimos erste und wahre Liebe«, antwortete sie, ohne meine Hand zu nehmen.

»Wir haben es eilig, du entschuldigst uns«, stieß Massimo zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor und zog mich zum Aufzug.

Als wir uns umdrehten, stand die blonde Frau noch immer da und rief etwas auf Italienisch. Massimo ließ mich los und ging zu ihr. Mit gleichgültigem Gesichtsausdruck sagte er einige Worte zu ihr, dann kam er zu mir zurück. Schweigend fuhren wir ins oberste Stockwerk. Dort zog er eilig die Karte aus der Tasche und öffnete die Tür. Er warf sie zu und drängte sich an mich, ohne das Licht anzumachen. Er küsste mich heftig und drang mit seiner Zunge gierig in meinen Mund ein. Nach dem Verlauf des Abends und erst recht nach der Begegnung mit dieser Frau hatte ich keine Lust auf Sex, deshalb reagierte ich nicht. Natürlich spürte er, dass etwas nicht in Ordnung war. Er zog sich zurück und machte das Licht an.

Ich stand mit verschränkten Armen da. Massimo seufzte und fuhr sich durch das schwarze Haar.

»Mein Gott, Laura«, sagte er und setzte sich in einen der großen Sessel. »Sie ist ... vorbei.«

Ich schwieg weiterhin, und er sah mich forschend an.

»Mir ist klar, dass ich nicht die erste Frau in deinem Leben bin. Das ist nur natürlich«, begann ich ruhig. »Und ich werde auch nicht in deiner Vergangenheit graben oder sie bewerten. Aber mich interessiert doch, was sie gesagt hat, dass du dich von mir abgewandt hast und zu ihr gegangen bist. Und vor allem interessiert mich, warum sie so sauer war.«

Massimo schwieg und sah mich zornig an. »Das mit Anna ist noch nicht lange her«, sagte er kurz angebunden.

»Wie lange?«

»Ich verließ sie an deinem ersten Tag auf Sizilien.«

Das erklärte einiges.

»Ich hab sie nie angelogen. In meinem Haus hängen seit Jahren Bilder von dir. Aber niemand hat geglaubt, dass ich dich jemals finden würde. Sie am allerwenigsten. An dem Tag, an dem ich dich gesehen habe, habe ich ihr gesagt, dass sie gehen muss.« Er sah mich an und wartete auf eine Reaktion. »Willst du noch etwas wissen?«

Ich stand da, sah ihn an und spürte meinen Gefühlen nach. Eifersucht ist Schwäche, und ich arbeitete seit Jahren daran, solche charakterlichen Schwächen auszumerzen. Außerdem war sie keine

Bedrohung für mich, denn mir lag nichts an Massimo. Oder doch?

»Sag was, Laura«, zischte er.

»Ich bin müde«, sagte ich und ließ mich in einen zweiten Sessel fallen. »Außerdem geht mich das nichts an. Ich bin hier, weil ich hier sein muss, und mit jedem Tag wird diese Zeit kürzer.«

Ich wusste, dass das, was ich sagte, nicht der Wahrheit entsprach, aber ich hatte keine Lust und vor allem keine Kraft mehr für dieses Gespräch.

Massimo sah mich lange an. Ich wusste, dass ihn meine Worte verletzten und verärgerten, aber das interessierte mich nicht.

Er stand auf und ging zur Tür. Dann drehte er sich um und sagte: »Sie hat gesagt, dass sie dich umbringt, um mir das Wertvollste zu nehmen. So wie ich ihr das Wertvollste genommen habe.«

»Hallo!?!«, rief ich wütend. »Du sagst mir so was, und dann willst du einfach gehen?« Ich stand auf und trat auf ihn zu. »Du verdammter Egoist ...« Ich brach ab, als ich sah, dass er das »Bitte nicht stören«-Schild außen an die Türklinke klemmte. Dann stand ich mit hängenden Armen da und starrte ihn an.

»Dieser Tanz mit dir heute«, begann er und kam auf mich zu, »war das erotischste Vorspiel, das ich je erlebt habe. Und trotzdem hätte ich diesen Polen gerne umgebracht, als ich gesehen habe, wie vertraut ihr wart.«

»Du kannst das ja nicht«, sagte ich wütend. »Vertraut mit mir sein.«

»Du hast recht, leider«, antwortete er. Er umfasste mich mit seinen starken Armen und hielt mich lange so. Er hatte mich noch nie wirklich umarmt, und ich wusste nicht, wohin mit meinen Händen. Ich legte mein Gesicht an seine Brust und spürte, wie sein Herz klopfte. Er seufzte laut und ging schließlich auf die Knie.

So blieb er, mit dem Kopf an meinem Bauch. Er zeigte sich wehrlos und geschwächt. Tief berührt streichelte ich seinen Kopf.

»Ich liebe dich«, flüsterte er. »Ich kann das nicht mehr bekämpfen. Ich habe dich schon geliebt, bevor du aufgetaucht bist, ich habe von dir geträumt, ich habe gesehen und gefühlt, wie du bist. Und alles ist wahr geworden«, sagte er und umfasste meine Hüften.

Ich nahm Massimos Gesicht in meine Hände und hob sein Kinn

an, damit er mir in die Augen sah. Sein Blick war voller Liebe, Vertrauen und Demut.

»Massimo, Geliebter«, flüsterte ich und streichelte sein Gesicht. »Warum musst du es uns so schwer machen?«

Ich seufzte und ließ mich neben ihm auf den Teppich sinken. In meinen Augen sammelten sich Tränen. Ich überlegte, wie es wäre, wenn wir uns unter anderen Umständen getroffen hätten, wenn er mich nicht gefangen gehalten hätte, und vor allem, wenn er nicht der wäre, der er nun einmal war.

»Mach Liebe mit mir«, sagte er und legte mich auf den weichen Fußboden.

Bei diesen Worten blieb mir das Herz stehen. Ich blinzelte ihn ungläubig an.

»Da könnte es ein klitzekleines Problem geben«, sagte ich und kuschelte mich in seine Arme.

Massimo war über mir, auf die Ellenbogen gestützt, sein Körper an meinen geschmiegt, seine Augen fragend auf mich gerichtet.

»Weil«, begann ich beschämt, »ich noch nie Liebe gemacht habe. Ich habe immer nur gefickt, das gefällt mir. Kein Typ hat mir je beigebracht, wie man Liebe macht, also kann ich das nicht, und dann bist du enttäuscht«, sagte ich und drehte verlegen den Kopf weg.

»Hey, Baby ...« Er zwang mich, ihm in die Augen zu sehen. »Du bist so zärtlich, vorher habe ich das nicht gekannt. Aber hab keine Angst, für dich wird es das erste Mal sein, aber für mich auch.«

Als ich mich aufsetzen wollte, hielt er mich fest. »Steh nicht auf, ich meine es ernst.«

»Sprich bitte normal«, schlug ich vor. »Es reicht, einfach bitte zu sagen, du musst nicht Tag und Nacht befehlen.«

Massimo stand auf. Ich sah, dass sein Blick, der auf mir ruhte, nicht eisig war wie so oft, sondern voller Sanftmut, Begehren und Leidenschaft.

»*Bitte* bleib, wo du bist«, stieß er lachend hervor.

»Schon okay«, sagte ich.

Interessiert beobachtete ich, was er tat. Er zog sein Sakko aus und hängte es über die Sessellehne, nahm die Manschettenknöpfe

mit den Diamanten ab und krepelte sich die Ärmel hoch. Oho, da macht sich jemand für eine ernsthafte Aufgabe bereit, dachte ich und kicherte leise. Als er durch die Tür verschwand, sah ich mich in der Suite um. Ich lag auf einem dicken, hellen Teppich. Es gab zwei ausladende weiche Sessel und eine kleine schwarze Bank. Weiter hinten befand sich sicher ein Salon, aber vom Boden aus konnte ich nur große Fenster mit schweren Vorhängen sehen, dahinter eine breite Terrasse und in der Ferne das ruhig daliegende Meer.

Aus meiner freudigen Erwartung riss mich der Gedanke an meine Haare. Verdammt, ich hatte doch ein Kilo künstlicher Zotteln auf dem Kopf. Nervös begann ich, die vielen Nadeln, die den Dutt hielten, herauszuziehen. Ich war eine ganze Weile damit beschäftigt und betete, dass Massimo nicht hereinkäme. Als ich sie endlich losgeworden war, sah ich mich hektisch nach einem Platz um, an dem ich das Nest verstauen konnte. Der Teppich, kam mir die Erleuchtung. Ich schob alles unter das weiche Material. Mit den Fingern kämmte ich mir durchs Haar, meine welligen Strähnen fielen mir ins Gesicht. Ich stand auf, sah in den Spiegel, der fast die ganze Wand neben den Sesseln bedeckte, und fand mich ziemlich verführerisch. Dann legte ich mich wieder auf den Teppich.

»Schließ die Augen«, hörte ich Massimo aus einem anderen Zimmer. »*Bitte* .«

Folgsam tat ich, worum er gebeten hatte. Ich wusste nicht genau, wie ich mich hinlegen sollte, und ruckelte hin und her, als ich spürte, dass er bereits über mir stand.

»Laura, in dieser Haltung siehst du aus wie eine Tote im Sarg«, lachte er. Mit den auf der Brust gefalteten Händen sah ich wahrscheinlich wirklich so aus.

»Über den Tod spreche ich mit dir nicht«, sagte ich und blinzelte ihn amüsiert aus einem Auge an.

Massimo hob mich in seine Arme. Wieder einmal schien ihm das so leichtzufallen, als hätte ich gar kein Gewicht. Er trug mich aus dem Raum und einen Flur entlang, und plötzlich spürte ich angenehme, warme Luft, die nach Meer duftete.

Er stellte mich auf den Boden, nahm mein Gesicht in beide Hände und küsste mich zärtlich.

Ich streckte die Hände aus, um ihn zu berühren. Er hielt seine Stirn an meine. Ich knöpfte sein Hemd auf, während sein Mund sich auf meinen nackten Hals senkte und von da nach unten wanderte.

»Du duftest so gut«, flüsterte er und knabberte an meinem Kinn .

»Darf ich die Augen aufmachen?«, fragte ich. »Ich will dich sehen.«

»Darfst du«, sagte er und zog langsam den Reißverschluss herunter, der das Kleid zusammenhielt.

Ich öffnete die Augen und hielt den Atem an: Wir konnten über die ganze Insel blicken. Flimmernde Lichter erhellten die Nacht und spiegelten sich auf den Wellen, die sachte auf den Strand rollten. Auf der großen Dachterrasse des Hotels, an deren Brüstung wir standen, war eine Bar aufgebaut. Daneben ein Jacuzzi, einige Liegestühle und eine Ottomane mit Baldachin, die der in Massimos Garten verblüffend ähnlich sah. Der Unterschied bestand darin, dass sich diese ganz mit Stoff verhängen ließ und auf der Matratze eine wie nachlässig hingeworfene Decke und einige Kissen lagen. Also werden wir die Nacht hier verbringen, dachte ich.

Das Kleid rutschte herunter, und der metallene Reißverschluss klirrte leise auf dem Boden. Massimos Hände wanderten sanft über meinen nackten Körper, seine Zunge stahl sich zwischen meine leicht geöffneten Lippen.

»Schon wieder ohne Slip, Laura«, murmelte er, ohne sich von meinem Mund zu lösen. »Und auch diesmal hast du es nicht für mich gemacht, weil du nicht wissen konntest, dass ich es noch rechtzeitig zum Empfang schaffe.«

Sein Ton war nicht zornig, sondern amüsiert.

»Zu dem Kleid kann man keinen Slip tragen. Du hast es doch ausgesucht, oder irre ich mich?« Ich streifte ihm das Hemd ab und kniete mich vor ihn.

Aufreizend langsam öffnete ich seinen Gürtel und sah gelegentlich nach oben, um zu sehen, wie er reagierte. In nichts erinnerte er an den Menschen, der mich entführt hatte. Mit einer energischen Bewegung zog ich seine Hose herunter und erblickte direkt vor mir eine beeindruckende Erektion.

»Entweder hattest du es eilig, oder dieses Treffen, wegen dem du

dich verspätet hast, war anders, als ich gedacht hatte«, sagte ich und sah ihn fragend an. »Wo sind deine Boxershorts?«

Massimo zuckte lächelnd die Schultern und vergrub seine Hände in meinen Haaren.

Ich fasste ihn an den Pobacken und zog ihn zu mir vor, bis sein Schwanz nur noch wenige Millimeter von mir entfernt war. Dann küsste ich zärtlich seine Eichel. Massimo stöhnte, seine Finger in meinem Haar beschrieben langsame Kreise. Ich liebte ihn mit den Lippen und der Zunge, bis er hart und groß war. Dann öffnete ich den Mund und nahm ihn in voller Länge in mich auf, ganz langsam, um jeden Zentimeter zu spüren. Ich schob meinen Kopf vor und zurück, küsste ihn spielerisch und verpasste ihm zärtliche Bisse, bis ich spürte, wie sich sein Saft in meine Kehle ergoss. Massimo sah mir unablässig zu und keuchte laut auf, als er kam.

Dann beugte er sich über mich, schob seine Hände unter meine Achseln und hob mich auf. Er küsste mich auf den Mund und führte mich zu dem dampfenden Pool, der in den Boden der Terrasse eingelassen war. Er stieg hinein und setzte mich auf seinen Schoß. Wir sahen uns an, seine Lippen wanderten über mein Gesicht, dann über den Hals und schlossen sich um meine Brustwarze. Er saugte und knabberte zärtlich an meiner Brust, seine Hände lagen auf meinen Pobacken. Irgendwann wanderte sein Finger an eine Stelle, die für mich nichts mit Liebe zu tun hatte. Ich erstarrte.

Er löste sich von meiner Brustwarze. »Ganz ruhig, Kleines. Vertraust du mir?«, fragte er.

Ich nickte, und sein Finger begann, rhythmisch den Bereich zwischen meinen Pobacken zu reiben. Dann hob er mich hoch und ließ mich fast andächtig auf sich hinuntergleiten. Ich stöhnte und warf den Kopf nach hinten. Ich hatte das Gefühl zu schweben. Das warme Wasser verstärkte meine Empfindungen noch. Massimos Bewegungen waren entschieden und zugleich sanft, er war leidenschaftlich, gierig und liebevoll.

»Du musst keine Angst vor mir haben«, sagte er und schob eine Fingerspitze in meinen Hintern.

Ein Schrei der Wonne entrang sich meiner Kehle. Er stieß mich immer heftiger und küsste mich dabei, im Rhythmus seiner Hüften

schlug das Wasser gegen den Poolrand, und in meinem Körper türmte sich eine Welle nie gekannter Lust auf. Alles ringsum lag wie in dickem Nebel, ich spürte nur mich und ihn. Massimo schob die freie Hand ins Wasser und begann, meine Klitoris zu liebkosen, was mich noch mehr erregte. Sein Finger schlüpfte tiefer in meinen Po und bewegte sich ein wenig.

»Noch einen«, flüsterte ich und versuchte, den Orgasmus zurückzuhalten. »Noch einen Finger.«

Als Massimo das hörte, konnte er sich kaum mehr kontrollieren. Er biss mir so heftig in die Lippe, dass ein wunderbarer Schmerz an mir riss .

»Laura«, stöhnte er und führte meine Bitte aus. »Du bist so eng.«

Ich überlegte nicht mehr, ob ich durfte, ich kam einfach. Mit einem Schrei erreichte ich den Höhepunkt, mein Körper, obwohl unter Wasser, schwitzte und wurde plötzlich eiskalt.

Massimo hielt inne, und als ich ermattet auf ihn sank, hob er mich aus dem Wasser und legte mich auf die Ottomane. Ich war nur halb bei mir, als er seinen nassen Körper an mich presste und erneut in mich eindrang. Er schmiegte sein Gesicht in mein Haar, seine Hüften rieben sich an mir. Ich spürte, dass er auch gleich kommen würde. Ich schlug meine Fingernägel in seinen Rücken, wand mich und stöhnte. Gierig küsste ich seinen Hals, biss ihm in die Schultern und hörte seinem immer schneller gehenden Atem zu. Er schob beide Hände unter meinen Rücken und umarmte mich so heftig, dass ich kaum Luft bekam. Dann legte er eine Hand an meine Wange und sah mir in die Augen.

»Ich liebe dich, Laura«, sagte er, während ich spürte, wie sich sein heißer Saft in mich ergoss. Sein Orgasmus war lang und intensiv, aber er wandte nie die Augen von mir ab. Dieser Anblick war so sinnlich und erotisch, dass ich spürte, wie sich in mir alles zusammenzog und ich noch einmal kam. Dann sank er schwer atmend auf mich, sein Gewicht nahm mir die Luft.

»Du bist zu schwer«, sagte ich und versuchte, ihn auf die Seite zu drehen. »Und du hast einen wunderschönen Schwanz.«

Massimo brach in Gelächter aus und machte mir Platz .

»Ich nehme das als Kompliment, Baby.«

»Ich muss mich waschen«, sagte ich und wollte aufstehen.

Massimo drückte mich auf die Decke zurück.

»Nein.« Er griff nach einer Box Feuchttücher, die auf einem Tischchen stand.

So wie damals im Flugzeug, als er mich zum ersten Mal geschmeckt hatte, wischte er mich sanft ab und deckte mich zu.

Wir lagen da und redeten, bis es hell wurde. Er erzählte mir, wie es ist, in einer Mafiafamilie aufzuwachsen, und wie seine Onkel waren. Er sprach davon, wie schön der Ätna ist, wenn er ausbricht, und zählte mir seine Lieblingsgerichte auf. Als die Sonne aufging, bestellten wir Frühstück und sahen, ohne die Ottomane zu verlassen, zu, wie ein neuer Tag erwachte.

»Laura, der wievielte ist heute?«, fragte er und setzte sich mir gegenüber.

Ich runzelte die Stirn und sah ihn einen Moment lang an.

»Ich verstehe nicht«, antwortete ich und wickelte die Decke um mich.

»Der wievielte Tag?«, fragte er noch einmal, und langsam dämmerte mir, was er wissen wollte.

Ich begann leise zu zählen, aber nach dem, was passiert war, war es nicht mehr wichtig.

»Keine Ahnung. Ich habe aufgehört zu zählen«, sagte ich schließlich und nahm einen Schluck Tee.

Massimo stand auf und stützte sich auf das Geländer der Dachterrasse. Ich drehte mich auf die Seite und sah ihn an. Er hatte wirklich schöne Pobacken, gut geformt und klein. Durch die schlanken Beine wirkte sein Rücken noch muskulöser als ohnehin schon.

»Soll ich dich freilassen?« Er sah mich gespannt an. »Das ist ein großes Risiko, aber ich kann mich nicht an deiner Gegenwart erfreuen, wenn ich dich unglücklich mache. Wenn du also gehen willst, kannst du noch heute nach Warschau zurück.«

Ich sah ihn ungläubig an, und Freude durchfuhr mich. Als Massimo mein begeistertes Lächeln sah, wurde sein Blick wieder eisig und gleichgültig.

»Domenico bringt dich zum Flughafen, der nächste Flug geht um elf Uhr dreißig.«

Ich setzte mich auf, glücklich und entsetzt zugleich, und sah aufs Meer hinaus. Ich kann zurück, wiederholte ich in Gedanken. Dann hörte ich, wie sich die Tür nach drinnen schloss. In die Decke gewickelt, ging ich ihm nach. Doch Massimo war nirgends zu sehen. Ich ging ins Zimmer und ließ mich an der Wand hinabsinken. Vor meinen Augen liefen die Ereignisse der letzten Nacht wie ein Film ab – wie wir uns geliebt hatten, unsere Gespräche, die Albernheiten. Tränen schossen mir in die Augen – ich fühlte mich, als hätte ich etwas verloren.

Mein Herz schmerzte und schlug nur noch langsam. Konnte es sein, dass ich mich in ihn verliebt hatte?

Ich ging auf die Terrasse zurück und hob das Kleid vom Boden auf. Leider war es so zerliebt, dass ich es nicht mehr tragen konnte. Dann ging ich ins Schlafzimmer, wählte die Nummer der Rezeption und bat darum, mit Domenico verbunden zu werden. Glücklicherweise wusste der Typ am anderen Ende, wen ich meinte. Meine Hände zitterten, ich bekam kaum Luft. Als Domenico sich meldete, rief ich schluchzend: »Komm her!«, und fiel aufs Bett.

»Laura, hörst du mich?«

Ich öffnete die Augen und sah Domenico neben mir sitzen. Auf dem Tisch stand ein Röhrchen mit Tabletten, auf der anderen Seite des Bettes telefonierte ein älterer Herr.

»Was ist passiert, wo ist Massimo?«, fragte ich erschrocken und wollte aufstehen.

Domenico hielt mich fest und erklärte ruhig: »Der Mann ist Arzt. Er kümmert sich um dich, weil ich deine Medikamente nicht finden konnte.«

Der ältere Herr sagte ein paar Sätze auf Italienisch, dann lächelte er und ging hinaus.

»Wo ist Massimo? Wie spät ist es?«

»Gleich zwölf Uhr. Und Don Massimo ist weggefahren«, antwortete er entschuldigend.

Mir war schwindelig, und mein ganzer Körper schmerzte.

»Bring mich sofort zu ihm, ich brauche etwas zum Anziehen«, jammerte ich und wickelte die Decke fester um mich.

Domenico sah mich einen Moment lang an, dann stand er auf und ging zum Schrank.

»Ich habe dir ein paar Sachen herbringen lassen. Das Boot wartet unten. Wenn du fertig bist, können wir fahren.«

Ich sprang auf und rannte zum Schrank. Schnell irgendwas überwerfen. Ich nahm den weißen Trainingsanzug von Victoria's Secret, den Domenico mir reichte, und gleich darauf stand ich im Bad und zog mich an und besah mir das nicht mehr ganz frische Make-up. Mir war gleich, wie ich aussah, fast zumindest, nicht ganz. Ich wischte die Schminke ab und kehrte ins Zimmer zurück, wo Domenico an der Tür auf mich wartete.

Das Motorboot war mir entschieden zu langsam, obwohl wir mit maximalem Tempo fuhren. Nach anderthalb Stunden sah ich in der Ferne den weißen Rumpf der *Titan*.

»Na endlich«, sagte ich und sprang vom Sitz.

Ich wartete nicht, bis wir festgemacht hatten, sondern eilte gleich an Bord. Ich lief über alle Decks und öffnete Tür um Tür, aber er war nirgends.

Enttäuscht und traurig ließ ich mich auf ein Sofa im halb offenen Salon fallen. Tränen liefen mir aus den Augen, durch den Kloß im Hals bekam ich schlecht Luft.

»Vor einer Stunde hat ihn der Hubschrauber zum Flughafen gebracht«, sagte Domenico und setzte sich neben mich. »Er hat jetzt viel Arbeit.«

»Weiß er, dass ich hier bin?«, fragte ich.

»Das glaube ich nicht. Sein Handy ist im Zimmer geblieben, ich konnte ihn also nicht anrufen. Außerdem gibt es Orte, zu denen er kein Telefon mitnehmen kann.«

Aufgelöst warf ich mich ihm in die Arme. »Was soll ich jetzt machen, Domenico?«

Er hielt mich und strich mir über den Kopf. »Das weiß ich wirklich nicht. Ich war noch nie in einer solchen Situation. Du musst warten, bis er sich wieder meldet.«

»Ich will zurück«, sagte ich und stand auf.

»Nach Polen?«

»Nein, nach Sizilien. Ich will dort auf seine Rückkehr warten. Geht das? «

»Natürlich. Mir ist nicht bekannt, dass sich an eurem Arrangement etwas geändert hätte.«

»Dann packen wir und fahren zur Insel.«

Ich schlief die ganze Reise über, vollgestopft mit Beruhigungsmitteln. Als wir in Catania anlegten und ich mich endlich in den SUV setzte, fühlte ich mich, als kehrte ich nach Hause zurück. Die Autobahn führte am Ätna vorbei, und ich hatte den fröhlichen Massimo vor Augen, der mir Geschichten aus seiner Kindheit erzählte.

Als wir auf die Einfahrt zum Castello einbogen, sah ich erstaunt, dass sie ganz anders aussah als vorher. Der rote Stein war gegen einen graphitfarbenen ausgetauscht worden, es wuchsen andere Büsche und Blumen dort, fast erkannte ich den Vorplatz zu dem Anwesen nicht. Überrascht sah ich mich um, wollte sichergehen, dass dies der richtige Ort war.

»Don Massimo hat befohlen, alles zu verändern, solange ihr weg seid«, sagte Domenico und stieg aus dem Wagen.

Ich ging den Flur entlang zu meinem Schlafzimmer, schlüpfte unter die Bettdecke und schlief ein.

Die nächsten Tage waren alle gleich. Ich schlief viel, manchmal stand ich auf und setzte mich an den Strand. Domenico wollte mich überreden, etwas zu essen, aber vergeblich, ich konnte nicht schlucken. Ich schlich durch das Haus und suchte nach einer Spur, die mir zeigen sollte, dass Massimo hier war. Ich schrieb meiner Mutter E-Mails, aber ich konnte nicht mit ihr telefonieren – an meiner Stimme hätte sie sofort erkannt, dass etwas nicht stimmte. Ich sah polnisches Fernsehen, das Massimo extra hatte in mein Schlafzimmer legen lassen. Manchmal versuchte ich, etwas Italienisch aufzuschnappen, doch trotz größter Anstrengung gelang es mir nicht, etwas zu verstehen.

Außerdem erschienen auf den Titelseiten aller italienischen Klatschzeitschriften und im Internet Fotos, auf denen mich Massimo

auf dem Steg küsste. Die Headline lautete fast überall: *Wer ist die geheimnisvolle Auserwählte des sizilianischen Potentaten?* Und dann kam eine ausführliche Beschreibung meiner Tanzkünste.

So vergingen zwei Wochen, und selbst mir wurde allmählich klar, dass er mich nicht sehen wollte und es an der Zeit war, nach Polen zurückzukehren. Ich rief Domenico und bat ihn, die Sachen zu packen, die ich auf die Insel mitgebracht hatte. Ich wollte nichts mitnehmen, was mich an Massimo erinnerte. Übers Internet fand ich eine gemütliche, kleine Wohnung und mietete sie an. Ich wusste nicht, was ich sonst tun sollte, mir war alles egal. Ich wollte nur, dass die Schmerzen aufhörten.

Am nächsten Morgen weckte mich der Handywecker. Ich trank den Kakao, der auf meinem Nachttisch stand und machte den Fernseher an. Das war es dann, dachte ich. Nach einer Weile kam Domenico ins Zimmer und lächelte mich traurig an.

»Dein Flug geht in vier Stunden.« Er setzte sich neben mir aufs Bett. »Du wirst mir fehlen«, sagte er und nahm meine Hand in seine beiden. Ich spürte, wie sich meine Augen mit Tränen füllten .

»Du mir auch.«

»Ich sehe mal nach, ob alles bereit ist«, sagte er und erhob sich.

Ich lag auf dem Bett, starrte auf den Fernseher und zappte die Programme durch. Dann schaltete ich zu den Nachrichten und ging ins Bad.

»In Neapel wurde der Boss einer sizilianischen Mafialfamilie erschossen. Der junge Italiener galt als einer der gefährlichsten ...« Ich stürzte ins Zimmer zurück. Auf dem Bildschirm waren Fotos vom Tatort zu sehen, zwei Leichensäcke und ein schwarzer SUV im Hintergrund. Ich spürte ein Brennen hinterm Brustbein, das mir den Atem nahm, eine eiserne Faust presste mein Herz zusammen. Ich wollte schreien, aber es kam kein Ton aus meiner Kehle. Bewusstlos fiel ich auf den Teppich.

KAPITEL 11

Die Sonne fiel so hell ins Zimmer, dass ich kaum etwas erkennen konnte. Schützend hob ich die Hand vor die Augen und stieß mit dem Arm gegen einen Infusionsständer. Allmählich gewöhnten sich meine Augen an das grelle Licht, und ich schaute mich um. Den Geräten und Apparaturen an meinem Bett nach zu urteilen, befand ich mich offenbar im Krankenhaus.

Angestrengt versuchte ich, mich zu erinnern, was passiert war, und plötzlich fiel es mir wieder ein. Massimo ... Beim Gedanken an ihn fing mein Herz derart an zu rasen, dass alle Apparate an meinem Bett gleichzeitig zu blinken und zu piepsen begannen. Sekunden später standen ein Arzt und eine Krankenschwester an meinem Bett, hinter ihnen betrat Domenico das Zimmer. Sobald ich Domenico erblickte, stiegen mir die Tränen in die Augen, vor lauter Schluchzen brachte ich kein Wort heraus. Während ich noch hustete und würgte, ging die Tür auf, und Massimo kam herein.

An meinem Bett fiel er auf die Knie, griff nach meiner Hand und hielt sie an seine Wange. Die ganze Zeit schaute er mich mit erschrockenen und müden Augen an .

»Entschuldige«, flüsterte er. »Baby, ich ...« Ich hielt ihm den Mund zu.

Nicht hier und nicht jetzt, dachte ich, noch immer weinend, aber nun waren es Tränen des Glücks, die mir über die Wangen liefen.

»Frau Biel, können Sie mich hören?« Der ältere Mann im weißen Kittel schaute in das Krankenblatt am Fußende des Bettes und sprach mit ruhiger Stimme auf mich ein. »Sie haben einen schweren

Eingriff hinter sich. Wir mussten einen Gefäßverschluss der Hauptschlagader beseitigen, Ihr Zustand war lebensbedrohlich. Um den Thrombus zu entfernen, haben wir einen Katheter von der Leiste bis zum Herzen geführt. So viel in aller Kürze – ich weiß, Sie sprechen perfekt Englisch, aber die medizinischen Fachbegriffe werden Ihnen kaum geläufig sein, deshalb kann ich Ihnen das vorerst nicht ausführlicher erklären. Aber das Wichtigste ist natürlich: Es ist alles gut gegangen!«

Ich hörte die Worte des Arztes, konnte den Blick aber nicht von Massimo abwenden. Er war hier – und es ging ihm gut!

»Laura, hörst du mich?« Ich fühlte, dass jemand meine Augenlider anhub. »Tu mir das nicht an – er bringt mich um!«

Ich öffnete die Augen. Ich lag auf dem Teppich, also musste ich das Krankenhaus geträumt haben, und Domenico beugte sich aufgeregt über mich.

»Gott sei Dank«, seufzte er, als ich ihn anschaute.

»Was ist passiert?«, fragte ich verwirrt.

»Du hast wieder das Bewusstsein verloren. Gut, dass deine Tabletten im Nachtschränkchen lagen. Geht es dir besser?«

»Wo ist Massimo? Ich will ihn sehen, sofort!«, rief ich aus und versuchte aufzustehen. »Du hast gesagt, du bringst mich zu ihm, wann immer ich das wünsche. Und ich will, dass du mich jetzt sofort zu ihm bringst.«

Domenico schaute mich an, als formulierte er in Gedanken die Antwort auf meine Frage.

»Das kann ich nicht«, flüsterte er dann. »Im Moment weiß ich nicht einmal, wo er ist, ich weiß nur so viel: Etwas muss schiefgegangen sein. Du wirst noch heute die Insel verlassen und nach Polen zurückkehren. Das hat Don Massimo zu deiner Sicherheit angeordnet. Der Wagen steht schon bereit. In Warschau hast du ein Apartment und ein Konto bei einer Bank auf den Virgin Islands, über das du frei verfügen kannst.«

Panisch schaute ich ihn an, ich konnte nicht glauben, was ich hörte.

»Alle Papiere, Schlüssel und Bankkarten sind in deinem Handgepäck. Am Flughafen in Warschau holt dich ein Chauffeur ab

und bringt dich in deine Wohnung, dein Wagen steht dort in der Garage, und wenn du möchtest, schicken wir alle deine Sachen aus Sizilien nach.«

»Ist Massimo am Leben?«, unterbrach ich ihn. »Ich werd verrückt, wenn du mir das nicht sagst.«

Domenico dachte viel zu lange über seine Antwort nach.

»Auf jeden Fall hält er sich an wechselnden Orten auf. Mario, sein Consigliere, ist bei ihm, also würde ich sagen, die Chance ist groß, dass er lebt.«

»Was soll das heißen, er hält sich an wechselnden Orten auf?« Ich runzelte die Stirn. »Und könnte es sein, dass sie beide ...« Hier brach ich ab, die Worte »tot sind« brachte ich nicht über die Lippen.

»Don Massimo hat an der Innenseite des linken Arms einen Ortungschip implantiert, genauso wie du auch«, erklärte Domenico und berührte mein Implantat. »Daher wissen wir, wo er ist.«

Dieser Satz gab mir zu denken. Nervös strich ich über das kleine Röhrchen an meinem Oberarm.

»Was zur Hölle ist das?«, fragte ich wütend. »Ein Hormonimplantat oder ein Ortungschip?«

Domenico seufzte schwer und stand auf, dann reichte er mir die Hand. »Du fliegst mit einer Linienmaschine, das ist sicherer. Pack deine Sachen, wir müssen gleich los«, sagte er noch und trug meinen Koffer zur Tür. »Vergiss nicht, Laura, je weniger du weißt, desto besser für dich.« Er drehte sich um und verließ das Zimmer.

Ich blieb noch einen Moment sitzen und versuchte zu verarbeiten, was ich gerade gehört hatte. So wütend ich war, war ich Massimo auch dankbar, dass er alles geregelt hatte. Beim Gedanken, ihn nie wieder zu sehen, ihn nie wieder zu berühren, schossen mir die Tränen in die Augen. Dann aber keimte zwischen den schwarzen Gedanken die trügerische Hoffnung in mir auf, dass er noch am Leben war und ich eines Tages nach Sizilien zurückkehren würde. Eilig packte ich meine Sachen zusammen, eine Stunde später saß ich im Auto. Domenico war in der Villa geblieben, er könne mich nicht begleiten, das würde mich in Gefahr bringen, hatte er gesagt. Ich war wieder allein.

Trotz einer Zwischenlandung in Mailand verging der Flug

vergleichsweise schnell. Vielleicht lag es an den Beruhigungsmitteln, die Domenico mir gegeben hatte, oder an meiner Apathie, aber zum ersten Mal überfiel mich im Flugzeug keine Panik. In der Ankunftshalle des Warschauer Flughafens entdeckte ich sofort den Mann mit dem Schild, auf dem mein Name stand.

»Ich bin Laura Biel«, sagte ich, in alter Gewohnheit auf Englisch.

»Guten Tag, ich bin Sebastian«, stellte der Fahrer sich auf Polnisch vor.

Noch vor ein oder zwei Tagen hätte ich viel dafür gegeben, eine Unterhaltung auf Polnisch führen zu können, aber jetzt erinnerte mich meine Muttersprache nur schmerzhaft daran, wo ich mich befand und was geschehen war. Mein Albtraum der sich in ein Märchen verwandelt hatte, war zu Ende, und ich war wieder am Ausgangspunkt angekommen. Vor dem Terminal stand ein schwarzer Mercedes S-Klasse. Sebastian ging voraus und öffnete mir die Tür, dann fuhren wir los.

Inzwischen war es September und die Luft schon herbstlich kühl. Ich ließ die Scheibe herunterfahren und atmete tief ein. Noch nie hatte ich mich so schlecht gefühlt wie in diesem Moment. Vor Verzweiflung und Trauer taten mir sogar die Haare auf dem Kopf weh, und bei jeder Kleinigkeit stiegen mir Tränen in die Augen. Ich wollte niemanden sehen, mit niemandem reden, nicht essen, nicht trinken – ehrlich gesagt wollte ich gar nicht mehr leben.

Sebastian lenkte den Mercedes vom Flughafen Richtung Innenstadt, und schließlich hielten wir vor einem Apartmentblock in einer neugebauten Wohnanlage. Sebastian stieg aus, öffnete die Tür für mich und reichte mir mein Handgepäck. Ich durchwühlte die Tasche, bis ich einen Umschlag mit der Aufschrift »Wohnung« fand, darin Schlüssel und die Adresse.

»Ich bringe Ihr Gepäck direkt in die Wohnung. Der Wagen mit Ihren Sachen sollte auch gleich hier sein«, sagte Sebastian und gab mir die Hand.

Als ich ausstieg, hielt bereits das zweite Auto an der Bordsteinkante, und der Fahrer begann, meine Sachen auszuladen.

Ich betrat die Eingangshalle und wandte mich an den Portier.
»Guten Tag, ich bin Laura Biel.«

»Herzlich willkommen, schön, dass Sie hier sind. Ihr Apartment befindet sich im vierten Stock, die Tür links. Brauchen Sie Hilfe mit Ihrem Gepäck?«

»Nein, danke, ich glaube, die Fahrer kommen zurecht.«

Mit dem Fahrstuhl fuhr ich ins oberste Stockwerk. Als ich die Tür aufschloss, stand ich im Wohnzimmer einer weitläufigen Maisonette-Wohnung. Die bodentiefen Fenster reichten bis ins darüberliegende Stockwerk hinauf. Die Einrichtung war dunkel und steril, ganz nach Massimos Geschmack.

Die Fahrer klingelten und brachten mein Gepäck, dann ließen sie mich allein. Die Wohnung war elegant und komfortabel. Den größten Teil des Wohnzimmers nahm eine schwarze lederne Eckcouch auf einem weißen Langflorteppich ein. Linkerhand führte eine Tür ins Schlafzimmer mit einem von Kupferplatten eingefassten Tunnelkamin und einem Flachbildschirm. Das Bett war riesig, und die in den Rahmen eingelassene LED -Beleuchtung erweckte den Eindruck, es würde schweben. Vom Schlafzimmer führte eine Tür zum Ankleidezimmer und eine ins Badezimmer mit einer großen Badewanne .

Ich kehrte ins Wohnzimmer zurück, setzte mich aufs Sofa, holte die verschiedenen Umschläge hervor und sah ihren Inhalt durch: Kreditkarten, Unterlagen, Informationen, im letzten fand ich einen Autoschlüssel und Papiere. Sowohl das Auto wie auch das Apartment gehörten mir, außerdem lief ein Bankkonto mit siebenstelligem Guthaben auf meinen Namen. Aber was sollte ich damit, wenn Massimo nicht bei mir war? Sollte das etwa eine Art Entschädigung für die vergangenen Wochen sein? Im Rückblick hatte ich eher das Gefühl, ich hätte versäumt, Massimo für all die wunderbaren Momente zu danken.

Ehe ich meine Koffer ausgepackt hatte, war es Abend geworden, und ich wollte auf keinen Fall allein in der Wohnung sitzen. Ich nahm Telefon, Autopapiere und Schlüssel und fuhr mit dem Fahrstuhl in die Tiefgarage. Das Auto entpuppte sich als großer weißer SUV der Marke BMW . Sicherer und protziger ging es vermutlich kaum, dachte ich und ließ meine Hand über die elegante Innenausstattung aus

weißem Leder gleiten. Ich steckte den Schlüssel ins Schloss, drückte Start und suchte die Ausfahrt aus der Tiefgarage.

In Warschau kannte ich mich aus, schon früher war ich gern ziellos durch die Stadt gefahren. Auch jetzt ließ ich mich treiben, bog immer wieder grundlos links und rechts ab. Nach einer Stunde hielt ich vor dem Haus meiner besten Freundin, mit der ich seit Wochen nicht gesprochen hatte. Ich konnte nirgendwo anders hin. Ich tippte den Türcode in die Schließanlage, stieg die Treppe hinauf, dann stand ich vor der Wohnung und drückte auf die Klingel.

Wir kannten uns, seit wir fünf Jahre alt gewesen waren. Olga war wie eine Schwester für mich – manchmal eine jüngere, manchmal eine ältere, das kam immer drauf an. Olga hatte schwarzes Haar und eine Rubensfigur mit sinnlichen, weiblichen Rundungen. Die Männer vergötterten sie, ob nun für ihre Vulgarität oder ihre Zügellosigkeit oder wegen ihres hübschen Gesichts. Ohne jeden Zweifel war Olga eine attraktive Frau und eine exotische Schönheit. Von ihrer armenischen Mutter hatte sie die markanten Gesichtszüge und – worum ich sie immer beneidet hatte – die olivbraune Haut geerbt.

In ihrem ganzen Leben hatte Olga nicht einen einzigen Tag gearbeitet – stattdessen verließ sie sich voll und ganz auf ihre Wirkung auf Männer und nutzte sie gnadenlos aus. Nichts tat sie lieber, als Stereotype zu brechen, und sie war der lebende Beweis, dass eine Frau mit vielen Partnern keine Hure sein muss. Olgas Beziehung zu Männern beruhte auf einer simplen Regel: Sie gab den Männern, was sie wollten, und die Männer gaben ihr Geld. Sie war eine hochintelligente Frau, die sich von Männern aushalten ließ, die sich mit dummen Frauen langweilten. Die meisten ihrer Verehrer waren bis über beide Ohren in sie verliebt, aber Olga kannte das Wort Liebe nicht und wollte es nicht kennen. Mit einem einflussreichen Unternehmer, Inhaber eines Kosmetikimperiums und natürlich Single, der weder Zeit noch Lust hatte, sich wirklich an jemanden zu binden, traf sie sich regelmäßig. Sie begleitete ihn zu offiziellen Terminen, aß mit ihm zu Abend und massierte ihm die Schläfen, wenn er müde war. Dafür bekam sie von ihm alles, was sie sich nur wünschen konnte. Außenstehende hätten dieses

Arrangement vermutlich als Beziehung bezeichnet, aber dieses Wort nahm keiner von beiden jemals in den Mund.

»Laura! Scheiße! Ich glaub's nicht!«, schrie Olga jetzt und fiel mir um den Hals. »Ich schwör dir, ich bring dich um, wenn du dich nochmal so lange nicht meldest. Ich dachte, du wärst entführt worden! Aber jetzt steh nicht rum, komm endlich rein!« Sie zog mich in die Wohnung.

»Entschuldige, ich ... ich musste ...«, presste ich hervor und begann zu weinen.

Entgeistert schaute Olga mich an, dann legte sie ihren Arm um meine Schultern und führte mich ins Wohnzimmer.

»Ich glaube, wir brauchen was zu trinken«, stellte sie fest, und kurz darauf saßen wir mit einer Flasche Wein auf dem Teppich vor dem Sofa.

»Martin war bei mir und hat nach dir gefragt«, erzählte Olga und schaute mich misstrauisch an. »Er hat mir erzählt, was passiert ist. Dass du verschwunden bist und nur einen Brief dagelassen hast und dass du ausgezogen bist, bevor er zurück war. Kannst du mir jetzt gefälligst mal verraten, was auf Scheiß-Sizilien passiert ist?«

Ich trank einen Schluck Wein. So sehr ich wollte, die Wahrheit konnte ich ihr nicht sagen.

»Ich hab Schluss gemacht. Ich hatte ganz einfach die Schnauze voll von Martin. Und dann hab ich mich ganz fürchterlich verliebt.« Ich hob den Blick und schaute Olga in die Augen. »Ich weiß, das klingt albern. Ich hab das nicht gewollt, aber es ist einfach passiert. Und jetzt muss ich mein ganzes Leben neu ordnen.«

Ich wusste, dass Olga wusste, dass ich ihr nicht die Wahrheit sagte, oder zumindest nicht die ganze, aber sie war meine beste Freundin und verstand, dass ich ihr manchmal nicht sofort alles erzählen konnte.

»Na großartig. Entzückend«, erwiderte sie irritiert, dann bombardierte sie mich mit Fragen: »Wie war's? Schön? Hast du eine Wohnung? Brauchst du was?«

»Ich habe die Wohnung eines Bekannten übernommen. Der musste plötzlich weg und wollte die Wohnung nur jemand Vertrauenswürdigem überlassen.«

»Na, das ist ja schon mal das Wichtigste. Und hast du einen Job?« Olga ließ nicht locker.

»Ich hatte ein paar Angebote, will mich aber erst mal auf mich selbst konzentrieren«, murmelte ich und drehte mein Weinglas in den Händen. »Das wird schon irgendwie. Kann ich heute Nacht hierbleiben? Ich bin mit dem Auto da, und jetzt habe ich getrunken, da will ich nicht mehr fahren.«

Olga brach in schallendes Gelächter aus, dann nahm sie mich in den Arm.

»Klar. Aber seit wann hast du ein Auto?«

»Ach, das gehört mit zu der Wohnung, da passe ich auch drauf auf«, murmelte ich und schenkte uns beiden nach.

Wir saßen bis spät in die Nacht auf dem Teppich und brachten einander auf den neuesten Stand. Ich erzählte Olga von der Schönheit Siziliens, von der italienischen Küche, dem Wein und den endgeilen Klamottenläden.

Nachdem wir die zweite Flasche Wein geleert hatten, fragte Olga plötzlich: »Und dein neuer Typ? Erzähl mir von ihm oder muss ich dich erst foltern? Komm schon, spuck's aus. Wie ist er? «

»Irgendwie ... speziell«, begann ich und stellte mein Glas ab. »Majestätisch, hochmütig, zärtlich – mit einem Wort: außergewöhnlich.«

Vor meinem inneren Auge sah ich Bilder all meiner Erlebnisse mit Massimo – wie ich ihn unter der Dusche zum ersten Mal nackt gesehen hatte, die Shopping-Tour in Taormina, die Überfahrt nach Venedig auf der Yacht, der Ball, auf dem wir Paso Doble getanzt hatten, und schließlich unsere letzte gemeinsame Nacht, nach der er verschwunden war.

»Stell dir einen starken, maskulinen Mann vor, der immer weiß, was er will. Er kümmert sich um dich, er ist ein Beschützer. Wenn du bei ihm bist, fühlst du dich wahnsinnig begehrenswert. Dieser Mann lässt all deine geheimsten sexuellen Fantasien wahr werden. Und außerdem ist er einen Meter neunzig groß, hat kein Gramm Fett am Leib und einen absolut göttlichen Körper. Kleiner Arsch, gigantische Schultern, breiter Brustkorb – das ist Massimo«, beschrieb ich ihn.

»Unfassbar!«, rief Olga aus. »Da wird mir ja ganz schwummerig.

Und was ist jetzt mit ihm?«

Beim besten Willen fiel mir keine schlaue, überzeugende Antwort auf diese Frage ein.

»Nun ja, wir brauchen erst mal Zeit zum Nachdenken. Seine Familie ist total reich und achtet sehr auf Tradition. Die akzeptieren bestimmt keine Polin.« Ich seufzte.

»Dich hat es voll erwischt«, sagte Olga und nahm einen Schluck. »Wenn du von ihm erzählst, leuchtest du wie eine Hundertwattbirne.«

Ich wollte nicht mehr von Massimo erzählen, denn mit jeder Erinnerung, die ich teilte, wurde mir schmerzlich bewusst, dass es keine neuen Erinnerungen geben würde, und das brachte mich schier um.

»Lass uns schlafen gehen. Morgen muss ich zu meinen Eltern fahren.«

»In Ordnung, aber nur unter der Bedingung, dass wir Samstag was zusammen machen.«

Bei dieser Ankündigung verzog ich das Gesicht.

»Ach, komm schon, das wird ein Heidenspaß! Erst Wellness, dann Party. Wir mischen die Stadt so richtig auf!«, schrie Olga und hüpfte auf und ab.

Sie war einfach eine tolle beste Freundin. Ich bekam ein schrecklich schlechtes Gewissen, weil ich mich so lange nicht bei ihr gemeldet hatte.

»Heute ist zwar erst Montag, aber gut – am Wochenende machen wir was zusammen.«

KAPITEL 12

Obwohl ich zu meinen Eltern hundertfünfzig Kilometer zu fahren hatte, verging die Fahrt mit dem BMW wie im Fluge. Mir blieb nicht einmal Zeit zu überlegen, was ich ihnen erzählen sollte. Aus Rücksicht auf die Nerven meiner Mutter beschloss ich, Massimos Lügengeschichte weiterzuspinnen.

Ich parkte in der Einfahrt und stieg aus dem Auto.

»Da verschwindest du für einen Monat und kommst dann mit so einem Schlitten vorgefahren? Offenbar verdienst du in Sizilien ordentlich Geld!«, erklang die gutgelaunte Stimme meines Vaters hinter mir. »Hallo, meine Kleine«, fügte er hinzu und nahm mich fest in die Arme.

»Hallo, Papa! Das ist mein Dienstwagen«, sagte ich und umarmte ihn. »Ich hab dich so vermisst!«

Die Wärme seines Körpers und seine fürsorglichen Worte trieben mir die Tränen in die Augen. Tief in meinem Innern war ich immer noch ein kleines Mädchen, das mit all seinen Problemen zu seinen Eltern ging.

»Ich weiß ja nicht, was passiert ist, aber du wirst es mir schon erzählen, wenn du möchtest«, sagte mein Vater und wischte mir die Tränen von den Wangen .

Seit meiner Kindheit war mein Vater nie in mich gedrungen, stets wartete er ab, bis ich zu ihm kam, wenn mir etwas auf dem Herzen lag.

»Grundgütiger, bist du dünn geworden!«

Ich ließ meinen Vater los und drehte mich zur Veranda um.

Gerade trat meine Mutter durch die Tür, wie immer tadellos gekleidet und geschminkt. Ich sah ihr kein bisschen ähnlich – sie war blond und hatte blaugraue Augen, und obwohl sie schon über fünfzig war, sah sie aus wie dreißig. Um ihren Körper konnte manche Zwanzigjährige sie beneiden.

»Mama!« Wild schluchzend warf ich mich in ihre Arme.

Meine Mutter war mein Atomschutzbunker. Ich wusste, dass sie mich jederzeit vor der ganzen Welt beschützen würde. Zwar war sie schon eine Helikoptermutter gewesen, als es noch gar keine Helikoptereltern gab, aber trotzdem war sie meine Vertraute, sie kannte mich besser als jeder andere Mensch auf der Welt.

»Ich hab dir doch gesagt, dass diese Reise keine gute Idee ist«, legte sie los und strich mir über den Kopf. »Und das hast du jetzt davon – nichts als ein Häufchen Elend. Kannst du mir bitte mal erzählen, was eigentlich passiert ist?«

Aber das konnte ich nicht, ich wusste ja selber nicht, was passiert war.

»Ich habe euch einfach vermisst, und das ist alles so viel«, schniefte ich.

»Aber wenn du die ganze Zeit nur rumheulst, jammerst du morgen wieder, dass du furchtbar aussiehst und Augen hast wie ein Kaninchen. Hast du deine Tabletten genommen, die fürs Herz? Nicht dass wir noch den Doktor rufen müssen«, sagte sie nun sanfter und strich mir die Haare aus der Stirn.

»Habe ich, sind in meiner Tasche«, antwortete ich und schniefte.

»Tomasz, hol Taschentücher und setz Teewasser auf.« Resolut übernahm meine Mutter das Kommando.

Mit einem Lächeln verschwand mein Vater im Haus, und ich folgte meiner Mutter auf die Terrasse.

»Also?«, fragte meine Mutter und zündete sich eine Zigarette an. »Jetzt erzählst du mir mal, was los ist und warum ich so lange auf deinen Besuch warten musste.«

Ich seufzte schwer. Ein klärendes Gespräch war unausweichlich, aber einfach werden würde es nicht.

»Mama, ich hab dir doch schon gesagt, dass ich wegen dem neuen Job auf Sizilien Scherereien hatte. Alles hat viel länger

gedauert als geplant. Aber jetzt bleibe ich erst mal in Warschau, mindestens bis Ende September. Die Hotelkette hat auch Standorte in Polen, deshalb kann ich meine Einarbeitung hier machen. Außerdem habe ich jetzt einen Italienisch-Lehrer in Warschau, also mach dir keine Sorgen, dass ich nochmal von heute auf morgen verschwinde. Und wie du siehst, die Firma kümmert sich um mich.« Ich zeigte auf den weißen BMW in der Einfahrt. »Sie haben eine Wohnung für mich angemietet, und ich habe eine Firmenkreditkarte bekommen.«

Misstrauisch schaute meine Mutter mich an, aber da ich meinen allerunschuldigsten Blick aufsetzte, entspannte sie sich schließlich ein wenig.

»Nun gut, jetzt bin ich zumindest halbwegs beruhigt«, sagte sie versöhnlich und drückte ihre Zigarette im Aschenbecher aus. »Und jetzt will ich wissen, wie das alles im Einzelnen abgelaufen ist.«

Mein Vater brachte den Tee, und ich berichtete von Sizilien. Die historischen Details und geografischen Einzelheiten kannte ich selbst nur aus den Reiseführern, die ich vor dem Urlaub gelesen hatte, ich hatte es ja gar nicht geschafft, die ganze Insel zu besichtigen. Aber dank dem Märchen von der Hotelkette, die mich eingestellt hatte und zu der natürlich auch Resorts in Venedig gehörten, konnte ich ihnen vom Lido und dem Filmfestival erzählen. Lange saßen wir draußen im Garten und unterhielten uns, bis ich schließlich vor Müdigkeit kaum noch die Augen offen halten konnte.

Ich lag schon im Bett, als meine Mutter mir noch eine Decke brachte und sich auf die Bettkante setzte.

»Denk dran, egal, was passiert, du kannst immer auf uns zählen.« Sie küsste mich auf die Stirn, ging aus dem Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

Die folgenden Tage bestanden ausschließlich aus Kochen, Essen und Weintrinken. Offenbar hatte meine Mutter den festen Vorsatz gefasst, mich zu mästen. Zum Glück stand unser Haus am Waldrand, also ging ich jeden Tag joggen, um wenigstens einen Teil der Kalorien wieder zu verbrennen, die meine Mutter beständig in mich hineinstopfte. Ich setzte mir Kopfhörer auf und lief einfach los –

manchmal eine Stunde, manchmal zwei. Immer hatte ich dabei das Gefühl, beobachtet zu werden, aber sooft ich auch stehen blieb und mich umschaute, nie konnte ich jemanden entdecken. Ich dachte an Massimo und fragte mich, ob er noch am Leben war und an mich dachte.

Als ich am Freitag endlich nach Warschau zurückkehren konnte, dankte ich Gott – noch ein Tag länger bei meinen Eltern, und ich wäre geplatzt. Unterwegs rief ich Olga an.

»Gut, dass du gleich da bist, wir müssen dringend shoppen gehen. Ich brauche neue Schuhe«, ließ Olga mich wissen. »Schick mir deine Adresse, dann bin ich in einer Stunde bei dir.«

»Nein, ich hole dich ab«, sagte ich. »Ich muss unterwegs sowieso noch was erledigen.«

Just in dem Augenblick, als Olga aus der Haustür trat, bog ich in die Einfahrt zu ihrem Haus ein. Wie angewurzelt blieb sie stehen, zeigte erst auf mein Auto und tippte sich dann mit dem Zeigefinger an die Stirn.

Schließlich ließ sie sich auf den Beifahrersitz fallen und stieß ungläubig hervor: »Meine Fresse! Wo hast du denn diese Karre her?«

»Ich sagte doch, die gehört zur Wohnung«, erklärte ich schulterzuckend.

»Jetzt bin ich wirklich gespannt, wie deine neue Bleibe aussieht.«

»Wie soll die schon aussehen, Wohnung ist Wohnung. Und Auto ist Auto.« Ich war gereizt, weniger wegen Olgas Fragen, sondern weil ich ihr nicht die Wahrheit sagen konnte. Natürlich merkte Olga, dass ich log, und indem ich ihr derart billige Lügen auftischte, machte ich mich komplett zum Deppen. »Mir ist das nicht wichtig«, fügte ich hinzu. »Weißt du noch, wie wir zusammen in diesem winzigen Loch in Bródno gewohnt haben?«

Olga lachte schallend und schnallte sich an. »Mit dieser alten Schachtel ein Stockwerk unter uns, die der Ansicht war, dass wir Orgien veranstalten?!«

»Na ja, das war jetzt auch nicht völlig aus der Luft gegriffen.« Ich warf ihr einen vieldeutigen Blick zu, dann legte ich den Rückwärtsgang ein und wendete.

»Erzähl keinen Scheiß, ich habe nur ein paarmal etwas lauter gestöhnt.«

»Die einen sagen so, die anderen so. Ich weiß noch, einmal kam ich aus Versehen früher als verabredet zurück und dachte, dass dich da gerade einer zerstückelt.«

»Na ja, der Kleine, den ich damals gevögelt habe, war schon echt scharf. Und sein Daddy hatte eine Zahnklinik.«

»Der hat dir die Vorsorgeuntersuchungen umsonst gemacht.«

»Und mich so durchgefickt, dass ich ins Bettgestell gebissen habe!!«

Gott sei Dank war es mir gelungen, Olga vom Themenkomplex Wohnung und Auto abzulenken. Den Rest der Fahrt diskutierten wir pikante Einzelheiten aus ihrem ausschweifenden Sexleben.

Beim Shoppen mit ihr bekam ich immer gute Laune, so war es auch diesmal. Vergnügt zogen wir durch die Läden und kauften hier ein Paar Schuhe, dort ein Kleid oder eine Handtasche. Nach einem mehrstündigen Marathon waren wir beide erschöpft und machten uns im vielgeschossigen Parkhaus auf die Suche nach dem weißen BMW .

Als wir ihn endlich gefunden hatten und gerade unsere Einkäufe im Kofferraum verstauen wollten, hörte ich hinter mir eine Stimme: »Neues Auto?«

Ich drehte mich um und stand unversehens Martins bestem Freund gegenüber.

»Hallo, Michał, wie geht's?«, fragte ich und drückte ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange.

»Das müsste ich wohl eher dich fragen! Was hast du dir nur dabei gedacht, einfach so zu verschwinden! Martin ist fast gestorben vor Sorge!«

»Ach! Aber um diese Sizilianerin flachzulegen, dazu war er dann noch lebendig genug, oder wie?«, erwiderte ich, drehte mich um und packte die letzte Tüte in den Kofferraum. »Das alles hat ihn so mitgenommen, dass er mal so richtig die Sau rauslassen musste? Erzähl mir doch keinen Scheiß!«

Wie vom Blitz getroffen stand Michał vor mir.

»Meinst du etwa, ich hab das nicht mitgekriegt? Das Arschloch, und auch noch an meinem Geburtstag!«, sagte ich, ging an Michał vorbei und stieg ins Auto.

»Er war betrunken«, sagte Michał hilflos, aber da schlug ich schon mit einem lauten Knall die Autotür zu.

»Jetzt dauert es nicht lange, bis er weiß, dass du wieder in Warschau bist«, stellte Olga fest. »Hach, ich liebe Drama!«

»Aber ich nicht, schon gar nicht, wenn ich die Hauptrolle spiele. Wir fahren in meine Wohnung, und du übernachtst bei mir, okay? Ich will heute Nacht nicht allein sein.«

Olga nickte, und wir fuhren los.

»Verdammte Scheiße, ich werd nicht wieder!« Wie immer achtete Olga nicht sonderlich auf ihre Wortwahl, sondern ließ ihrer Begeisterung freien Lauf, als wir in meiner Wohnung angekommen waren und sie ins Wohnzimmer trat. »Und das hat dir dein Bekannter mal eben einfach so überlassen, richtig? Zusammen mit dem Auto und der Putzfrau, was? Kenne ich den?«

»Ach, hör schon auf. Er hat ja auch was davon. Und du kennst ihn nicht, ich hatte vor ein paar Jahren mal beruflich mit ihm zu tun. Oben ist ein Gästezimmer, aber mir wär's lieber, wenn du unten bei mir schläfst.«

Begleitet von weiteren Begeisterungsrufen, die alles andere als jugendfrei waren, lief Olga durch die ganze Wohnung. Amüsiert schaute ich ihr nach und fragte mich, was sie wohl zu Massimos Yacht oder zu seinem Castello in Taormina sagen würde. Ich holte zwei Gläser und eine Flasche portugiesischen Weißwein aus der Küche, dann folgte ich Olga die Treppe hinauf.

»Komm, ich zeig dir was«, sagte ich auf der letzten Stufe.

Als ich die Tür nach draußen öffnete, blieb Olga wie angewurzelt stehen. Auf der über hundert Quadratmeter großen Dachterrasse befanden sich ein Tisch mit sechs Stühlen, ein Grill, Liegestühle und ein Whirlpool für vier Personen. Ich stellte die Gläser auf den Tisch und schenkte uns ein.

»Irgendwelche Fragen?« Spöttisch zog ich die Brauen hoch und reichte Olga ein Glas.

»Was genau hast du mit ihm gemacht, damit der Kerl dir seine

Wohnung überlässt? Gib's zu! Ich weiß, das ist nicht dein Stil, eher meiner, aber ich hab noch von keinem Typen eine Wohnung mit Dachgarten gekriegt.« Lachend ließ sich Olga auf einen der weißen Stühle fallen. Wir wickelten uns in Decken und schauten auf die leuchtende Skyline der Stadt.

Aber auch wenn ich von lieben Menschen umgeben war, wie meiner besten und ältesten Freundin oder meinen Eltern, dachte ich jede Minute an Massimo. Ein paarmal hatte ich sogar Domenico angerufen, der jedoch keine einzige meiner Fragen beantwortete, sondern nur wissen wollte, ob es mir gut ging. Trotzdem hatte ich mich gefreut, seine Stimme zu hören, weil sie mich an Massimo erinnerte.

KAPITEL 13

Am nächsten Morgen ging es mir besser als erwartet. Wir standen spät auf und ließen uns Zeit. Nach einem ausgiebigen Frühstück durchwühlten wir die Schränke und unsere gestrigen Einkäufe auf der Suche nach dem besten Outfit für den kommenden Abend. Vor dem Spiegel stehend, sagte ich mir immer wieder, dass ich mein Leben weiterleben musste, dass ich ganz von vorn beginnen und die Wochen, die ich in Italien verbracht hatte, am besten einfach vergessen sollte.

»Weißt du was, Olga? Ich will irgendwas richtig Verrücktes machen«, sagte ich, als wir um drei Uhr nachmittags losfuhren zum Spa. »Haben wir heute eigentlich auch einen Termin beim Friseur?«

Entgeistert schaute Olga mich an und erwiderte dann lachend: »Natürlich! Oder meinst du vielleicht, ich schneide mir selber die Haare?«

Unsere Spa-Besuche waren ein Ritual mit Tradition: Erst Peeling und Massage, dann eine Gesichtsbehandlung, der obligatorische Friseurbesuch und am Ende zur Visagistin. Als ich in einem schwarzen Umhang auf dem Friseurstuhl saß, strich meine Friseurin Magda mir prüfend über die Haare .

»Und was soll ich jetzt machen, Laura?«

»Blond.« Olga neben mir fiel fast vom Stuhl. »Und dazu ein Bob, hinten kürzer und vorne länger.«

»Was?« Olga quietschte so laut, dass sich alle anderen Frauen im Raum zu uns umdrehten. »Hast du den Verstand verloren, Laura? Ich glaube, ich muss dich für unzurechnungsfähig erklären lassen.«

Magda lachte, dann wandte sie sich wieder meinen Haaren zu. »Kaputt sind die nicht, die überstehen auch eine Blondierung. Aber bist du sicher?«

Ich nickte entschlossen. Olga sank in ihrem Stuhl zusammen und kam aus dem Kopfschütteln nicht mehr heraus.

»Fertig!« Nach über zwei Stunden betrachtete Magda zufrieden die Früchte ihrer Arbeit im Spiegel.

Die Wirkung war phänomenal. Das Weißblond passte wunderbar zu meiner sonnengebräunten Haut und meinen schwarzen Augen. Ich sah jung, frisch und sexy aus. Mit weit aufgerissenen Augen stand Olga hinter mir, schließlich zog sie eine Augenbraue hoch.

»Nun gut, ich hatte unrecht, du siehst umwerfend aus. Und jetzt komm, wir wollen endlich feiern gehen.« Sie fasste mich an der Hand, und wir liefen zum Auto.

Zu Hause parkte ich, dann fuhren wir mit dem Fahrstuhl in den vierten Stock. Ich steckte den Schlüssel ins Schloss und drehte ihn um.

»Komisch, mir war, als hätte ich nur einmal abgeschlossen«, sagte ich kopfschüttelnd. Nachdem wir unsere bequemen Jogginganzüge gegen partytaugliche Kleider getauscht und gemeinsam eine Flasche Wein geleert hatten, waren wir zu allen Schandtaten bereit.

Zur Feier des Tages hatte ich mich für sinnliches Rot entschieden. Das eng anliegende ärmellose Kleid mit breiten Trägern ließ den ganzen Rücken frei, dazu trug ich schwarze Plateau-Stilettos mit runder Spitze und eine zarte schwarze Handtasche. Olga setzte wie gewohnt auf den Reiz ihrer Rundungen. In einem extrem kurzen langärmeligen Schlauchkleid mit Rollkragen und Drachenmuster kamen ihr Busen und ihre Hüften perfekt zur Geltung. Die Hochfrontpumps und die schwarze Krokoder-Clutch bildeten dazu einen fabelhaften Kontrast.

»Diese Nacht gehört uns!«, rief Olga euphorisch. »Aber pass auf mich auf, ich würde nämlich gerne mit dir zusammen nach Hause gehen.«

Ich lachte und schob sie sanft durch die Tür.

Ein unbestrittener Pluspunkt an Olgas Lebensstil waren ihre

Kontakte. In jedem Club kannte sie mindestens einen der Türsteher, meistens auch den Manager oder den Inhaber.

Wir stiegen ins Taxi und fuhren zu unserer Lieblingsbar im Zentrum. Ins Ritual gingen wir regelmäßig, um zu essen, zu trinken und Typen aufzureißen. Letzteres war allerdings eher Olgas Lieblingsbeschäftigung.

Vor dem Eingang zum Club standen bestimmt an die hundert Menschen, aber Olga ging vollkommen unbeeindruckt an der Schlange vorbei und begrüßte den Türsteher mit einem Küsschen auf jede Wange.

Er öffnete das Absperrband, und Nikola, die Eigentümerin des Ritual, hieß uns willkommen und legte VIP -Armbändchen um unsere Handgelenke.

»Du siehst wie immer aus wie das blühende Leben«, schwärmte Olga, aber Nikola winkte nur ab.

»Das sagst du jedes Mal!« Sie schüttelte lachend den Kopf. »Und heute kommst du nicht drum herum, einen mit mir zu trinken.« Nikola nickte uns zu, ihr zu folgen, und führte uns die Treppe hinunter zu unserem Tisch. Dann gab sie der Kellnerin ein paar Anweisungen, winkte uns nochmal zu und verschwand.

»Heute zahle ich!«, schrie ich Olga über die Musik hinweg zu und zog die Kreditkarte, die ich von Domenico bekommen hatte, aus der Handtasche.

Es war höchste Zeit, sie endlich zu benutzen. Das wollte ich aber nur ein einziges Mal tun, und es gab nur eine einzige Sache, die ich damit kaufen wollte.

Ich gab meine Bestellung auf, und kurz darauf brachte die Kellnerin eine Flasche Moët Rosé in einem Kühler voller Eiswürfel an unseren Tisch. Bei diesem Anblick hielt es Olga nicht auf ihrem Stuhl.

»Nobel, nobel!«, sagte sie begeistert und griff nach ihrem Glas. »Worauf trinken wir?«

»Auf uns«, sagte ich und nahm einen ersten Schluck.

Aber ich trank weder auf mich noch auf Olga, sondern auf Massimo und die 365 Tage, die ich nicht mit ihm erlebt hatte. Immer

noch spürte ich eine tiefe Trauer, aber auch Gelassenheit, als hätte ich mich schon ein wenig mit der Situation abgefunden. Wir leerten die halbe Flasche, dann zog es uns auf die Tanzfläche. Wir ließen uns von der Musik mitreißen, alberten herum und hatten wahnsinnig viel Spaß. Allerdings waren meine wunderbaren Stilettos nur bedingt tanztauglich, und nach einer Stunde brauchte ich dringend eine Pause. Als ich gerade auf dem Weg zu unserem Tisch war, griff plötzlich jemand nach meiner Hand.

»Hey!«, sagte ich, drehte mich um und stand Martin gegenüber. Sofort entriss ich ihm meine Hand und musterte ihn von oben bis unten.

»Wo warst du denn die ganze Zeit?«, fragte er. »Können wir reden?«

Ich musste an die Fotos denken, die Massimo mir gezeigt hatte. Damals hatte ich Martin in Stücke reißen wollen, aber inzwischen hatte sich der Aufruhr in meinem Innern gelegt, und Martin war mir vollkommen gleichgültig.

»Ich habe dir nichts zu sagen«, entgegnete ich, ließ ihn stehen und ging weiter.

Aber so leicht ließ sich Martin nicht abschütteln, im nächsten Augenblick war er wieder an meiner Seite.

»Laura, bitte. Gib mir nur einen Moment.«

Ich setzte mich an unserem Tisch auf das Sofa, trank einen Schluck Champagner und schaute ihn emotionslos an. »Du kannst mir nichts erzählen, was ich nicht schon weiß oder gesehen habe.«

»Ich habe mit Michał gesprochen. Lass es mich doch wenigstens erklären, danach bin ich weg, versprochen.«

Der Hass und der Ekel, die ich beim Anblick der Aufnahmen gespürt hatte, waren nicht verflogen, aber Martin hatte zumindest die Gelegenheit verdient, mir seine Version der Geschichte zu erzählen.

»Gut, aber nicht hier. Warte kurz.«

Ich ging zu Olga und erklärte ihr die Lage. Sie war weder verwundert noch verärgert, sie hatte in der Zwischenzeit ohnehin einen würdigen Ersatz für mich in Gestalt eines gut aussehend blonden Mannes gefunden.

»Geh nur!«, rief sie mir zu. »Und warte nicht auf mich, ich komme

heute eher nicht nach Hause.«

Ich kehrte zu Martin zurück und gab ihm durch ein Nicken zu verstehen, dass wir gehen konnten.

Auf der Straße führte Martin mich Richtung Parkplatz und öffnete die Beifahrertür seines weißen Jaguar XKR .

»Wie ich sehe, bist du nicht hergekommen, um zu feiern«, sagte ich und stieg ein.

»Ich bin hergekommen, um dich zu sehen«, erwiderte Martin und schloss die Tür hinter mir.

Wir fuhren durch das nächtliche Warschau; ich kannte den Weg von früher, es war der Weg zu Martins Wohnung.

»Laura, diese neue Frisur steht dir wunderbar«, Martin schaute mich von der Seite an.

Ich ging nicht darauf ein, sondern schaute weiter aus dem Fenster. Was Martin dachte oder fand, war mir vollkommen egal.

Martin parkte den Wagen in der Tiefgarage, und wir stiegen die Treppe hinauf. Vor der Wohnungstür wurde mir plötzlich mulmig. Selbst diese Wohnung ließ mich an Massimo denken, dabei war er nie in Warschau gewesen und hatte sie nie gesehen.

»Willst du was trinken?«, fragte Martin und öffnete den Kühlschrank .

Ich setzte mich aufs Sofa und fühlte mich fehl am Platz. Ich wurde das Gefühl nicht los, in diesem Moment gegen Massimos Willen zu handeln, verstieß ich doch gegen das Kontaktverbot, das er ausgesprochen hatte. Hätte Massimo mich jetzt sehen können, wüsste er, wo ich gerade war, er hätte Martin getötet.

»Wasser ist vermutlich am besten«, entschied Martin und stellte ein Glas vor mir ab. »Ich erzähle dir alles, und dann kannst du damit machen, was du willst.«

Ich setzte mich aufrecht hin und wedelte genervt mit der Hand, er solle endlich anfangen.

»Als du weggelaufen bist, am Pool, fing ich an nachzudenken. Mir wurde klar, wie schlecht ich dich behandelt habe. Ich bin dir noch nachgelaufen, aber an der Rezeption hat mich ein Angestellter vom Service aufgehalten, ich müsste sofort mit ihm aufs Zimmer gehen,

es gäbe da einen Vorfall. Es war dann aber nur ein Fehler im System, im Zimmer war alles in Ordnung. Ich habe den ganzen Ort nach dir abgesucht, bis es dunkel wurde, aber du bliebst verschwunden. Ich dachte, du wärst bestimmt ganz in der Nähe, bräuchtest nur eine Auszeit. Als ich ins Hotel zurückkam, habe ich deinen Brief gefunden. Du hattest recht, ich hab's einfach total verkackt.« Martin hob den Blick und schaute mir tief in die Augen. »Und dann wollte ich mich nur noch besaufen. Ich habe mir mit Michał die Kante gegeben und hatte einen totalen Blackout. Ob du mir glaubst oder nicht, ich kann mich an nichts mehr erinnern. Am nächsten Tag hat mir Karolina erzählt, was passiert ist.« Martin seufzte und senkte den Kopf. »Und als ich dachte, dass es jetzt wirklich nicht mehr schlimmer kommen kann, teilte uns die Hotelleitung mit, wir müssten sofort abreisen, unsere Kreditkarten wären nicht gedeckt. Also flogen wir zurück nach Warschau. Dieser ganze Urlaub war einfach wie verhext, als wäre alles schiefgegangen, was nur schiefgehen konnte.«

Schwer atmend vergrub ich das Gesicht in den Händen. Was Martin gesagt hatte, klang zwar zunächst wenig glaubwürdig. Wenn man aber in Betracht zog, dass Massimo seine Finger im Spiel gehabt hatte, musste man davon ausgehen, dass Martins Bericht mehr oder weniger der Wahrheit entsprach. Ich wusste nicht einmal, auf wen ich wütender war: auf Massimo, der dieses abgekartete Spiel angezettelt hatte, oder auf Martin, der blind in die Falle gelaufen war.

»Aber das ändert nichts«, sagte ich schließlich. »Du hast mit einer anderen Frau geschlafen, ob du dich nun daran erinnern kannst oder nicht. Und außerdem – du und ich, wir leben in zwei verschiedenen Welten. Und in deiner ist doch überhaupt gar kein Platz für eine Frau.«

Martin rutschte vom Sofa und kniete vor mir nieder.

»Du hast ja recht. Ja, so war ich, aber ich habe mich geändert. Laura, mir ist mittlerweile klar geworden, dass ich ... Ich liebe dich sehr, wirklich! Und ich will dich nicht verlieren. Ich werde alles tun, um dir zu beweisen, dass ich ein anderer Mensch geworden bin.«

Benommen schaute ich ihn an. Mein Magen rebellierte, und der

Champagner stieg mir die Kehle hoch.

»Ich glaub, ich kotz gleich«, schaffte ich gerade noch zu sagen, sprang vom Sofa auf und rannte ins Bad.

Ich übergab mich, bis mein Magen vollkommen leer war. Aus dem Badezimmer kommend, griff ich nach meinen im Flur liegenden Stilettos.

»Ich fahre nach Hause«, presste ich durch die Zähne hervor, während ich in die Pumps schlüpfte.

»Du fährst nirgendwohin, in diesem Zustand lass ich dich nicht vor die Tür«, erwiderte Martin und nahm mir meine Handtasche ab.

»Martin, bitte!«, rief ich ungeduldig. »Ich will nach Hause, sofort!«

»Gut, aber ich fahre dich.« Ohne meine Antwort abzuwarten, griff Martin nach den Autoschlüsseln.

Im Auto schaute Martin mich fragend an. Natürlich, er kannte ja meine neue Adresse noch gar nicht.

»Dort vorne rechts«, mit einer Handbewegung dirigierte ich ihn in die richtige Spur. »An der nächsten Kreuzung links und dann geradeaus.«

Nach zehn Minuten hielten wir vor meinem Haus.

»Danke«, sagte ich und wollte aussteigen, aber die Tür blieb verschlossen.

»Ich bring dich noch nach oben, ich will sicher sein, dass du gut angekommen bist.«

Mit dem Fahrstuhl fuhren wir in den vierten Stock.

»Hier ist es«, sagte ich vor meiner Wohnungstür und steckte den Schlüssel ins Schloss. »Danke fürs Herfahren. Ich komme zurecht.«

Ich wollte jetzt um jeden Preis allein sein. Aber Martin blieb stur. Als ich die Tür öffnete, versuchte er, sich hinter mir in die Wohnung zu drängen.

»Was soll das, Martin? Ich hab dir gesagt, ich will dich nicht mehr sehen, kapier das doch endlich!«, schimpfte ich. »Du bist losgeworden, was du mir sagen wolltest, und ich habe dir zugehört. Und jetzt ist Schluss!«

»Aber du fehlst mir, Laura. Lass mich rein!« Martin gab sich noch immer nicht geschlagen.

Ich versuchte, die Tür von innen zuzudrücken, doch er war stärker

als ich. Schließlich gab ich auf, ließ die Tür los und schaltete das Licht ein.

»Wenn du in fünf Sekunden nicht von der Bildfläche verschwunden bist, hole ich den Wachschutz!«, brüllte ich.

Ohne die Wohnung zu betreten, blieb Martin im Türrahmen stehen und schaute starr auf etwas hinter mir. Ich folgte seinem Blick, und als ich mich umdrehte, blieb mir fast das Herz stehen. Langsam erhob sich Massimo von der Couch und kam gemessenen Schrittes zur Tür.

»Ich verstehe zwar nicht, worum es gerade geht, aber offensichtlich will sie, dass Sie verschwinden«, sagte er auf Englisch. »Muss ich Ihnen das nochmal erklären?« Nur wenige Zentimeter vor Martin blieb Massimo stehen. »Oder haben Sie es jetzt verstanden?«

Ohne den Blick von Massimo zu wenden, erwiderte Martin tonlos: »Mach's gut, Laura. Wir sehen uns.« Dann machte er auf dem Absatz kehrt und ging zum Fahrstuhl.

Massimo schloss die Tür hinter Martin und drehte sich zu mir um. Ich konnte nicht glauben, dass das alles wirklich passierte. Er war hier, er lebte, es ging ihm gut! Angst, Entsetzen und Wut mischten sich mit Erleichterung und Freude. Mehrere Minuten standen wir einander gegenüber und schauten uns schweigend an. Schließlich wurde die Spannung unerträglich .

»Wo bist du gewesen?«, schrie ich und schlug ihm ins Gesicht. Tränen liefen mir über die Wangen. »Ist dir eigentlich klar, was ich durchgemacht habe, du mieser Egoist? Wie konntest du nur? Wie konntest du mir das antun? Mich einfach so zurücklassen? Himmell! Ich dachte, du wärst tot.« Erschöpft rutschte ich an der Wand hinunter auf den Fußboden.

»Du siehst toll aus, Baby!« Massimo versuchte, mich zu umarmen. »Und deine Haare ...«

»Rühr mich nicht an!«, keifte ich. »Du wirst mich nie wieder anfassen, wenn du mir nicht augenblicklich erklärst, was passiert ist.«

Meine Stimme war mindestens drei Tonlagen zu hoch. Massimo richtete sich auf. Er war noch schöner, als ich ihn in Erinnerung

hatte. Die dunkle Hose und das dunkle langärmelige Hemd betonten seine muskulöse Silhouette. Er sah einfach unverschämt gut aus, und obwohl ich wahnsinnig wütend auf ihn war, fand ich ihn wahnsinnig attraktiv. Und jetzt lauerte er wie ein Raubtier, das im nächsten Moment angreifen würde.

Ich täuschte mich nicht. Massimo beugte sich vor, ergriff mich bei den Armen und stellte mich auf die Füße, dann hob er mich hoch und warf mich über seine Schulter, so dass mein Kopf an seinem Rücken nach unten hing.

Widerstand war zwecklos, das wusste ich inzwischen und wehrte mich nicht, sondern wartete ab, was weiter passieren würde. Massimo trug mich ins Schlafzimmer, warf mich aufs Bett und legte sich mit dem ganzen Gewicht seines Körpers auf mich, so dass ich mich nicht bewegen konnte .

»Ich hatte dir jeden Kontakt mit Martin verboten, aber du hast ihn trotzdem getroffen. Du weißt, dass ich ihn töten werde, wenn es sein muss, damit du ihn nicht mehr siehst, richtig?«

Wenn ich einmal anfangen zu reden, würde ich so schnell nicht aufhören können, ihn mit Vorwürfen und Beschimpfungen zu überschütten, also schwieg ich. Es war spät, ich war müde und hungrig und mit der ganzen Situation vollkommen überfordert.

»Laura, ich rede mit dir.«

»Aber ich will jetzt nicht mit dir reden«, antwortete ich leise.

»Umso besser! Das Letzte, worauf ich jetzt Lust habe, sind komplizierte Gespräche«, stellte Massimo fest und schob seine Zunge mit brutaler Gewalt zwischen meine Lippen.

Ich wollte ihn fortstoßen, aber sobald ich ihn fühlte, ihn roch und schmeckte, zogen vor meinem inneren Auge all die endlosen Tage ohne ihn vorbei. An die Leere und die Trauer in mir konnte ich mich noch genau erinnern.

»Sechzehn«, flüsterte ich zwischen zwei Küssen.

Massimo hob den Kopf und schaute mich fragend an.

»Sechzehn«, wiederholte ich. »So viele Tage schuldest du mir, Don Massimo.«

Er lächelte und zog mit einer einzigen Bewegung sein schwarzes Hemd aus. Im gedämpften Licht aus dem Wohnzimmer sah ich auf

seinem Oberkörper frische Wunden, manche noch mit Mullverbänden.

»Herrgott, Massimo!« Ich richtete mich auf und stützte mich auf die Ellenbogen. »Was ist passiert? «

Vorsichtig und zärtlich berührte ich seinen Körper, als könnte ich seine Wunden mit meinen Händen heilen.

»Ich erzähle dir alles, versprochen, aber nicht heute, okay? Ich will, dass du ausgeschlafen, satt und vor allem nüchtern bist. Laura, du bist viel zu dünn«, seine Hände fuhren über meine Rippenbögen. »Außerdem habe ich den Eindruck, dass diese Klamotten ziemlich unbequem sind«, fuhr er fort. Er stand auf und schob mir langsam die Träger des Kleides von den Schultern, zog es mir über die Hüften und die Beine und ließ es auf den Fußboden fallen. Nur mit Spitzenunterwäsche bekleidet lag ich vor ihm. Er betrachtete mich, während er den Gürtel seiner Hose löste, und ich musste an die drastische Szene bei unserem ersten gemeinsamen Flug denken.

»Diese Unterwäsche kenne ich gar nicht«, bemerkte Massimo und streifte Hose und Boxershorts gleichzeitig ab. »Und sie gefällt mir nicht, ich finde, du solltest sie ausziehen.«

Zum ersten Mal sah ich seinen wunderbaren Penis, wenn er nicht hart war. Ohne ihn aus den Augen zu lassen, löste ich den Verschluss des BHs und streifte mein Höschen ab. Während ich meine Unterwäsche auszog, richtete sich sein dicker, schwerer Schwanz nach und nach auf, und alles, woran ich denken konnte, war, ihn in mir zu spüren.

Nackt lag ich auf dem Bett und hob die Arme als Zeichen meiner Unterwerfung über den Kopf.

»Komm zu mir«, sagte ich und spreizte die Beine.

Massimo ergriff meinen Fuß und hob ihn an seinen Mund, nacheinander küsste er alle meine Zehen und ließ sich dabei auf die Matratze sinken. Langsam wanderte seine Zunge die Innenseite meiner Schenkel hinauf. Bei meinem Schoß angekommen, hob er den Blick und schaute mich an, seine Augen waren von Verlangen verschleiert. Das würde keine romantische Nacht werden, das sah ich sofort.

»Du gehörst mir«, stöhnte er und versenkte seine Zunge in mir.

Gierig leckte er die empfindlichsten Stellen meines Körpers. Ich wand mich unter ihm, ich würde nicht lange brauchen, bis ich kam.

»Nicht so«, sagte ich und griff nach seinem Kopf. »Komm zu mir, ich will dich in mir spüren.«

Ohne eine Sekunde zu zögern, kam Massimo meiner Aufforderung nach. Tief und brutal drang er in mich ein und trieb unsere Körper in einen wilden Galopp. Mein Herz raste, Massimo schlang seine Arme fest um meinen Leib, stieß wieder und wieder in mich und küsste mich, dass mir der Atem verging. Plötzlich durchlief eine Welle der Wonne meinen Körper, ich schlug meine Fingernägel in seinen Rücken und zog sie bis zu seinem Hintern hinunter. Im nächsten Moment ergoss sich sein heißer Saft in mich. Wir kamen nahezu gleichzeitig. Unkontrolliert liefen mir die Tränen über die Wangen, eine unbeschreibliche Erleichterung machte sich in mir breit. Das alles passiert wirklich, sagte ich mir wieder und wieder und verbarg mein Gesicht an seiner Schulter.

»Kleines, was ist los?«, fragte Massimo und zog sich behutsam aus mir zurück.

Aber ich wollte nicht reden, nicht jetzt. Ich wollte nur, dass er mich festhielt. Er strich mir über die Haare und küsste mir sanft die Tränen von den Wangen, bis ich einschlief.

Am nächsten Morgen weckten mich die Sonnenstrahlen, die durch die Jalousie hereinfielen. Mit halb geschlossenen Lidern streckte ich die Hand aus und fuhr suchend über die andere Betthälfte, bis ich Massimo ertastete. Ich öffnete die Augen und schrie entsetzt auf. Das Laken war blutbeschmiert, und Massimo rührte sich nicht.

»Massimo!«, rief ich. »Massimo!« Ich drehte ihn auf den Rücken und rüttelte ihn, und er öffnete verschlafen die Augen. Erleichtert ließ ich mich auf die Matratze fallen. Massimo schaute sich um und strich mit der Hand über seine blutbeschmierte Brust.

»Alles gut, Kleines, die Nähte sind aufgegangen«, sagte er dann mit einem Lächeln und richtete sich auf. »In der Nacht habe ich das nicht bemerkt. Aber wir sollten duschen, wir sehen ja aus wie nach einem Schlachtfest.« Grinsend fuhr er sich mit der sauberen Hand durch die Haare.

»Das ist nicht lustig«, entgegnete ich nur und ging mit zitternden Knien ins Bad.

Es dauerte nicht lange, bis Massimo mir folgte. Diesmal wusch ich ihn. Vorsichtig löste ich die blutgetränkten Pflaster von seiner Brust, dann holte ich den Verbandskasten aus dem Badezimmerschrank und versorgte seine Wunden.

»Wir müssen zum Arzt«, erklärte ich entschieden.

Massimo warf mir einen betont unterwürfigen Blick zu. »Aber nur unter einer Bedingung: Erst musst du frühstücken. Deine Fastenzeit ist seit gestern zu Ende.« Er stieg aus der Wanne und küsste mich auf die Stirn.

Der Blick in den Kühlschrank offenbarte gähnende Leere. In den Fächern lagen nur Wein-, Wasser- und Saftflaschen. Massimo umarmte mich von hinten, legte seinen Kopf auf meine Schulter und betrachtete gemeinsam mit mir das traurige Bild.

»Wie ich sehe, ist das Angebot ziemlich überschaubar.«

»Irgendwie hatte ich die letzten Tage keinen Appetit. Aber unten vorm Haus ist ein Laden, also verhalt dich doch mal wie ein ganz normaler Mensch und geh einkaufen. Ich schreibe dir einen Zettel, und nachher mach ich uns Frühstück«, sagte ich und schloss die Kühlschranktür.

Bei meinen Worten trat Massimo drei Schritte zurück und stützte sich auf den kleinen Küchentisch.

»Einkaufen?«, fragte er mit gerunzelter Stirn.

»Ja, Don Massimo, einkaufen. Butter plus Brötchen plus Schinken plus Eier gleich Frühstück.«

Mit unverhohlener Belustigung verließ Massimo die Küche. »Ja, ja, schreib mir alles auf«, warf er mir über die Schulter zu.

Nachdem ich ihm den Weg zum Laden erklärt hatte, der sich im selben Gebäude vielleicht fünf Meter neben der Haustür befand, schaute ich ihm nach, wie er mit dem Einkaufszettel bewaffnet in den Fahrstuhl stieg.

Zwar würde er länger brauchen als eigentlich nötig, aber trotzdem blieb mir nicht genug Zeit, um mich ordentlich zurechtzumachen. Also rannte ich ins Bad, kämmte mir die Haare, trug ein eiliges »Out of Bed«-Make-up auf, schlüpfte in einen rosa Jogginganzug und

drapierte mich aufs Sofa.

Schneller als erwartet stand Massimo wieder in der Wohnung; er hatte nicht geklingelt.

»Seit wann bist du in Polen?«, fragte ich, kaum dass er die Tür geschlossen hatte .

Massimo zögerte und schaute mich an. »Erst essen, dann reden, Laura.« Er stellte die Einkaufstüten auf dem Küchentisch ab und kam zu mir. »Du machst jetzt Frühstück, Kleines, und in der Zeit setze ich mich mal kurz an deinen Computer. Von Kochen habe ich nämlich keine Ahnung.«

Ich stand auf und ging in die Küche. »Hast du ein Glück, dass ich gerne koche, und auch noch ganz vernünftig«, rief ich ihm zu und machte mich an die Arbeit.

Eine halbe Stunde später saßen wir auf dem weichen Teppich im Wohnzimmer über einem amerikanischen Frühstück.

»Also gut, Massimo, jetzt habe ich mich lange genug in Geduld geübt. Sprich!«, befahl ich und legte das Besteck auf meinem Teller ab.

»Frag!«, Massimo schenkte mir seinen eisigsten Blick.

»Wie lange bist du schon in Polen?«, begann ich.

»Seit gestern Morgen.«

»Warst du hier in der Wohnung, als ich nicht da war?«

»Ja, nachdem ihr gestern um drei ins Spa gegangen seid.«

»Woher kennst du den Code für die Schließanlage, und wie viele Schlüssel gibt es?«

»Den Code habe ich selbst festgelegt, das ist mein Geburtsjahr, und Schlüssel für die Wohnung haben nur du und ich.«

1986, er ist also erst zweiunddreißig Jahre alt, schoss mir durch den Kopf, dann konzentrierte ich mich wieder auf das Gespräch, das mich im Moment mehr interessierte als Massimos Alter.

»Wissen deine Leute, dass ich wieder in Warschau bin?«

Massimo lächelte treuherzig und faltete die Hände vor der Brust. »Natürlich. Du glaubst doch nicht etwa, ich lasse dich hier völlig ohne Aufsicht?«

Im Grunde hätte ich die Frage gar nicht stellen müssen, ich kannte die Antwort ja schon. Mein Gefühl, ständig beobachtet zu werden,

war also keinesfalls aus der Luft gegriffen gewesen.

»Und gestern? Hast du mir da auch deine Männer hinterhergeschickt?«

»Nein, Laura, gestern bin ich selbst dir den ganzen Tag gefolgt. Ich war fast überall dort, wo du warst, auch bei der Wohnung deines Ex-Freundes, falls du danach gefragt hast. Und ich schwöre dir, als du vor dem Club in sein Auto gestiegen bist, hat nicht viel gefehlt, und ich hätte meine Waffe gezogen.« Sein Blick war ernst und eisig. »Eine Sache müssen wir klarstellen, Kleines: Entweder du brichst endgültig den Kontakt zu diesem Typen ab, oder ich Sorge dafür, dass er verschwindet.«

Mit Massimo diskutieren zu wollen, war sinnlos, das wusste ich längst, aber ich hatte nicht umsonst mehrere Schulungen in manipulativen Verhandlungstechniken absolviert – inzwischen wusste ich, wie ich die Sache angehen musste.

»Es wundert mich, dass du in Martin einen Rivalen siehst«, begann ich betont emotionslos. »Denn nach allem, was du auf den Bildern sehen konntest, stellt Martin nun wirklich keine Konkurrenz dar. Eifersucht ist eine Schwäche.« Ich wandte mich Massimo zu und küsste ihn zärtlich. »Ich hätte nicht gedacht, dass du Schwächen hast, dass du unsicher sein kannst.«

Schweigend saß Massimo neben mir und spielte mit seiner Teetasse .

»Du hast recht, Laura«, entgegnete er schließlich. »Rationalen Argumenten werde ich mich nicht verschließen. Was also schlägst du vor?«

»Was ich vorschlage?«, wiederholte ich. »Ich schlage gar nichts vor. Diese Phase meines Lebens betrachte ich als abgeschlossen, und wenn Martin das anders sieht, ist das allein seine Sache. Soll er sich doch weiter quälen, was geht mich das an? Außerdem solltest du wissen, dass ich Verrat genauso wenig verzeihen kann wie du. Und wo wir schon dabei sind, was habt ihr ihm eigentlich an meinem Geburtstag in den Drink gemischt?«

Massimo stellte seine Teetasse ab und schaute mich entgeistert an.

»Hast du etwa gedacht, dass ich nicht dahinterkomme? Hast du

mir deshalb verboten, mit ihm zu reden, damit ich die Wahrheit nicht herausfinde?«

»Es waren keine K.-o.-Tropfen, auch kein MDMA , nur ein Mittel, das die Wirkung von Alkohol verstärkt. Er sollte schneller betrunken werden als normalerweise, darum ging es. Ich streite auch gar nicht ab, dass ich meine Finger im Spiel hatte und dafür gesorgt habe, dass er dir nicht sofort gefolgt ist, als du aus dem Hotel gelaufen bist. Natürlich habe ich ihn vorsätzlich aufgehalten. Aber betrogen hat er dich trotzdem, schließlich vögelt nicht jeder unter dem Einfluss dieses Mittels mal eben eine Nachtclub-Tänzerin. Und bitte stell dir ganz kurz die Frage, ob das irgendetwas ändert und ob es dir lieber wäre, die ganze Sache wäre anders gelaufen.«

Massimo erhob sich vom Teppich und setzte sich aufs Sofa .

»Manchmal habe ich den Eindruck, du vergisst, wer ich bin. Vielleicht kann ich für dich ein anderer Mensch werden, aber ganz bestimmt nicht gegenüber der Welt da draußen. Und wenn ich etwas will, dann kriege ich das. Wenn ich dich nicht an deinem Geburtstag entführt hätte, dann eben an einem anderen Tag, das war nur eine Frage des Termins und der Methoden.«

Was er sagte, brachte mich zur Weißglut. Natürlich hatte ich mehr oder weniger gewusst, dass Massimo ohnehin gemacht hätte, was er wollte, aber dass überhaupt nichts von mir abhing, machte mich rasend.

»Willst du wirklich die ganze Vergangenheit wieder hochholen, an der wir beide nichts mehr ändern können?«, fragte Massimo, beugte sich zu mir herunter und zwinkerte mir verschwörerisch zu.

»Du hast ja recht«, seufzte ich resigniert. »Und Neapel?«, fügte ich dann hinzu und schloss die Augen bei der Erinnerung an die TV - Nachrichten. »Im Fernsehen wurde berichtet, du wärst tot.«

Massimo schaute mich prüfend an, als fragte er sich, wie viel er mir zumuten könne. Schließlich begann er zu erzählen.

»Ich wollte dir Zeit geben, damit du in Ruhe deine Entscheidung treffen kannst. Also verließ ich das Zimmer und fuhr mit dem Fahrstuhl in die Lobby. Vor dem Hotel sah ich Anna in das Auto ihres Stiefbruders steigen. Da wusste ich, Don Emilio war in Venedig, also

braute sich etwas zusammen.«

»Wie: Don?«, unterbrach ich ihn .

»Emilio ist das Oberhaupt einer neapolitanischen Familie, die seit Jahrhunderten über Westitalien herrscht. Ich kenne Anna gut, und nach ihrer Drohung auf dem Ball in Venedig wusste ich, dass sie etwas ausheckte. Ich musste dich zurücklassen, denn dass ich das tun würde, hätte Anna niemals in Betracht gezogen. Und da sie mich beschattete, um an dich heranzukommen, musste ich ihre Pläne durchkreuzen. Also kehrte ich aufs Schiff zurück, bevor ich nach Sizilien flog. Um Anna zu täuschen, hat mich eine Frau von der Besatzung der Yacht begleitet, die dir ähnlich sieht. Sie kam mit mir in das Castello zurück, dann flogen wir von Catania nach Neapel. Emilio und ich sind Geschäftspartner, das Treffen in Neapel hatten wir schon vor Wochen vereinbart.«

»Moment«, unterbrach ich ihn erneut, »du warst mit der Schwester eines anderen Don zusammen? Ist das überhaupt erlaubt?«

Massimo lachte und trank einen Schluck Tee. »Warum sollte es verboten sein? Außerdem hielt ich es zu dem Zeitpunkt für einen genialen Schachzug. Der Zusammenschluss beider Familien hätte uns eine Monopolstellung gesichert und den Süden Italiens für Jahre befriedet. Siehst du, Laura, du hast ein völlig falsches Bild von der Mafia. Sie ist ein Unternehmen, ein Firmenkonsortium, und wie in jedem anderen Wirtschaftszweig auch gibt es Fusionen und Übernahmen. Ich habe eine solide betriebswirtschaftliche Ausbildung erhalten und wurde jahrelang darauf vorbereitet, die Firma eines Tages zu übernehmen und zu leiten. Zudem habe ich alle Kniffe diplomatischer Verhandlungsführung gelernt, Gewalt ist für mich immer nur der letzte Ausweg. Auch deshalb ist meine Familie eine der stärksten und reichsten italienischen Mafiafamilien weltweit.«

»Weltweit?«, fragte ich verwirrt.

»Ich bin unter anderem in Russland, Großbritannien und den USA aktiv – vermutlich ist es einfacher zu sagen, in welchen Ländern ich keine Geschäfte mache.«

»Okay, aber jetzt erzähl mir, was in Neapel passiert ist«, erinnerte

ich ihn.

»Anna wusste, dass ich ihren Bruder treffen würde, sie selbst hatte mir ja im Frühjahr ein solches Treffen nahegelegt. Also fand ich mich zum verabredeten Zeitpunkt am vereinbarten Ort ein, wie üblich in Begleitung Marios und ein paar weiterer Männer, die in den Wagen blieben. Aber die Gespräche verliefen anders als geplant, wir konnten keine Einigung erzielen, und so endete das Treffen ergebnislos. Als wir das Gebäude verließen, folgte Emilio mir unter wüsten Beschimpfungen, er warf mir vor, ich hätte seine Schwester wie Dreck behandelt, sie entehrt und zu einer Abtreibung gezwungen. Und dann fiel das Wort, das niemand in der Mafia hören will, das wir alle hassen, denn jeder, der auch nur einen Funken Verstand hat, weiß, dass es zu nichts Gutem führt, sondern alle ins Verderben stürzt: Vendetta, blutige Rache.«

»Was?«, schrie ich erschrocken auf. »Ich dachte, das gibt es nur im Kino!«

»Leider nicht, das gibt es auch in der Cosa Nostra. Wenn du ein Mitglied einer anderen Familie tötest oder verrätst, dann ist sofort die ganze Organisation hinter dir her. Nachdem dieses Wort gefallen war, waren alle Erklärungsversuche und weiteren Gespräche sinnlos. Wir brachen auf. Auf dem Rückweg zum Flughafen blockierten plötzlich zwei Range Rover die Straße vor uns. Emilio und seine Männer stiegen aus, und es kam zu einer Schießerei, bei der Emilio getötet wurde – vermutlich habe ich ihn erschossen. Natürlich war kurz darauf die Polizei zur Stelle, deshalb mussten Mario und ich für einige Zeit untertauchen. Die Autos, die am Ort des Geschehens zurückblieben, waren auf eine meiner Firmen zugelassen. Und deshalb wurde in den Medien berichtet, ich und nicht Emilio wäre bei der Schießerei ums Leben gekommen.«

Schwer atmend starrte ich Massimo an – ich kam mir vor wie in einem Mafia-Thriller. Ich hatte ernsthafte Zweifel, ob ich und mein krankes Herz für diese Welt gemacht waren, aber eines wusste ich ganz sicher – ich war bis über beide Ohren in den Mann verliebt, der vor mir saß.

»Damit eins klar ist, Laura«, unterbrach Massimo meine Gedanken. »Anna war nie schwanger. In diesen Dingen bin ich sehr

vorsichtig.«

Ich erstarrte. Plötzlich fiel mir wieder ein, was Domenico zu mir gesagt hatte, bevor ich die Insel verließ.

»Hast du dir einen Ortungschip implantieren lassen?«, fragte ich so ruhig wie möglich.

Massimo setzte sich aufrecht hin, vermutlich wusste er schon, worauf ich hinauswollte.

»Ja«, erwiderte er zerknirscht und biss sich auf die Unterlippe.

»Kannst du ihn mir zeigen?«, fragte ich.

Massimo zog seinen Pullover aus und streckte den linken Arm aus. Mit der rechten Hand führte er meine Hand zu seinem linken Oberarm, an dessen Innenseite ein dünnes Röhrchen zu ertasten war. Ich zog meine Hand zurück, als hätte ich mich verbrannt, und dann berührte ich das dünne Röhrchen an meinem linken Oberarm.

»Laura, bevor du hysterisch wirst«, begann Massimo und zog seinen Pullover wieder an. »In jener Nacht habe ich ...«

Aber ich ließ ihn nicht ausreden.

»Ich bring dich um, Massimo!«, stieß ich zwischen den Zähnen hervor. »Wie konntest du mich so anlügen? Bei etwas so Wichtigem!« Ich schaute ihn an und wartete darauf, dass er etwas Schlaues sagte, meine Vorwürfe entkräftete, und währenddessen flogen mir tausend Fragen durch den Kopf: Was wäre, wenn ...

»Es tut mir leid. In dem Moment war ich der Meinung, ein Kind wäre der einfachste Weg, dich zu halten.«

Schlau war das nun wirklich nicht, aber ich spürte, er sagte die Wahrheit.

Ich stand auf, schnappte mir meine Handtasche und lief zu Tür. Massimo folgte mir, aber ich bedeutete ihm, sitzen zu bleiben, und verließ die Wohnung. Mit dem Auto fuhr ich ins Einkaufszentrum um die Ecke, kaufte in der Apotheke einen Test und fuhr wieder nach Hause. Als ich die Wohnung betrat, saß Massimo immer noch in derselben Position auf dem Sofa, in der ich ihn verlassen hatte.

Ich legte den Test auf den Tisch und sagte streng: »Du hast mein Leben komplett auf den Kopf gestellt, du hast mich entführt und ein Jahr meines Lebens gefordert, du hast mich erpresst und meine Familie bedroht, aber das war dir noch zu wenig? Also musstest du

alles so richtig in die Scheiße reiten, indem du alleine darüber entscheidest, ob wir Eltern werden oder nicht. Also, Don Massimo, ich sage dir jetzt, wie das läuft«, meine Stimme wurde immer schriller. »Wenn der Test gleich positiv ist, dann gehst du aus dieser Wohnung, und ich werde niemals dir gehören.«

Bei diesen Worten stand Massimo auf und sog geräuschvoll die Luft ein.

Aber ich ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Ich bin noch nicht fertig«, fuhr ich fort und trat ans Fenster. »Du darfst das Kind sehen, aber nur ohne mich, es wird niemals auf Sizilien leben und als dein Nachfolger die Familiengeschäfte übernehmen, verstanden? Ich werde es auf die Welt bringen und allein großziehen, auch wenn ich eigentlich der Meinung bin, dass eine Familie aus mindestens drei Menschen bestehen sollte. Aber ich werde nicht zulassen, dass deine Launen und deine Rücksichtslosigkeit einem Wesen das Leben verderben, das gar nicht darum gebeten hat, auf die Welt zu kommen. Ist das klar?«

»Und wenn du nicht schwanger bist?« Massimo stand direkt vor mir.

»Dann wirst du sehr lange büßen müssen«, erwiderte ich, nahm den Schwangerschaftstest vom Tisch und ging auf watteweichen Beinen ins Badezimmer.

Ich schloss die Tür ab und folgte den Anweisungen auf der Verpackung. Den Test legte ich auf dem Waschbecken ab, setzte mich auf den Fußboden und lehnte mich an die Wand. Mein Herz hämmerte heftig, mein Puls pochte in meinen Schläfen. Ich hatte Angst, und mir war schlecht. Die Zeit, bis das Testergebnis angezeigt wurde, war längst abgelaufen .

»Laura?« Massimo klopfte an die Tür. »Alles in Ordnung?«

»Moment«, rief ich zur Tür, dann stand ich auf und schaute auf den Test. »Jesus«, entfuhr es mir ...

KAPITEL 14

Als ich wieder ins Wohnzimmer trat, saß Massimo auf dem Sofa. In seiner angespannten Miene mischten sich Sorge, Angst und Unruhe. Diesen Gesichtsausdruck hatte ich noch nie zuvor an ihm gesehen. Bei meinem Anblick sprang er auf. Wortlos hielt ich ihm den Schwangerschaftstest hin. Er war negativ. Ich ging in die Küche, nahm eine Flasche Wein aus dem Kühlschrank, goss ein Glas randvoll und trank es in einem Zug leer. Es schüttelte mich. Ich drehte mich um und schaute Massimo an.

»Mach das nie wieder. Wenn wir Eltern werden, dann entweder, weil wir beide es wollen oder weil wir beide zu blöd sind. Verstanden?«

Massimo nahm mich in die Arme und vergrub sein Gesicht in meinen Haaren.

»Verzeih mir, Kleines«, flüsterte er. »Aber schade eigentlich, wir hätten ein wunderschönes Baby gehabt.«

Lachend trat er zwei Schritte zurück, als wüsste er, dass ich ihm im nächsten Moment eine scheuern würde. Er ergriff meine schon erhobenen Hände und hielt sie fest.

»Wenn es ein Junge geworden wäre, hätte er bestimmt deinen Charakter geerbt und wäre mit dreißig Jahren capo di tutti i capi gewesen. Das habe nicht einmal ich geschafft.« Ich ließ die Hände sinken.

»Du blutest schon wieder«, stellte ich fest und zog ihm den Pullover über den Kopf, auf dem bereits Blutflecken zu sehen waren. »Unser Sohn wird mit der Mafia nichts zu tun haben, und dieses

sinnlose Gespräch ist hiermit beendet. Wir fahren jetzt zum Arzt.«

Massimo umarmte mich mit nacktem Oberkörper, wobei er auch auf meinem rosa Oberteil Blutflecken hinterließ. Grinsend schaute er mich an und küsste mich dann sanft.

»Aber das heißt doch«, sagte er zwischen zwei Küssen, »dass wir einen Sohn haben werden?«

»Hör auf, dir über ungelegte Eier den Kopf zu zerbrechen. Schluss jetzt. Und jetzt kommen wir alle mal wieder auf den Boden der Tatsachen zurück und fahren in die Klinik.«

Erneut verband ich seine Wunden, dann ging ich zum Schrank und zog meinen blutverschmierten Jogginganzug aus. Ich schlüpfte in helle, zerrissene Jeans, ein weißes Hemd und meine Lieblingssneaker von Isabel Marant. Als ich angezogen war, kam Massimo ins Zimmer und öffnete einen der vier Schränke, der zu meiner Überraschung voll mit seinen Sachen war.

»Wann hast du ausgepackt?«

»Gestern Nachmittag und gestern Abend war viel Zeit dafür, und außerdem habe ich das natürlich nicht allein gemacht.«

Massimo trug jetzt ausgewaschene blaue Jeans, ein schwarzes Hemd und sportliche Mokassins. So hatte ich ihn noch nie gesehen, er sah aus wie ein ganz normaler, gut gekleideter Mann. Mit einem Wort – umwerfend. Aus seinem Koffer holte er nun eine kleine schwarze Schachtel.

»Du hast etwas vergessen«, sagte er und legte die goldene Uhr um mein Handgelenk, die er mir vor Kurzem auf dem Weg zum Flughafen geschenkt hatte.

»Hat die auch einen Ortungschip?«, fragte ich lachend.

»Nein, Laura, das ist eine ganz normale Uhr. Ein Ortungschip reicht, und jetzt lass uns nicht mehr darüber reden.« Er warf mir einen warnenden Blick zu.

»Ja, lass uns fahren, bevor deine Stigmata nochmal anfangen zu bluten.« Ich griff nach dem Schlüssel vom BMW .

»Du kannst nicht fahren, du hast getrunken.« Massimo nahm mir den Schlüssel wieder aus der Hand.

»Na gut, dann musst du eben fahren, oder hast du keinen

Führerschein?«

Mit hochgezogenen Augenbrauen und einem schelmischen Grinsen schaute Massimo mich an.

»Vor einiger Zeit bin ich sogar noch Rennen gefahren, also glaub mir, ich weiß, wie eine Gangschaltung funktioniert. Aber den BMW fahr ich nicht, ich mag keine Autobusse.«

»Na gut, dann ruf ich eben ein Taxi.«

Ich zog mein Telefon aus der Handtasche und wählte die Nummer, aber Massimo nahm mir das Telefon aus der Hand. Dann ging er zur Kommode neben der Eingangstür und holte zwei Briefumschläge aus der untersten Schublade.

»Hier hast du gar nicht reingeschaut, oder?«, fragte er. »In unserer Garage stehen noch andere Transportmittel, die eher nach meinem Geschmack sind. Komm. «

In der Tiefgarage drückte Massimo auf den Autoschlüssel, und ein paar Meter weiter leuchteten Scheinwerfer auf. Wir bogen um einen Pfeiler und standen vor einem schwarzen Ferrari Italia. Ungläubig starrte ich das schnittige sportliche Auto an.

»Welche sind noch deine?«, fragte ich und schaute mich um.

»Alle, die du haben willst, Kleines. Steig ein.«

Das Innere des Autos erinnerte an ein Raumschiff: bunte Knöpfe und Regulatoren, das Lenkrad war unten abgeflacht. Ich fragte mich, ob man das Ding überhaupt fahren konnte, ohne vorher eine hundertseitige Bedienungsanleitung gelesen zu haben.

»Protziger ging's wohl nicht?«

Massimo startete das Auto und ließ den Motor aufheulen. »Ginge schon, aber ein Pagani Zonda wäre nun wirklich zu auffällig. Und außerdem ist der Zustand der polnischen Straßen für sein empfindliches Fahrwerk ungeeignet.«

Man merkte sofort, dass er ein geübter Fahrer war. Ich wies ihm den Weg zu einem Privatkrankenhaus im Stadtteil Wilanów, wo drei Ärzte arbeiteten, die ich bei einer der medizinischen Konferenzen kennengelernt hatte, die ich organisiert hatte. Sie gingen gerne aus, und sie wussten gutes Essen, teure Bars und vor allem meine Diskretion zu schätzen. Einen von ihnen, einen Chirurgen, hatte ich

angerufen und um einen Gefallen gebeten.

Hinter dem Empfangstresen saßen drei junge Frauen. Ich fragte eine nach Doktor Ome. Aber sie hörte mir überhaupt nicht zu, sondern hatte nur Augen für den attraktiven Mann an meiner Seite. Zum ersten Mal wurde mir klar, welche Wirkung Massimo auf Frauen hatte. In Italien waren seine schwarzen Augen und seine dunkle Haut nichts Besonderes, aber in Polen war er sofort und eindeutig als Importware zu erkennen, und die ging hier weg wie warme Semmeln. Ich wiederholte meine Bitte, die junge Frau wurde rot und nannte mir dann Station und Stockwerk.

»Doktor Ome erwartet Sie bereits«, fügte sie stammelnd hinzu.

Im Fahrstuhl küsste Massimo mich aufs Ohr.

»Ich mag es, wenn du Polnisch redest«, flüsterte er. »Aber es nervt mich, dass ich kein Wort verstehe. Dafür wird unser Sohn drei Sprachen sprechen.«

Bevor ich etwas erwidern konnte, ging die Fahrstuhltür auf, und wir traten auf den Korridor.

Zu Massimos Freude war Doktor Ome ein wenig attraktiver Mann mittleren Alters.

»Laura, schön dich zu sehen.« Der Arzt streckte mir die Hand entgegen. »Wie geht es dir?«

Ich ergriff seine Hand, dann wechselte ich ins Englische und stellte Massimo vor.

»Das ist mein ...«

»Verlobter«, vollendete Massimo meinen Satz. »Massimo Torricelli. Vielen Dank, dass wir so schnell einen Termin bekommen haben.«

»Ome, angenehm. Bitte nennen Sie mich Paweł. Was führt Sie zu mir?«

Torricelli, wiederholte ich in Gedanken. Nach so vielen Wochen hatte ich noch immer nicht gewusst, wie Massimo eigentlich mit Nachnamen hieß.

Massimo zog sein Hemd aus, und Paweł erstarrte.

»Ein Jagdunfall«, erklärte Massimo und fügte grinsend hinzu: »Etwas zu viel Chianti, und das hat man dann davon.«

»Oh, das kann ich nachvollziehen«, erstaunlich schnell fand Paweł

seine Sprache wieder. »Nach einer Party haben wir mal versucht, einen fahrenden Zug zu erwischen, und der hat dann uns erwischt – wortwörtlich.«

Während er die Geschichte in allen Einzelheiten vor uns ausbreitete, gab Paweł Massimo eine örtliche Betäubung und vernähte die Wunden neu, dann verschrieb er ein Antibiotikum und eine Salbe, versehen mit dem Hinweis, »Reibung unbedingt zu vermeiden«.

Wir verließen die Klinik und stiegen wieder ins Auto.

»Lunch?«, fragte Massimo und strich mir eine Haarsträhne hinter das Ohr. »An deine neue Haarfarbe muss ich mich noch gewöhnen. Sie steht dir gut, und sie gefällt mir, aber dadurch bist du so ...«, er dachte einen Moment nach, »... nicht meine.«

»Ach, Haarfarben ändern sich eh alle paar Monate. Und im Moment gefällt's mir. Fahr los, ich kenne ein tolles italienisches Restaurant.«

Massimo lächelte und tippte eine Adresse ins Navi.

»Italienisch isst man in Italien. Hier sind wir, soweit ich weiß, in Polen. Schnall dich an.«

Während wir uns durch die schmalen Seitenstraßen schlängelten, war ich froh, dass der Ferrari getönte Scheiben hatte. Ständig blieben die Leute stehen und versuchten, einen Blick ins Innere zu erhaschen.

Dieses Auto war genauso wie Massimo: kompliziert, gefährlich, schwer zu beherrschen und unglaublich sinnlich .

Schließlich hielten wir vor einem der besten und teuersten Warschauer Restaurants und wurden zu einem Fenstertisch geführt. Als der Manager uns begrüßte, flüsterte Massimo ihm unauffällig etwas in Ohr, und kurz darauf erschien ein eleganter älterer Herr mit Glatze. Er trug einen offensichtlich maßgeschneiderten grauen Anzug mit bordeauxrotem Futter, ein offenes dunkles Hemd und teure Schuhe.

»Massimo, mein Freund!«, rief er. Massimo schaffte es kaum aufzustehen, da schloss sein Gegenüber ihn schon in die Arme.

Reibung bitte möglichst vermeiden, wiederholte ich in Gedanken.

»Wie schön, dich endlich einmal in Polen zu sehen.«

Mehrere Minuten lang tauschten sie Höflichkeiten und Komplimente aus, bis ihnen schließlich wieder einfiel, dass ich ja auch noch da war.

»Karlo, ich möchte dir Laura vorstellen, meine Verlobte.«

Karlo küsste mir die Hand und sagte: »Karlo, sehr erfreut.«

Es wunderte mich, dass Massimo den Inhaber eines Restaurants im Zentrum von Warschau kannte, obwohl er nie zuvor in Polen gewesen war.

»Die Frage kommt jetzt bestimmt nicht überraschend, aber woher kennt ihr euch?«

Fragend schaute Karlo Massimo an, und der antwortete mit eisigem Blick: »Arbeit. Wir machen zusammen Geschäfte. Karlos Leute haben dich vom Flughafen abgeholt und auf dich aufgepasst, solange ich noch in Italien war.«

»Habt ihr schon bestellt, oder darf ich euch was empfehlen?«, wechselte Karlo das Thema und setzte sich zu uns .

Nach mehreren Gängen und mehreren Flaschen Wein war ich mehr als satt und fühlte mich zunehmend überflüssig. Die beiden Männer redeten ausschließlich über Geschäftliches. Karlo war halb Pole, halb Russe, er investierte in der Gastronomie, und sein Transportunternehmen war einer der Marktführer in der internationalen Logistikbranche.

Schließlich unterbrach das Klingeln von Karlos Telefon das aus meiner Sicht sterbenslangweilige Gespräch. Karlo warf uns einen entschuldigenden Blick zu, erhob sich und ging an die Bar. Massimo schaute mich an und ergriff dann meine Hand.

»Ich weiß, du langweilst dich, aber das wird in Zukunft leider zu deinem Leben dazugehören. Bei einigen Treffen musst du dabei sein, bei anderen darfst du nicht dabei sein. Ich habe mit Karlo noch einige Dinge zu besprechen.« Er griff nach meiner Hand, brachte seinen Mund an mein Ohr und senkte die Stimme: »Und dann fahren wir nach Hause, damit ich dich in jede einzelne deiner Körperöffnungen ficken kann.« Sein Tonfall war ernst, aber in seinen Augen saß der Schalk.

Bei diesen Worten wurde mir heiß. Ich liebte harten Sex, und Massimos Drohung klang für mich wie ein Versprechen, auf dessen

Einlösung sich zu warten lohnte.

Ich zog meine Hand aus seiner, trank einen Schluck Wein und lehnte mich zurück. »Lass mich kurz überlegen.«

»Laura, ich frage dich nicht um Erlaubnis, ich informiere dich nur über mein weiteres Vorgehen.«

Massimo machte keine Scherze, das sah ich an seinem Blick. Aber das war eines der Spiele, die ich am liebsten mit ihm spielte. Von außen wirkte er ruhig und beherrscht, doch innerlich kochte er. Und ich wusste, je wütender er war, desto besser war der Sex.

»Ich glaube, ich habe heute keine Lust«, erwiderte ich und zuckte unbeeindruckt die Schultern.

In Massimos Augen flammte die Wut so heftig auf, dass ich fast meinte, die Hitze spüren zu können. Er erwiderte nichts, sondern schenkte mir nur ein ironisches Lächeln, als ginge er davon aus, dass ich nicht wirklich meinte, was ich da sagte. In diesem Moment kehrte Karlo in Begleitung einer Frau an den Tisch zurück.

»Massimo, Erinnerst du dich an Monika?«

»Aber natürlich. Wer könnte denn eine so schöne Frau vergessen?«

Massimo erhob sich und küsste Monika auf die Wangen, dann wies er mit der Hand auf mich.

»Monika, darf ich dir Laura vorstellen, meine Verlobte.«

Monika ergriff meine Hand und drückte sie fest. »Das freut mich aber, dass ich Massimo endlich mal mit einer Frau an seiner Seite sehe und nicht immer nur in Begleitung von Mario. Natürlich braucht er seinen Berater, oder von mir aus auch seinen Consigliere, aber dem kann ich kein Kompliment für seine wundervollen Schuhe machen.«

Trotz des beachtlichen Altersunterschiedes würden Monika und ich uns blendend verstehen, das wusste ich nach diesen Worten sofort. Monika hatte braune Haare, ein sanftes Gesicht und war für eine Frau außergewöhnlich groß. Wie alt sie war, war schwer zu sagen, sie hatte entweder die Gene einer Außerirdischen oder einen verdammt guten Chirurgen.

»Laura, angenehm. Das mit den Schuhen kann ich nur zurückgeben – die neue Kollektion von Givenchy, richtig?«,

antwortete ich und zeigte auf ihre Stiefeletten.

Monika zwinkerte mir vielsagend zu. »Ich sehe, wir haben was gemeinsam. Die Unterhaltung unserer Männer hier ist unglaublich spannend, ich weiß, aber vielleicht magst du trotzdem mit mir an die Bar kommen?«

Ihr Lachen entblökte eine ebenmäßige Reihe gepflegter weißer Zähne.

»Danke! Ich warte seit einer Stunde auf Rettung«, stieß ich hervor und erhob mich.

Massimo hatte von unserer Unterhaltung nicht ein Wort verstanden, er sprach ja Gott sei Dank kein Polnisch. Als ich meinen Stuhl zurückschob, schaute er mich an.

»Wohin gehst du?«

»Ich gehe mit Monika an die Bar. Wir haben wichtige Themen zu besprechen – Schuhe zum Beispiel«, antwortete ich und streckte ihm die Zunge raus.

»Dann beeil dich, ich bin demnächst fertig. Und du weißt ja, wir haben heute noch einiges zu erledigen.«

Perplex starrte ich ihn an. Was denn zu erledigen? Von einem Moment zum anderen wurden seine Augen vollständig schwarz, die Pupillen füllten die gesamte Iris aus. Ach, das, dachte ich.

»Wie gesagt, Don Massimo, ich überlege es mir.«

Bevor ich mich umdrehen konnte, stand Massimo auf, zog mich an sich und küsste mich leidenschaftlich – ganz so, als wären wir allein im Raum.

»Überleg nicht zu lange, Kleines«, sagte er, bevor er seine Lippen und dann seinen Körper von mir löste.

Ich blieb noch einen Moment stehen und musterte ihn. In Anwesenheit fremder Leute wurde er ein ganz anderer Mensch, als setzte er für sie eine Maske auf, die er nur ablegte, wenn wir allein waren.

Massimo nahm wieder Platz und setzte seine Unterhaltung mit Karlo fort, und ich folgte Monika an die Bar.

Zwar standen ausschließlich polnische Gerichte auf der Speisekarte, trotzdem war das Restaurant keine dieser typischen, mit Folklore-Schnickschnack vollgestopften Touristenkaschemmen.

Der Speiseaal erstreckte sich über das gesamte Erdgeschoss eines um die Jahrhundertwende erbauten Mietshauses. Die hohen Decken und die Säulen verliehen dem Raum eine luftige Eleganz. In der Mitte saß ein Pianist an einem Flügel. Von dem schwarzen Instrument abgesehen war alles weiß: die Tischdecken, die Wände, die Bar, so dass der Saal noch weitläufiger erschien.

»Einen Long Island«, sagte Monika zu dem Mann hinter dem Tresen und setzte sich auf einen Barhocker. »Für dich auch?«

»Oh nein, Long Island Iced Tea vertrage ich heute nicht, dafür war die letzte Nacht zu kurz. Ich hätte gern ein Glas Prosecco.«

Von der Schuhmode kamen wir auf die New Yorker Fashion Week, die Monika dieses Jahr besucht hatte. Sie unterstützte junge polnische Designer dabei, sich auf internationalem Parkett zu behaupten. Aber das war nicht der Grund, warum sie mich unter vier Augen hatte sprechen wollen.

»Also gibt es dich wirklich«, wechselte sie plötzlich das Thema und schaute mich ungläubig an .

Im ersten Moment wusste ich nicht, was sie meinte. Dann fielen mir die Porträts in Massimos Villa wieder ein.

»Es fällt mir selbst schwer, es zu glauben, aber ja, offenbar gibt es mich wirklich. Die blonden Haare habe ich erst seit ein paar Tagen.«

»Wann hat er dich gefunden? Und vor allem, wo? Karlo und ich sterben vor Neugier.«

Ich erzählte ihr eine gekürzte Version von Massimos und meiner Geschichte. Einige Details ließ ich aus, schließlich wusste ich nicht, wie viel ich einer Frau verraten durfte, die ich vor einer Stunde zum ersten Mal getroffen hatte. Obwohl ich das Gefühl hatte, Monika schon seit Jahren zu kennen, wollte ich lieber Vorsicht walten lassen und nicht alles offenlegen.

»Vor dir liegt eine schwere Aufgabe, Laura. Die Frau an der Seite eines Mannes wie Massimo zu sein, ist eine enorme Herausforderung«, warnte mich Monika und drehte ihr Glas in den Händen. »Ich weiß, womit unsere Männer ihr Geld verdienen, und deshalb lass dir eins gesagt sein: Je weniger du weißt, desto besser schläfst du.«

»Mir ist auch schon aufgegangen, dass ich lieber keine Fragen

stellen sollte«, erwiderte ich und verzog das Gesicht.

»Auf keinen Fall! Wenn er dir etwas erzählen will, wird er es von selbst tun, wenn er nichts erzählt, heißt das, die Sache geht dich nichts an. Und vor allem: Stell niemals seine Entscheidungen infrage, wenn es um deine Sicherheit geht.« Sie wandte sich mir zu und schaute mich durchdringend an. »Denk daran, alles, was er tut, macht er, um dich zu beschützen. Ich habe auch nicht immer auf Karlo gehört«, sie schob den Ärmel ihrer weißen Bluse hoch, »und die Folge war, dass ich entführt wurde.«

Über ihr Handgelenk zogen sich zwei schmale, kaum noch sichtbare Narben.

»Das war Draht. Karlo brauchte weniger als vierundzwanzig Stunden, um mich zu finden. Seitdem habe ich nicht ein einziges Mal Sicherheitsfragen mit ihm diskutiert oder ihm Kontrollsucht vorgeworfen. Massimo wird noch krasser drauf sein, weil er dich jahrelang gesucht hat und seine Visionen für einen Fingerzeig des Schicksals hält. Er wird dich wie seinen größten Schatz behandeln und immer Angst haben, dass jemand dich ihm wegnehmen will. Also sei geduldig mit ihm. Ich glaube, er hat es verdient.«

Monikas Worte gaben mir zu denken. Bisher hatte ich mit Massimo wie in einer Seifenblase gelebt, aber allmählich wurde mir klar, dass dieses Leben kein Traum war und ganz bestimmt kein Märchen. Schließlich riss mich Massimos Stimme aus meinen Gedanken.

»Meine verehrten Damen, wir müssen leider weiter, wir haben noch einiges zu erledigen und wenig Zeit. Monika, es hat mich sehr gefreut, dich wiederzusehen, und ich hoffe, dass du und Karlo uns bald auf Sizilien besuchen kommt.«

In der Tür ergriff Monika meinen Arm und flüsterte mir zu: »Vergiss nicht, was ich dir gesagt habe.«

Ihr ernster Ton brachte mich ins Grübeln. Warum sollte mich jemand entführen wollen? Aber gut, warum hätte jemand sie entführen sollen?

»Steig ein, Kleines«, sagte Massimo und hielt mir die Autotür auf .

Ich schüttelte den Kopf, um die dunklen Gedanken zu vertreiben, und setzte mich in den Ferrari.

»Aber du hast getrunken! Du kannst jetzt nicht fahren.«

Massimo drehte sich zu mir um und strich mit dem Daumen über meine Wange.

»Du hast getrunken, ich jedoch habe den ganzen Nachmittag nur an meinem Glas genippt. Schnall dich an, ich hab's eilig, nach Hause zu kommen.«

Der schwarze Ferrari jagte durch die Straßen Warschaus, und ich fragte mich, was Massimo wohl vorhatte. Mir gingen verschiedene Möglichkeiten durch den Kopf, eine spannender und erregender als die andere. Auf der ganzen Fahrt sprachen wir kein Wort. Ich fühlte mich genauso wie damals, als wir in Taormina einkaufen gewesen waren – mit dem Unterschied freilich, dass ich inzwischen wusste, dass Massimo mich nicht ignorierte, sondern sich lediglich konzentrierte. Als wir ausstiegen, kam ein Mann vom Wachschutz auf uns zu.

»Frau Biel, an der Rezeption ist eine Lieferung für Sie.«

Ich warf Massimo einen fragenden Blick zu.

»Nicht von mir«, murmelte er und hob die Hände. »Alle deine Sachen aus Sizilien waren im selben Flieger wie du.«

In der Eingangshalle empfing uns ein Meer aus weißen Tulpen. Es mussten Hunderte sein.

»Laura Biel«, sagte ich zu dem Portier. »Offenbar haben Sie eine Lieferung für mich?«

»In der Tat! Alle Blumen, die Sie sehen, sind für Sie. Soll ich Ihnen helfen, sie nach oben zu tragen?«

Mit offenem Mund schaute ich mich um. An mehreren Sträußen steckten kleine Briefumschläge, ich ergriff den erstbesten und riss ihn auf.

»Kennt er deine Lieblingsblumen?« stand auf dem Kärtchen darin, »Weiß er, wie viel Zucker du in deinen Tee tust?« auf dem nächsten, »Kennt er deine Leidenschaften?« auf dem dritten. Mit wachsendem Entsetzen rupfte ich die Botschaften von den Blumensträußen, zerknüllte die kleinen Kärtchen und stopfte sie in die Hosentaschen meiner Jeans.

Mit vor der Brust verschränkten Armen stand Massimo neben der Fahrstuhltür und beobachtete mich.

»Wissen Sie was?«, wandte ich mich wieder an den jungen Mann hinter dem Tresen. »Bitte schicken Sie die Blumen zurück oder schmeißen Sie sie weg – es sei denn, Sie haben eine Freundin, dann wird die sich bestimmt freuen.«

Ich drückte auf den Knopf am Fahrstuhl. Massimo stand schweigend neben mir. Auch an der Wohnungstür hing ein Briefumschlag. Im Vorbeigehen riss ich ihn ab, ließ mich aufs Sofa fallen und drehte ihn in den Händen. Massimo war an der Tür stehen geblieben, sein Blick war hasserfüllt, grimmig biss er die Zähne zusammen. Ich ging zu ihm.

»Der Typ beleidigt mich«, presste er zwischen den Zähnen hervor, als ich ihm gegenüberstand.

»Jetzt mach kein Drama daraus, das sind doch nur Blumen.«

»Nur Blumen, klar. Und was ist in dem Umschlag?«

»Keine Ahnung! Und es ist mir auch scheißegal!«, rief ich aus und warf den Brief in den Kamin, riss ein Streichholz an, und innerhalb von Sekunden war das Problem beseitigt.

»Besser, Don Massimo?« Er reagierte nicht. »Verdammt nochmal, Massimo, hast du denn noch nie um eine Frau gekämpft? Er hat das Recht, es zu versuchen, sich Mühe zu geben, wenn er so fühlt, und ich habe das Recht, meine Entscheidung zu treffen.« Ich senkte die Stimme und nahm sein Gesicht in meine Hände. »Ich habe meine Entscheidung längst getroffen, ich bin hier, bei dir. Selbst wenn hier gleich ein Orchester vor dem Fenster eine Serenade spielt und Martin dazu singt, ändert das gar nichts. Für mich ist er tot, genauso wie der Mann, den du in der Einfahrt zum Castello erschossen hast.«

Massimo stand auf und warf mir einen eisigen Blick zu. Was ich gerade gesagt hatte, war überhaupt nicht bei ihm angekommen. Schäumend vor Wut lief er ins Schlafzimmer und holte etwas aus dem Schrank. Als er an mir vorbeiging, steckte er seine Pistole in den Hosenbund.

»Ich bring ihn um«, zischte er und zog sein Telefon aus der Tasche.

Starr vor Angst schaute ich ihn an. Ich hatte keine Idee, wie ich ihn aufhalten konnte.

KAPITEL 15

Mit einer langsamen, entschiedenen Bewegung nahm ich Massimo das Telefon aus der Hand und legte es auf die Kommode neben der Tür. Dann schloss ich die Wohnungstür ab und steckte den Schlüssel vor seinen Augen in mein Höschen. Dabei schaute ich ihm die ganze Zeit in die Augen. Wutentbrannt packte mich Massimo am Hals und drückte mich gegen die Wand. In seinem Blick loderten Verlangen und Hass. Aber obwohl er seine körperliche Überlegenheit ausnutzte, hatte ich keine Angst, denn ich glaubte mir sicher zu sein, dass er mir nicht wehtun würde. Also stand ich vor ihm, biss mir auf die Unterlippe und schaute ihn provozierend an.

»Gib mir den Schlüssel, Laura.«

»Hol ihn dir doch, wenn du willst«, erwiderte ich und öffnete den obersten Knopf meiner Jeans.

Ohne die rechte Hand von meinem Hals zu nehmen, schob mir Massimo seine linke brutal in den Schritt. Als ich seine Finger in mir spürte, stöhnte ich auf. Die Wut in Massimos Augen verwandelte sich in brennende Begierde.

»Ich glaube, er ist tiefer«, sagte ich und schloss die Augen .

Das war eine Einladung, der er nicht widerstehen konnte.

»Wenn das deine Strategie ist, Kleines, dann solltest du wissen, dass ich nicht zärtlich sein werde«, sagte Massimo warnend, während seine Finger meine Klitoris umspielten. »Meine ganze Wut richtet sich gerade gegen dich, also lass mich besser gehen.«

Ich öffnete die Augen und schaute ihn an. »Fick mich, Don Massimo ... bitte.«

Der Druck seiner Hand an meinem Hals verstärkte sich. Mit dem ganzen Gewicht seines Körpers presste mich Massimo an die Wand und musterte mich mit seinem eisigen Blick.

»Ich werde dich behandeln wie eine Nutte, ich werde dich benutzen, Laura, ist dir das klar? Und wenn ich einmal anfangе, gibt es kein Zurück mehr, selbst wenn du mittendrin deine Meinung änderst.«

Was er sagte, machte mich wahnsinnig an. Davon, wie gut ich gleich im Bett sein würde, hing das Leben eines Menschen ab – dieser Gedanke machte mir Angst und erregte mich zugleich. Das Wissen, wie brutal und rücksichtslos Massimo sein konnte, nahm mir den Atem, und ich begehrte ihn noch heftiger.

»Dann mach das«, sagte ich und presste meine Lippen auf seine.

Massimo riss sich von mir los. Mit einer Leichtigkeit, als wäre ich eine Stoffpuppe, schleifte er mich durch das Wohnzimmer und drückte mich auf die Couch. Er ließ die Jalousien vor dem Fenster nach unten fahren und schaltete das Licht aus. Nun herrschte in der Wohnung völlige Dunkelheit, und ich konnte nicht mehr sehen, wo Massimo war. Plötzlich spürte ich seine Hand an meinem Hals, dann schob er mir seinen Daumen zwischen die Lippen. Kurz darauf fühlte ich seinen steifen Schwanz an meiner Wange.

»Nimm ihn in den Mund!«, befahl er. »Wenn du die Strafe für deinen dummen Freund übernehmen willst, bitte schön.«

Er hielt meinen Kopf fest und schob seinen Schwanz so tief in meinen Mund, dass ich kaum mehr atmen konnte. Seine Bewegungen wurden immer schneller und heftiger. Als ich zu würgen begann, zog er sich ein wenig zurück, so dass ich Luft holen konnte, dann drang er wieder in meinen Mund ein. Seine Bewegungen waren jetzt langsamer, aber wesentlich tiefer.

»Mach den Mund weiter auf, ich will ihn dir ganz reinschieben«, sagte Massimo, drückte meinen Kopf an die Lehne und kniete sich über mich.

Ich legte meine Hände auf seine nackten Pobacken und zog ihn an mich. Sein Schwanz glitt an meinem Gaumen entlang und meine Kehle hinunter. Als ich seinen Geschmack auf meiner Zunge spürte, stöhnte ich in höchster Erregung auf. Ich konnte mich nicht länger

zurückhalten, ich musste ihn anfassen. Sanft schob ich Massimo ein Stück von mir weg, nahm seine schweren Eier in die Hand und streichelte sie, während ich seinen Penis immer wieder tief in den Mund nahm. Massimo stützte sich mit beiden Armen über mir auf die Sofalehne und atmete schwer. Es würde nicht mehr lange dauern, bis er kam. Ich saugte immer schneller und heftiger an seinem Schwanz. Massimo drückte meinen Kopf in das Sofakissen und zog sich von mir zurück .

»Du glaubst doch nicht, dass ich dich so leicht davonkommen lasse? Leg dich hin und beweg dich nicht.«

Ich ignorierte seine Anweisung und wollte seinen Schwanz wieder in den Mund nehmen. Zornig nahm mich Massimo, drehte mich auf den Bauch, hielt mich im Nacken fest und zog mir mit einer einzigen Bewegung die Jeans und den Slip aus.

»Willst du wissen, wie viel du aushalten kannst, Laura? Wollen wir doch mal sehen, wie sehr du Schmerz magst.«

Seine Worte jagten mir Angst ein, ich versuchte, mich zu befreien, aber er war stärker als ich. Er legte einen Arm um meine Taille und hob mich hoch, so dass ich nun kniete und meine Brüste auf den Kissen lagen. Zwangsläufig musste ich in dieser Haltung meinen Hintern hochstrecken, da fuhr Massimos flache Hand auch schon auf mein Gesäß nieder. Ich schrie auf, aber Massimo schlug erneut zu. Mit einer Hand fasste er in meine Haare und presste mein Gesicht in die Kissen, um meine Schreie zu ersticken, mit der anderen schlug er mich zum dritten Mal. Dann schob er langsam und zärtlich einen Finger in mich hinein.

»Ich sehe, das gefällt dir«, stellte er fest und leckte seinen Finger ab. »Ich liebe deinen Geschmack, Laura. Wie gut, dass du keine Zeit hattest zu duschen«, fügte er hinzu, bevor er seinen Finger wieder in mich schob.

Ich fühlte nichts als Scham und wollte nur noch, dass diese Sache sofort endete. Aber als ich versuchte aufzustehen, presste Massimo mir seinen Ellenbogen in den Rücken und drückte mich nieder.

»Lass mich sofort los, hörst du?« Als er nicht reagierte, schrie ich lauter. »Lass mich los, Don Massimo! «

Aber das machte es nur schlimmer. Ein Finger zog in meiner

Pussy rhythmische Kreise, und ein anderer schob sich langsam in meinen Po.

»Dein Arsch ist so eng, ich kann es gar nicht erwarten, endlich in dir zu sein«, flüsterte Massimo und drehte meinen Kopf zur Seite.

Seine Finger begannen einen wilden Tanz in mir, und ich vergaß alles um mich herum. Was er tat, war pure Magie, bald hatte ich weder Kraft noch Lust, weiter gegen ihn anzukämpfen. Sobald ich keinen Widerstand mehr leistete, ließ Massimo meine Haare los. Er befand sich jetzt direkt hinter mir, seine Brust presste sich an meinen Rücken, sein steifer Penis stieß an meine Schenkel. Ununterbrochen waren seine Finger in mir, während er mit der anderen Hand meine Pospalte liebte, mich mit den Fingern weitete.

»Gleich dringe ich in dich ein, Laura. Entspann dich.«

Ich konnte es kaum erwarten, ihn in mir zu spüren, spreizte die Beine noch weiter und rieb mich an ihm.

»Ich glaube, du hast mich falsch verstanden, Kleines«, sagte er und schob seinen Penis langsam in meinen Po.

Ich versteifte mich und hielt die Luft an.

»Entspann dich, ich will dir nicht wehtun.«

Trotz seiner Brutalität zuvor war seine Stimme jetzt fürsorglich, und er war so zärtlich, wie es nur ging. Ich vertraute ihm, ich wusste, er wollte mir Lust verschaffen und mir nicht wehtun. Seine Finger wanderten zu meiner Klitoris und massierten sie sanft. Langsam begann ich wieder zu atmen.

»Sehr gut, Kleines«, flüsterte er, und ich fühlte, dass er schon ganz in mir war.

Sein Fingerspiel an meiner Lustknospe brachte mich fast um den Verstand, gleichzeitig ließ Massimo seinen Schwanz vorsichtig aus meinem Hintern heraus- und wieder hineingleiten. Allmählich wurden seine Bewegungen schneller, und er schob seine freien Finger in meine Pussy. Ich wand mich unter ihm und schrie laut.

Als ich kurz vor dem Höhepunkt war, zischte ich: »Härter!«

Massimo reagierte sofort und fickte mich so heftig, dass ein Orgasmus nach dem anderen durch meinen Körper wogte. Ich biss die Zähne zusammen und keuchte, das Klatschen seiner Hüften an meinem Hintern klang wie Applaus. Ich fühlte, wie er in mir

explodierte, dann wurden seine Bewegungen langsamer, sein Körper begann zu zittern, und er stieß einen Schrei aus, der an ein wildes Tier erinnerte. Er fiel auf meinen Rücken und blieb dort einen Moment reglos liegen. Sein Herz schlug rasend schnell, und sein Atem rasselte.

Immer noch schwer atmend, rutschte er von mir herunter und ließ sich auf den Boden fallen. Auf weichen Knien ging ich ins Bad und unter die Dusche.

Als ich zurückkam, war Massimo nirgendwo zu sehen. Einer Vorahnung folgend rannte ich zur Tür und drückte auf die Klinke – aber es war immer noch abgeschlossen. Ich schaltete das Licht an und sah den Schlüssel neben meinem Slip auf dem Fußboden liegen. In diesem Moment kam Massimo mit einem Badetuch um die Hüften die Treppe herunter.

»Ich wollte dich nicht stören, also habe ich das Bad oben benutzt«, sagte er, wickelte das Badetuch von seinen Hüften und ließ es auf den Boden fallen .

Bei diesem Anblick wurden mir erneut die Knie weich. Ohne den Blick von mir zu wenden, kam Massimo langsam auf mich zu. Trotz der Wunden an seiner Brust sah er atemberaubend aus, ich fand ihn jetzt sogar noch anziehender als vorher. Er war einfach perfekt, und er wusste ganz genau, wie gut er aussah. Massimo blieb vor mir stehen und küsste mich auf die Stirn.

»Alles gut, Kleines?«

Ich nickte, ergriff seine Hand und führte ihn ins Schlafzimmer. »Ich will mehr«, sagte ich und legte mich aufs Bett.

Massimo lachte und deckte mich zu. »Du bist unersättlich. Das gefällt mir. Aber wir haben vergessen, Gummis zu kaufen.« Er zuckte die Schultern. »Das heißt, entweder ficke ich dich noch einmal in deinen süßen kleinen Arsch, oder aus *mehr* wird nichts, denn einen Rückzieher machen ist nicht mein Stil, und für ein Baby ist es ja offenbar noch zu früh.«

Belustigt schaute ich ihn an und rekelte mich in den Kissen. »Was werden wir also tun?«, fragte ich lüstern.

»Was machen die Menschen in Polen am Sonntagabend?«

»Sie gehen schlafen, weil sie am Montag früh raus und zur Arbeit

müssen«, antwortete ich grinsend.

Massimo umarmte mich und griff nach der Fernbedienung.

»Genau das werden wir heute also auch tun, denn morgen wird ein harter Tag.«

Ich stützte mich auf einen Ellenbogen und schaute ihn beunruhigt an. »Ein harter Tag?«

»Karlo und ich haben ein paar Dinge zu erledigen, und ich möchte, dass du mich begleitest. Wir müssen nach Szczecin; ich würde ja fliegen, aber da ich weiß, wie sehr du Fliegen hasst, fahren wir mit dem Auto und treffen ihn dort. Es sei denn, du willst hierbleiben, aber dann werden deine Bodyguards dir nicht von der Seite weichen.«

Mir fiel wieder ein, was Monika am Nachmittag gesagt hatte.

»Werden Karlos Männer auf mich aufpassen?«

»Nein, meine. Ich habe die Nachbarwohnung gekauft, so stören sie dich nicht, sind aber immer in der Nähe. In jedem Zimmer sind Kameras, sie können also ein Auge auf dich haben, und wenn ich nicht da bin, weiß ich, was passiert.«

»Wie bitte? Don Massimo, ist das nicht ein wenig übertrieben?«

Gutgelaunt drehte sich Massimo auf die Seite und legte ein Bein über meine Hüfte.

»Mir gefällt es, wenn du mich Don Massimo nennst, vielleicht wäre auch Don Torricelli gut, wenn du es schon so offiziell haben willst. Und wie geht es deinem kleinen süßen Hintern?«, fragte er und streichelte mich zwischen den Pobacken. »Laura, damit eins klar ist: Ich will ihn immer noch umbringen, und wenn er mich wieder nicht ernst nimmt, werde ich das tun.«

Ich dachte nach. »Ist es so einfach, einen Menschen zu töten?«

»Einfach ist es nie, aber einen guten Grund dafür zu haben, macht es auf jeden Fall leichter.«

»Lass mich mit ihm reden.«

Massimo holte tief Luft und drehte sich auf den Rücken .

»Massimo, ich liebe dich, also ...« Ich brach ab, als mir klar wurde, was ich da gerade gesagt hatte.

Massimo richtete sich auf und schaute mich prüfend an. Ich setzte mich ebenfalls auf, dann schloss ich die Augen und ließ den Kopf

hängen. Für dieses Geständnis war es noch früh.

Mit einem Finger hob Massimo mein Kinn an und sagte mit belegter Stimme: »Sag das nochmal.«

Nervös schnappte ich mehrmals nach Luft, ohne ein Wort herauszubringen.

»Ich liebe dich, Massimo«, sagte ich dann in einem Atemzug. »Das ist mir in dem Moment bewusst geworden, als du in Venedig plötzlich verschwunden bist, und später, als es hieß, du wärst tot, war ich absolut sicher. Ich habe das verdrängt, denn du hast mich entführt und eingesperrt und versucht, mich zu erpressen, aber als du mir freigestellt hast zu gehen, habe ich gemerkt, dass ich bei dir bleiben will.«

Mir flossen Tränen über die Wangen. Jetzt, wo es heraus war, war ich erleichtert. Es war gut, dass er es wusste.

Wortlos stand Massimo auf und verschwand im Ankleidezimmer. Na klar, Männer wollen eben Sex, aber keine Liebe, dachte ich, jetzt packt er also seine Sachen und geht. Ich setzte mich auf den Bettrand und wickelte mich in das Badetuch, das auf dem Boden lag. Mit einer Jogginghose bekleidet, kam Massimo wieder ins Zimmer.

»Eigentlich hatte ich mir das anders vorgestellt«, sagte er und kniete vor mir nieder. »Laura, willst du mich heiraten?« Bei diesen Worten öffnete er die kleine schwarze Schachtel in seiner Hand.

Vor meinen Augen erschien der größte Diamant, den ich je gesehen hatte. Wie entrückt starrte ich ihn an und schnappte nach Luft. Ich spürte, wie mein Blutdruck stieg und mein Herz schneller schlug, mir wurde schlecht. Inzwischen wusste Massimo, was zu tun war, er holte die Tabletten aus der Nachttischschublade und schob mir eine unter die Zunge.

»Du darfst nicht sterben, bevor du Ja gesagt hast«, flüsterte er lächelnd und schob mir den Ring auf den Finger.

Ich fühlte, wie die Spannung aus meinem Körper wich und es mir von Minute zu Minute besser ging. Massimo kniete immer noch vor mir und wartete auf meine Antwort.

»Aber ich ...«, begann ich, dabei wusste ich gar nicht, was ich sagen sollte. »Das ist zu früh. Wir kennen uns ja noch gar nicht richtig, und wir hatten auch einen ziemlich holprigen Start ...«,

brabbelte ich.

»Ich liebe dich, Kleines, ich werde dich immer beschützen und nicht zulassen, dass jemand dich mir wegnimmt. Ich werde alles tun, damit du sicher bist und alles hast, was du dir wünschst. Und wenn ich nicht mit dir zusammen sein kann, Laura, dann werde ich mit keiner zusammen sein.«

Ich glaubte ihm jedes seiner Worte, ich wusste, dass er es meinte, wie er es sagte, und ihm diese romantische Offenheit schwerfiel. Und ich hatte schließlich nichts zu verlieren. Mein ganzes Leben hatte ich immer nur getan, was sich gehörte oder was andere von mir erwarteten. Nie war ich ein Risiko eingegangen. Und außerdem war von der Verlobung zur Hochzeit ein weiter Weg.

»Ja«, flüsterte ich und kniete mich neben ihn. »Ich werde dich heiraten, Massimo. «

Massimo senkte den Kopf und atmete erleichtert aus.

»Himmel, was tu ich da eigentlich«, flüsterte ich erschrocken und stützte mich aufs Bett. »Wir machen uns das Leben ziemlich schwer, ist dir das klar?«

Massimo schwieg, er hob den Kopf nicht einen Millimeter.

»Jetzt hör mir gut zu, Massimo. Ich will zu Ende bringen, was ich angefangen habe. Martin und sein Leben bedeuten mir gar nichts, aber ich will nicht, dass er meinetwegen einen unnötigen Fehler macht. Du hast mich, ich gehöre nur dir allein, und nur ich kann dafür sorgen, dass Martin das einsieht. Eine Beziehung beruht auf Ehrlichkeit und Vertrauen. Wenn du mir vertraust, dann erlaubst du mir, mit Martin zu reden.«

Endlich hob Massimo den Blick und schaute mich mit leeren Augen an. »Und selbst in diesem Augenblick ist dieses Arschloch mit dabei! Und ich erlaube nur deshalb, dass du ihn triffst, damit er endlich ein für alle Mal verschwindet, und wenn das nicht funktioniert, dann werde ich das auf meine Art und Weise erledigen.«

Ich wusste, er meinte es ernst, und ich hatte nur eine einzige Chance, das Leben meines Ex-Freunds zu retten.

»Danke, Liebling«, sagte ich und küsste ihn zärtlich. »Und jetzt komm zu mir, denn als mein Verlobter hast du zusätzliche

Verpflichtungen.«

In dieser Nacht schliefen wir nicht mehr miteinander. Nähe und Liebe reichten uns vollkommen aus.

KAPITEL 16

Ich hasste es, früh aufzustehen, aber ich hatte keine Lust darauf, dass Massimos Muskelprotze mich drei Tage lang auf Schritt und Tritt verfolgten, also schleppte ich mich vom Bett ins Bad und war nach knapp zwanzig Minuten fertig. Massimo saß im Wohnzimmer, das Notebook auf den Knien und das Telefon in der Hand. Wieder trug er ein schwarzes Hemd und eine dunkle Stoffhose, er sah stylish und elegant aus. Von der Badezimmertür aus beobachtete ich ihn und spielte dabei mit dem Verlobungsring an meinem Finger. Das ist also der Mann, mit dem ich den Rest meines Lebens verbringen werde, dachte ich. Eins ist sicher – das wird kein langweiliges Durchschnittsleben, eher eine Mischung aus Gangsterfilm und Porno. Dann betrat ich das Ankleidezimmer, zog mich an und packte einen kleinen Koffer. Als ich ins Wohnzimmer zurückkehrte, hob Massimo den Blick vom Notebook und schaute mich an. Die graue Hose mit hohem Bund und die High Heels, die fast ganz unter den weiten Hosenbeinen verschwanden, verlängerten optisch meine Silhouette. Dazu trug ich einen Kaschmirpullover in etwas hellerem Grau .

»Frau Torricelli, Sie sehen heute wirklich wahnsinnig verführerisch aus«, konstatierte Massimo, stellte das Notebook zur Seite und kam auf mich zu. »Ich hoffe, diese Hose lässt sich leicht ausziehen und knittert nicht, andernfalls werden Sie leider nicht mehr ganz so elegant in Szczecin ankommen.«

Vergnügt schaute ich ihn an. »Erstens, Don Massimo, ist dein atemberaubender Ferrari eigentlich schon zum Fahren zu unbequem

und für einen Quickie während der Fahrt absolut ungeeignet. Und zweitens kann ich nicht, wenn die Bodyguards zuschauen, also vergiss es.«

»Wer hat gesagt, dass wir mit dem Ferrari fahren?« Massimo nahm einen Schlüssel aus der Schublade und öffnete schwungvoll die Tür. »Nach Ihnen, Frau Torricelli!«

Wir wurden von insgesamt vier Securitymännern begleitet, der Fahrstuhl war also ziemlich voll. Der Anblick dieser Reisegesellschaft im Spiegel erheiterte mich außerordentlich: fünf Typen, von denen die meisten über hundert Kilo wogen, und dazu eine zierliche Blondine. Massimo sprach italienisch mit den Männern, offenbar gab er ihnen Anweisungen.

In der Tiefgarage verteilten die vier Männer sich auf zwei BMW s, die direkt an der Ausfahrt geparkt waren. Wir gingen ein Stück weiter, Massimo drückte einen Knopf am Schlüssel, und ich fragte mich, welches Auto wohl diesmal aufblinken würde. Es war ein Porsche Panamera, schwarz natürlich und mit getönten Scheiben. Erleichtert atmete ich auf – die Vorstellung, Sex in einem Ferrari zu haben, grenzte selbst für eine so sportliche und durchtrainierte Person wie mich an Folter .

Massimo hielt mir die Beifahrertür auf und flüsterte mir ins Ohr: »Alle hundert Kilometer ficke ich dich auf dem Rücksitz; ich hoffe, der Wagen gefällt dir.«

Es machte mich an, wenn er so dominant war, wenn er nicht nach meiner Meinung fragte, sondern mir nur mitteilte, was er vorhatte, aber nicht weniger mochte ich es, ihn zu ärgern.

Beim Einsteigen fragte ich also: »Bis Szczecin sind es fast sechshundert Kilometer, meinst du, deine Kondition reicht dafür?«

Massimo lachte. Bevor er die Tür schloss, warnte er mich: »Provozier mich nicht, sonst fick ich dich alle fünfzig Kilometer.«

Die Fahrt verbrachten wir mit Gesprächen, dummen Witzen und Quickies auf Autobahnraststätten. Wann immer wir auf einen Parkplatz fuhren, zogen sich die Securitymänner diskret zurück. Wir benahmen uns wie zwei Teenager, die übers Wochenende das Auto ihrer Eltern ausgeliehen und eine Maxi-Packung Kondome gekauft

hatten und jetzt ein Abenteuer erleben wollten.

In Szczecin blieben wir mehrere Tage. Ich verbrachte die meiste Zeit im Spa, während Massimo arbeitete. Obwohl er eine Unmenge Termine hatte, aßen wir immer zusammen, jeden Abend schlief ich neben ihm ein, und jeden Morgen erwachte ich in seinen Armen.

Am Mittwoch fuhren wir nach Warschau zurück, da rief meine Mutter an.

»Hallo, Schätzchen, wie geht's dir? «

»Ach, wunderbar, Mama, ich habe wahnsinnig viel zu tun, aber sonst ist alles okay.«

»Das freut mich zu hören, ich hoffe nur, du hast die Hochzeit deiner Cousine nicht vergessen? Die ist am Samstag.«

»Verfickte Scheiße!«, entfuhr es mir.

»Laura Biel, bitte achte auf deine Wortwahl!«, maßregelte mich meine Mutter mit erhobener Stimme.

Das polnische Wort für Scheiße war eines der wenigen, das Massimo kannte. Als er es hörte, wusste er also, dass es offenbar ein Problem gab.

»Wie ich deinem vulgären Kommentar entnehmen kann, hast du es also vergessen. Dann ist es ja gut, dass ich dich anrufe. Zu deiner Erinnerung: Die Hochzeit ist am Samstag um sechzehn Uhr, aber versuch bitte, früher da zu sein.«

»Aber Mama, ich freu mich doch bloß. Natürlich habe ich den Termin im Kopf; wir kommen zu zweit.«

Im Hörer herrschte Stille. Die nächste Frage meiner Mutter war absolut vorhersehbar.

»Wie, zu zweit? Mit wem kommst du?«

»Mama, ich habe auf Sizilien jemanden kennengelernt, einen Arbeitskollegen. Er ist gerade in Warschau auf einer Fortbildung, und ich würde ihn gerne mitbringen. Reicht dir diese Information, oder soll ich dir seine Geburtsurkunde rüberfaxen?«

»Dann sehen wir uns also am Samstag«, erwiderte meine Mutter spitz und legte beleidigt auf.

Ich schaute noch einen Moment lang auf das Telefon in meiner Hand. Und wie sollte ich Massimo beibringen, dass er am Samstag

meine Eltern kennenlernen würde? Massimo war natürlich nicht entgangen, dass etwas nicht stimmte, er nahm die nächste Ausfahrt, parkte das Auto und wandte sich auf dem Fahrersitz mir zu.

»Ich höre«, sagte er mit ruhiger Stimme und gerunzelter Stirn.

»Wir müssen am Wochenende zu meinen Eltern fahren. Nach allem, was die letzten Wochen los war, habe ich komplett vergessen, dass meine Cousine am Samstag heiratet«, erklärte ich kleinlaut und verbarg das Gesicht in den Händen.

Sichtlich belustigt schaute Massimo mich an. »Und das ist alles? Ich dachte, es wäre was passiert. Ich muss wohl doch noch Polnisch lernen. Wenn ich nur die Schimpfworte verstehe, kriege ich immer ein völlig falsches Bild.«

»Das wird eine Katastrophe! Du kennst meine Mutter nicht, sie wird dich mit Fragen löchern. Und ich muss übersetzen, denn meine Mutter spricht nur Polnisch und Russisch.«

»Laura«, Massimo nahm meine Hände in seine. »Ich habe dir doch schon gesagt, meine Eltern haben viel in meine Ausbildung investiert. Außer Italienisch und Englisch habe ich Russisch, Französisch und Deutsch gelernt, also mach dir mal keinen Kopf.«

Ungläubig schaute ich ihn an. Ich konnte nur eine einzige Fremdsprache und kam mir damit jetzt ziemlich dumm vor.

»Ich weiß nicht, ob mich das beruhigt.«

Massimo lächelte nur und ließ den Motor wieder an.

Als wir in Warschau ankamen, war es bereits dunkel. Massimo parkte in der Garage und holte meinen Koffer aus dem Kofferraum.

»Geh schon mal vor, ich muss noch mit Paulo sprechen«, sagte er und ging zu den beiden schwarzen BMWs hinüber.

Weil der Fahrstuhl kaputt war, nahm ich die Treppe. In der Eingangshalle im Erdgeschoss standen Hunderte weißer Rosen. Lieber Gott, nicht das schon wieder, dachte ich.

»Frau Biel«, rief der Rezeptionist, als er mich sah. »Schön, Sie zu sehen. Sie haben schon wieder Blumen bekommen.«

Panisch schaute ich mich um. Die Blumen ließen sich weder irgendwo verstecken noch aus dem Gebäude tragen, es waren zu viele, und Massimo würde jeden Moment in der Halle auftauchen.

Ich nahm die Grußkarte von einem der Sträuße. »Ich gebe nicht auf« stand darauf.

»Verdammt!«, brüllte ich und zerknüllte das Kärtchen.

In diesem Moment trat Massimo aus der Tür zum Treppenhaus, sah die Blumen und ballte die Hände zu Fäusten. Bevor ich auch nur ein Wort sagen konnte, fiel die Tür ins Schloss, und Massimo war verschwunden. Unfähig, mich zu bewegen, starrte ich die Wand an. Erst das Aufheulen des Porsche, der mit quietschenden Reifen aus der Tiefgarage fuhr, riss mich aus meiner Erstarrung. Es bestand kein Zweifel, was Massimo vorhatte. Ich stieß die Tür zum Treppenhaus auf, rannte die Treppe hinauf, eine Minute später war ich im vierten Stock. Mit zitternden Händen schloss ich die Wohnungstür auf, suchte den Autoschlüssel des weißen BMW in der Schublade, zog die Tür hinter mir zu und rannte die Treppe wieder hinunter, in die Garage. Ich startete das Auto, wählte Martins Nummer und betete, dass er abhob.

»Diesmal haben die Blumen dir wohl besser gefallen«, kam seine Stimme aus dem Hörer .

»Wo bist du?«, schrie ich.

»Wie bitte?«

»Wo bist du gerade, verdammt nochmal?«

»Jetzt schrei doch nicht so, ich bin zu Hause. Willst du vorbeikommen oder was?«

Oh nein, nicht auch noch die Nummer, dachte ich und trat das Gaspedal durch.

»Martin, du verlässt jetzt sofort deine Wohnung, in diesem Moment, verstanden? Wir treffen uns beim McDonald's bei dir um die Ecke. Ich bin in fünf Minuten da.«

»Die Blumen haben dir wohl wirklich gefallen, was? Aber komm doch zu mir. Ich hab Sushi bestellt, wir können zusammen essen.«

Unter Missachtung sämtlicher Verkehrsregeln raste ich über die nächste Kreuzung.

»Verdammte Scheiße, kannst du bitte jetzt deine Wohnung verlassen und zum McDonald's kommen?«

Im Hintergrund hörte ich Martins Türklingel. Mir blieb fast das Herz

stehen.

»Es klingelt, das ist bestimmt der Sushityp. Ich bin in fünf Minuten da. Bis gleich.«

»Nein!« Ich schrie in den Hörer, aber Martin hatte schon aufgehört, und als ich erneut anrief, hob er nicht mehr ab. Noch nie in meinem Leben hatte ich solche Angst gehabt, und das alles war nur meine Schuld.

Vor Martins Haus ließ ich das Auto auf der Straße stehen, tippte den Code für seine Wohnung ins Panel und raste die Treppe hoch. Als ich die Klinke hinunterdrückte, ging die Tür auf, dahinter standen Massimos Männer. Mit letzter Kraft betrat ich die Wohnung und rutschte an der Wand entlang auf den Boden.

Massimo, der auf dem Sofa neben Martin gesessen hatte, erhob sich bei meinem Anblick und kam auf mich zu. Martin wollte ihm folgen, aber einer der Bodyguards hielt ihn an der Schulter fest.

»Wo sind deine Tabletten?«, hörte ich wie aus weiter Ferne die Stimme Massimos. »Laura!«

»Ich hab welche«, sagte Martin.

Als ich die Augen wieder öffnete, lag ich im Schlafzimmer auf dem Bett, und Massimo saß neben mir.

»Du gibst mir mehr Gründe, den Kerl zu töten, als er selbst«, zischte er wütend. »Wenn er deine Tabletten nicht noch gehabt hätte ...« Er brach ab.

»Lass mich mit ihm reden«, bat ich und setzte mich auf. »Du hast es mir versprochen, und ich habe dir geglaubt.«

Massimo schwieg, dann schickte er die Männer, die immer noch im Wohnzimmer vor dem Sofa standen, auf den Flur.

»Aber ich bleibe hier. Von eurer Unterhaltung verstehe ich ohnehin kein Wort, aber so kann ich wenigstens sicher sein, dass er dich nicht anfasst.«

Langsam und immer noch leicht benommen ging ich ins Wohnzimmer und ließ mich neben Martin aufs Sofa fallen, Massimo setzte sich in den Sessel vor dem Aquarium.

»Wie fühlst du dich?«, fragte Martin besorgt.

»Soll ich ehrlich sein? Ich bin wütend ohne Ende und würde euch am liebsten beide umbringen. Martin, was machst du, was soll das?

«

»Wie, was soll das? Ich kämpfe um dich, das wolltest du doch! Dass ich dir mehr Aufmerksamkeit schenke, dass ich mir mehr Mühe gebe. Und außerdem schuldest du mir wohl ein paar Antworten, zum Beispiel was das für Leute sind, die hier plötzlich mit ihren Pistolen rumfuchteln, und was dieser durchgeknallte Italiener in meiner Wohnung macht.«

Ich ließ den Kopf hängen.

»Martin, es ist aus zwischen uns, das habe ich dir klipp und klar gesagt. Der Mann im Sessel dort drüben ist mein zukünftiger Ehemann.«

Ich wusste, diese Worte würden ihn verletzen, aber das war der einzige Weg, dass er mich in Ruhe ließ und am Leben blieb. Martin schaute mich traurig an, dann glomm Wut in seinen Augen auf.

»Ach, darum ging es, du wolltest heiraten, aber ich habe dir keinen Antrag gemacht! Und jetzt hast du einen italienischen Mafioso gefunden und wirst seine Frau? Da bist du also mit deinem Trottel von Freund in den Urlaub gefahren, um dir einen reichen Ehemann anzulachen, sehr schön.«

Martins sarkastischer Tonfall und seine erhobene Stimme entgingen Massimo nicht. Er zog die Pistole aus dem Hosenbund und legte sie demonstrativ auf seine Knie. Dieser Anblick brachte das Fass in mir zum Überlaufen. Inzwischen hatte ich diese ganze Schmierenkomödie endlos satt.

Ich schaute Martin an und sagte laut und überdeutlich auf Englisch, damit mich beide verstanden: »Ich hab mich verliebt, kapier das doch endlich! Ich will nicht mit dir zusammen sein, ich will nie wieder etwas von dir hören. Du hast mich betrogen und gedemütigt. An meinem Geburtstag hast du dich wie das letzte Arschloch verhalten, und nichts in der Welt kann daran etwas ändern. Und jetzt habe ich von euch beiden so was von die Schnauze voll! Bringt euch doch einfach gegenseitig um, wenn ihr wollt!« Ich drehte mich zu Massimo um. »Über mein Leben entscheide immer noch ich und nicht einer von euch beiden. Also lasst mich beide einfach in Ruhe!«, kreischte ich, sprang auf und lief aus der Wohnung.

Massimo rief seinen Männern im Flur etwas zu, und sie folgten mir. Aber ich rannte schneller als sie und kannte mich in der Siedlung besser aus. Ich sprang in den BMW, fuhr mit quietschenden Reifen davon und ließ sie stehen. Normalerweise hätten sie in so einer Situation vermutlich geschossen, aber das konnten sie ja nun mal nicht.

Mein Telefon klingelte ununterbrochen, auf dem Display stand »Nummer unterdrückt«. Das war Massimo, aber ich wollte nicht mit ihm reden und schaltete das Telefon aus. Ich fuhr zu Olgas Wohnung und hoffte inständig, dass sie zu Hause war. Ich drückte den Klingelknopf, Sekunden später ging die Tür auf, und meine beste Freundin stand ziemlich mitgenommen vor mir.

»Schau an, du lebst noch«, sagte sie. »Komm rein, mir platzt gleich der Kopf, ich habe gestern definitiv zu viel getrunken.«

Ich schloss die Tür hinter mir und folgte Olga ins Wohnzimmer. Sie setzte sich aufs Sofa und wickelte sich in eine Decke.

»Seit Samstag habe ich mit diesem Blonden aus dem Ritual durchgefeiert. Ich glaube, er hat sich verliebt, ich sage dir, ich habe kein Leben mehr.«

Ich saß neben Olga und sagte kein Wort. Ich hatte die beiden Männer tatsächlich allein mit einer Waffe zurückgelassen und der eindeutigen Aufforderung, sich gegenseitig umzubringen, das wurde mir jetzt erst vollkommen bewusst.

»Laura, du bist ja blass wie ein Leichentuch. Was ist los?«

All die Lügen vergifteten unsere Freundschaft. Ich musste ihr endlich die Wahrheit sagen.

»Ich habe dich angelogen.«

Olga machte ein fragendes Gesicht.

»Ich wohne nicht in der Wohnung eines Kollegen, und ich hab in Italien keinen gewöhnlichen Typen kennengelernt.«

Für die ganze Geschichte brauchte ich gut zwei Stunden. Als ich endete, holte ich den Verlobungsring aus der Hosentasche und steckte ihn mir an den Finger.

»Das ist der Beweis«, seufzte ich und ließ den Kopf auf die Sofalehne sinken. »Jetzt weißt du alles.«

Olga saß vor mir auf dem Teppich und starrte mit offenem Mund auf meine Hand.

»Ich werd nicht wieder. Das klingt wie ein Erotikthriller – also wenig Thriller und viel Erotik. Was meinst du, lebt Martin noch?« Olgas Augen leuchteten vor Aufregung.

»Himmel, Olga, stell mir nicht solche Fragen, darüber will ich gar nicht nachdenken.«

Resolut zog Olga ihr Telefon aus der Tasche, wählte eine Nummer und stellte den Lautsprecher an. »Wollen wir doch mal sehen.«

Jede Sekunde kam mir vor wie eine Ewigkeit. Nach dem fünften Klingeln hob er endlich ab .

»Na, du Nymphomanin, wie geht's?«, fragte Martin mit tiefer Stimme.

»Hey, freut mich auch, dich zu hören. Du, ich suche Laura, weißt du vielleicht, wo sie ist?«

»Da bist du nicht die Einzige. Aber ich weiß nicht, wo sie ist, und ich will es auch nicht wissen, sie interessiert mich kein bisschen. Mach's gut.« Kaum hatte Martin aufgelegt, brachen wir beide in hysterisches Gelächter aus.

»Also lebt er«, stellte ich, immer noch nervös kichernd, fest. »Gott sei Dank.«

»Der ist so robust, dem kann nicht mal die sizilianische Cosa Nostra was anhaben«, fügte Olga hinzu und erhob sich vom Fußboden. »Also sind alle noch am Leben, und ich weiß inzwischen auch, was Sache ist. Willst du vielleicht bei mir übernachten? Soll dein Verlobter sich ruhig ein bisschen Sorgen machen.«

Ich nickte erleichtert. Ein Klopfen an der Tür riss uns aus unserer guten Laune.

»Um diese Zeit?«, maulte Olga und ging zur Tür. »Bestimmt ist das Blondie, aber ich kann nicht mehr, ehrlich.«

Olga öffnete die Tür, und Massimo betrat die Wohnung. Er blieb im Flur stehen und warf mir einen eisigen Blick zu.

»Da haben wir den Salat«, sagte Olga auf Polnisch, sie wusste ja, dass Massimo kein Wort von dem verstand, was wir sagten. »Und nun? Willst du weiter da sitzen, soll er hier im Flur stehen, soll ich kurz rausgehen? Ich habe ehrlich gesagt ein wenig den Überblick

verloren.«

»Was machst du hier?«, fragte ich Massimo. »Und wie hast du mich gefunden? «

»Ich habe mich noch nicht vorgestellt.« Ungerührt wandte er sich an Olga. »Ich bin Massimo Torricelli.«

»Ich weiß, wer du bist, mein Lieber«, erwiderte Olga und reichte ihm die Hand. »Nach Lauras Beschreibung war mir sofort klar, wem ich da die Tür aufmache. Wollt ihr euch weiter anstarren oder wollt ihr reden?«

Massimos Augen wurden sanfter, und auch ich musste gegen meinen Willen grinsen. Die ganze Situation war so abgefahren wie alles, was in den letzten Wochen in meinem Leben passiert war. Ich erhob mich vom Sofa, nahm den Autoschlüssel und umarmte Olga.

»Ich gehe dann, aber wir sehen uns morgen, okay?«

»Geh und vögel ihn einmal für mich mit – der ist so heiß, dass ich schon vom Hingucken ganz feucht bin«, erwiderte Olga und gab mir einen Klaps auf den Hintern. »Hat er nicht vielleicht einen guten Freund?«, fügte sie noch hinzu, als wir schon auf dem Flur standen.

»Glaub mir, das willst du nicht.« Ich winkte ihr zum Abschied zu.

Schweigend gingen Massimo und ich die Treppe hinunter und auf die Straße. Ich drückte auf den Knopf am Schlüssel und stieg in den BMW, Massimo setzte sich auf den Beifahrersitz.

»Wo ist der Porsche?«, fragte ich.

»Paulo hat ihn nach Hause gefahren.«

Unterwegs sprach keiner von uns, als wartete jeder darauf, dass der andere anfinge.

In der Wohnung angekommen, setzte sich Massimo aufs Sofa und fuhr sich nervös mit der Hand durch die Haare.

»Weiß deine Freundin, wer ich bin? Hast du ihr alles erzählt?«

»Ja. Ich halte das nicht mehr aus, allen immerzu irgendwelche Lügen aufzutischen, Massimo. Ich kann so nicht leben – als wir in Italien waren, war das einfacher, dort wissen sowieso alle, wer du bist – aber das hier ist eine andere Welt, andere Leute. Und immer wenn ich Menschen anlügen muss, die mir nahestehen und die ich mag, dann fühle ich mich fürchterlich.«

Massimo schaute mich mit toten Augen an. »Nächste Woche kehren wir nach Sizilien zurück«, verkündete er und stand auf.

»Das werden wir ja sehen, ich fahre jedenfalls nirgendwohin. Außerdem solltest du dich wohl bei mir entschuldigen.«

Bebend vor Wut und mit zusammengebißenen Zähnen stand Massimo vor mir. »Ich habe ihn nicht umgebracht, also kannst du mir keinen Vorwurf machen. Ich bin zu ihm gefahren, um ihm klarzumachen, mit wem er es zu tun hat und dass er gefälligst die Finger von dir lassen soll.«

»Ich weiß, dass er lebt, ich weiß auch, dass er mich ab sofort in Ruhe lassen wird. Er hat Olga gesagt, dass ich ihm total egal bin.«

Mit unverhohlener Freude ballte Massimo die Hände in den Hosentaschen zu Fäusten und wiegte sich auf den Fersen. »Es wäre schon sehr komisch, wenn er dich immer noch zurückhaben wollte, nach allem, was er von dir und dann von mir zu hören bekommen hat.«

Fragend schaute ich ihn an.

»Ich habe ihn nicht getötet, das solltest du zu schätzen wissen«, sagte er noch einmal, gab mir einen Kuss auf die Stirn und verschwand im Schlafzimmer.

Zu gern wäre ich Zeugin ihrer Unterhaltung geworden – ich konnte mir partout nicht vorstellen, wie die abgelaufen war. Ich ging ins Bad und stellte mich unter die Dusche, ich wollte nur noch schlafen. Als ich aus dem Bad kam, lag Massimo mit einem Handtuch um die Hüften im Bett und schaute fern. Es war ihm überhaupt nicht anzusehen, dass er erst wenige Stunden zuvor einen anderen Menschen mit der Waffe bedroht hatte. Wieder einmal war ich fasziniert, wie schnell er von einem Extrem ins andere verfallen konnte.

Für mich war er der ideale Mann – ein echter Alphamann, ein Beschützer und Verteidiger, aber für den Rest der Welt war er ein unberechenbarer, gefährlicher Mafioso. Das war verrückt und wahnsinnig aufregend, aber würde es auf lange Sicht auszuhalten sein? Seit Massimo gestern Abend vor mir gekniet hatte, fragte ich mich, ob es wirklich eine gute Idee war, den Rest meines Lebens mit ihm zu verbringen.

»Laura, wir müssen reden«, sagte Massimo in diesem Moment, den Blick unverwandt auf den Fernseher gerichtet. »Als ich heute angerufen habe, hast du nicht abgenommen, und dann hast du auch noch dein Telefon ausgeschaltet. Das darf nie wieder vorkommen. Es geht hier um deine Sicherheit. Wenn du nicht mit mir reden willst, dann geh ans Telefon und sag mir das, aber zwing mich nicht, Notfallmaßnahmen zu ergreifen, wie etwa, dich zu orten.«

Ich stand in der Tür zum Schlafzimmer und hatte große Lust, einen Streit vom Zaun zu brechen. Aber dann fielen mir Monikas Worte wieder ein, und ich musste ihm recht geben. Ich trat ans Bett und ließ mein Handtuch auf den Boden fallen. Splitternackt stand ich vor ihm, aber er schenkte mir weiterhin keine Beachtung. Wütend und verletzt legte ich mich ins Bett, zog mir die Decke bis ans Kinn, kuschelte mich ins Kissen und war im selben Moment eingeschlafen.

Mitten in der Nacht weckte mich ein sanftes Streicheln zwischen meinen Beinen, dann drangen zwei Finger in mich ein. Noch halb im Schlaf wusste ich nicht, ob das alles wirklich passierte oder ob ich nur träumte.

»Massimo?«

»Ja?«, hörte ich sein sinnliches Flüstern direkt an meinem Ohr.

»Was machst du da?«

»Ich muss in dir sein, ich werd sonst verrückt«, antwortete er und presste seine Hüften an meine, so dass ich seinen steifen Schwanz an meinem Hintern spürte.

»Ich habe keine Lust.«

»Ich weiß«, war seine Antwort. Er schlang seine Arme um mich, schob sein Becken vor und drang brutal und rücksichtslos in mich ein.

Ich stöhnte, warf den Kopf nach hinten und presste mich an seine Schultern. Wir lagen auf der Seite, Massimo hielt seine Hüften ganz still, nahezu andächtig streichelte er meinen nackten Körper. Seine Hände glitten über meine Brüste und schlossen sich darum. Durch seine intensiven Berührungen war ich jetzt hellwach, und was er mit mir anstellte, brachte mich fast um den Verstand.

»Ich will dich spüren, Laura«, flüsterte Massimo, und seine Hüften

begannen sich sanft zu wiegen. »Lieg still.«

Ich war wütend, er hatte mich aufgeweckt, heißgemacht, und jetzt sollte ich stillhalten? Nicht mit mir!

Ich löste mich von ihm, drehte mich um, warf ein Bein über seine Schenkel und setzte mich auf ihn.

»Du willst mich spüren? Das kannst du haben!«, fauchte ich und legte meine Hände auf seinen Hals. »Diesmal ficke ich dich«, sagte ich und ließ mein Becken langsam kreisen.

Aber bald wollte ich mehr, wollte es schneller, intensiver. Ich rieb meine Klitoris an seinem Bauch. Meine Bewegungen wurden immer heftiger und rücksichtloser. Massimos Hände krallten sich schmerzhaft in meinen Hintern, und er stöhnte laut. Ich konnte es kaum mehr aushalten, schlug ihm mit der flachen Hand fest ins Gesicht und wurde von einem nicht enden wollenden intensiven Orgasmus überrollt. Als die Wellen der Lust durch meinen Körper rauschten, nahm Massimo mich fest bei den Hüften und bewegte sich rhythmisch unter mir, dann spürte ich, wie er mir einen Finger in den Arsch schob. Mit einem lauten Schrei kam ich erneut, während er immer tiefer und heftiger in mich stieß.

»Nochmal, Baby«, flüsterte er.

Mit der Hand, mit der ich mich auf seiner Brust abgestützt hatte, schlug ich ihm ins Gesicht und erreichte den nächsten Höhepunkt. Noch nie war ich so lange und so oft hintereinander gekommen. Massimo drehte mich auf den Rücken und kniete über mir. Ich war erschöpft, aber ich wollte mehr.

»Ich bin noch nicht fertig«, sagte er und legte sich neben mich. »Allerdings haben wir die Gummis im Auto gelassen, und ich mache nie einen Rückzieher.«

Verwundert schaute ich Massimo an, aber in der Dunkelheit konnte ich seinen Gesichtsausdruck nicht erkennen. Sein Orgasmus war für mich eine persönliche Herausforderung.

»Dann bringe ich die Sache für dich zu Ende«, entschied ich, nahm seinen Schwanz tief in den Mund, bis zur Kehle, und drückte ihn zugleich kräftig mit der Hand. Heftig und schwer atmend wand sich Massimo unter mir, und sein Körper zeigte mir deutlich, dass er kurz vor dem Höhepunkt stand.

Ich nahm seine Hände und legte sie auf meinen Kopf, damit er mir seinen Rhythmus vorgeben konnte. Massimo griff fest in meine Haare und schob mir seinen Schwanz bis zum Ansatz in den Mund. Innerhalb von Sekunden kam er und ergoss sich in meine Kehle. Versunken in der Wonne, die meine Lippen ihm bereiteten, bemerkte er gar nicht, dass mir sein Sperma wieder aus dem Mund lief. Schließlich erschlaffte der Druck seiner Hand, sie strich über meine Haare und fiel dann auf das Laken. Ich hob den Blick undleckte genüsslich seinen Bauch ab.

»Du bist so süß«, erklärte ich, als ich mich neben ihn legte. Ich schaltete die Nachttischlampe an, jetzt konnte ich im Halbdunkel endlich sein Gesicht erkennen. Sein Blick war zornig und leidenschaftlich zugleich.

»Und du bist einfach nur abartig, Laura«, stöhnte er.

»Sex kam in deinen Visionen wohl nicht vor«, fragte ich undleckte mir provokativ die Reste seines Safts von den Lippen .

»Ich habe mich oft gefragt, wie du wohl im Bett sein wirst, aber jedes Mal habe ich dich gefickt und nicht du mich.«

Sanft küsste ich sein Kinn und streichelte seine Eier.

»Manchmal brauche ich auch ein bisschen Macht, das ist nun mal nicht zu ändern. Aber mach dir keine Sorgen, das kommt eher selten vor, normalerweise bin ich lieber Opfer als Täter. Und ich bin nicht abartig, nur pervers, das ist ein Unterschied.«

»Wenn es nicht zu häufig vorkommt, werde ich es wohl ertragen. Und glaub mir, Kleines«, er wickelte meine Haare um seine Finger, »du bist abartig, pervers, hemmungslos, und, Gott sei Dank, mein.«

KAPITEL 17

Die folgenden zwei Tage verliefen geruhsam. Ich traf mich mit Olga, während Massimo mit Karlo unterwegs war. Wir frühstückten zusammen und sahen vor dem Schlafengehen fern.

Am Samstag war ich schon früh um sechs wach, weil der Gedanke, Massimo zu meinen Eltern mitzunehmen, mich in Panik versetzte. Noch vor ein paar Wochen hatte ich geglaubt, er würde sie umbringen, und jetzt sollte er mit ihnen am Kaffeetisch sitzen.

Als er aufwachte, konnte ich mich endlich fertig machen und dabei so tun, als sei alles in Ordnung. Ich durchsuchte den begehbaren Schrank nach etwas Passendem zum Anziehen. Leider hatte ich vergessen, dass meine besten Kleider auf Sizilien geblieben waren. Enttäuscht ließ ich mich auf den Teppich fallen, blickte hoch zu den Kleiderbügeln und vergrub das Gesicht in den Händen.

»Ist alles okay?«, fragte Massimo, der mit einer Tasse Kaffee an den Türrahmen gelehnt dastand.

»Das ganz normale Dilemma der Hälfte aller Frauen: Ich habe nichts zum Anziehen«, sagte ich.

»Ich habe etwas für dich«, sagte er und ging zu seinem Schrank. »Ist am Freitag gekommen. Domenico hat es ausgewählt, also hoffe ich, dass es dir gefällt.«

Er griff in den Schrank und holte eine Kleiderschutzhülle mit dem Logo von Chanel heraus. Entzückt sprang ich auf und ging zu ihm. Gespannt öffnete ich die Hülle und schnappte nach Luft, als ich den Inhalt sah: ein kurzes Seidenkleid in Beige, mit langen Ärmeln und einem sehr tiefen, effektiv gefältelten Ausschnitt. Es war ideal:

dezent und gleichzeitig sexy und ... Chanel eben.

»Danke«, sagte ich und küsste ihn auf die Wange. »Wie kann ich mich dafür revanchieren?«, fragte ich und ging aufreizend langsam in die Hocke, bis sich mein Mund in Höhe seines Hosenschlitzes befand. »Ich würde dir gerne zeigen, wie erfreut ich bin.«

Massimo lehnte sich an den Schrank und legte seine Hände um meinen Kopf. Ich zog seine Hose herunter und öffnete den Mund so, dass er entscheiden konnte, wie er es wollte. Massimo sah mich voller Verlangen an, rührte sich aber nicht. Ungeduldig wollte ich ihn in den Mund nehmen, doch die Hände an meinem Kopf hielten mich zurück.

»Zieh deine Bluse aus«, sagte er, ohne mich loszulassen. »Und dann mach den Mund weiter auf.«

Er drang langsam in mich ein, damit ich wirklich jeden Zentimeter spüren konnte. Ich stöhnte und begann zu saugen. Mir machte das Spaß, ich mochte, wie er schmeckte, wie sein Körper auf mich reagierte.

»Es reicht«, sagte er nach einer Weile und zog sich die Hose hoch. »Du kannst nicht immer das bekommen, was du willst, Kleines, außerdem kommst du zu spät zum Friseur.«

Erregt und frustriert blieb ich da hocken, sah ihm nach. Ich wusste, dass er nicht einfach so auf das Vergnügen verzichtete, sondern sein Verhalten etwas bedeutete. Dann sah ich auf die Uhr und entdeckte, dass ich tatsächlich spät dran war. Ich riss mich zusammen, ging in die Küche, trank einen Schluck Tee und nahm mir ein süßes Teilchen. Als ich schluckte, wurde mir schlagartig übel. In letzter Sekunde schaffte ich es zur Toilette, wobei ich fast Massimo überrannte. Nach einer Weile klopfte es an der Badezimmertür. Ich stand auf, spülte mir den Mund aus und ging hinaus.

»Ist alles in Ordnung?« Massimo musterte mich fürsorglich.

Ich lehnte meine Stirn an seine Brust. »Das sind die Nerven. Der Gedanke, dass du meine Eltern triffst, macht mir Angst. Ich weiß gar nicht, warum ich gesagt habe, dass wir hinfahren«, stieß ich hervor. »Ich bin angespannt, aufgeregt und würde am liebsten hierbleiben.«

Massimo sah amüsiert auf mich herunter. »Und wenn ich dich

ficke, bis du nicht mehr sitzen kannst, wirst du dann ruhiger sein und diesen Tag besser ertragen?«, fragte er betont ernst.

Ich überlegte einen Moment lang, ob mir immer noch schlecht war, oder ob es mir schon viel besser ging, und kam zu dem Ergebnis, dass ein bisschen Sex tatsächlich Wunder wirken und mich komplett entspannen würde.

Massimo sah auf die Uhr und griff nach meiner Hand. Er zog mich ins Wohnzimmer, drückte meinen Oberkörper auf den Glastisch und riss mir die Hose herunter.

»Streck mir deinen Hintern entgegen«, sagte er und zog sich ein Kondom über. »Ich mache es schnell und hart. «

Und so war es. Kurze Zeit später fuhr ich entspannt und viel ruhiger zum Friseur.

Nach über einer Stunde kam ich zurück, aber Massimo war nicht da. Ich rief ihn an, doch er ging nicht ran. Er hatte mir nichts von einem Termin gesagt, deshalb war ich etwas beunruhigt. Aber er war schließlich erwachsen, also ging ich mich schminken. Zwei Stunden und etwa dreißig Anrufe später war ich wirklich besorgt. Ich ging nach nebenan, um von seinen Männern etwas zu erfahren, aber niemand öffnete. Dann sah ich auf die Uhr und fluchte. Wir sollten schon unterwegs sein. In meinem engen, kurzen Kleid und den Pumps mit den hohen Absätzen setzte ich mich aufs Sofa und überlegte, was ich jetzt tun sollte. Ich wollte nicht allein fahren, aber meiner Mutter sagen, dass ich nicht käme, konnte ich auch nicht. Also nahm ich meine Handtasche und die Schlüssel des BMW und ging zur Garage.

Unterwegs überlegte ich fieberhaft, wie ich Massimos Abwesenheit erklären sollte, und beschloss zu sagen, er sei krank. Als ich noch etwa zwanzig Kilometer von meinem Ziel entfernt war, sah ich im Rückspiegel, dass ein Auto sehr schnell herankam. Es überholte mich und versperrte mir den Weg. Ich hielt an. Aus dem schwarzen Ferrari stieg Massimo aus und kam auf mich zu. Er trug einen eleganten grauen Anzug, der seine durchtrainierte Figur betonte. Er öffnete meine Tür und reichte mir die Hand, um mir beim Aussteigen behilflich zu sein.

»Geschäfte«, stieß er hervor und zuckte die Schultern. »Komm. «
Ich blieb mit den Händen am Steuer sitzen und sah stur geradeaus. Dieses Gefühl von Machtlosigkeit, das ich so oft wegen seiner geheimen Geschäfte hatte, machte mich wahnsinnig. Ich wusste, dass ich nicht fragen durfte, und wenn ich es täte, würde er sowieso nicht antworten, und ich wäre noch wütender.

Hinter meinem Auto hielt ein schwarzer SUV , und Massimo rief: »Laura, wenn du jetzt nicht aussteigst, hole ich dich raus, zerknittere dir das Kleid und ruiniere deine Frisur.«

Schmollend nahm ich seine Hand und setzte mich in den Ferrari. Massimo stieg auf der Fahrerseite ein und legte die Hand auf meinen Schenkel, als wäre nichts geschehen.

»Du siehst schön aus«, sagte er und streichelte meinen Arm. »Aber etwas fehlt.«

Er lehnte sich zu mir herüber und zog eine kleine Schachtel von Tiffany & Co. aus dem Handschuhfach.

»Du kannst mich nicht mit einer Halskette bestechen«, sagte ich kalt, als er die Schachtel öffnete und mir eine funkelnde Kette mit kleinen Steinen zeigte.

»Ich hätte sie dir sowieso zu dem Kleid geschenkt«, sagte er und fuhr an. »Diese nette Kette ist aus Platin und mit Diamanten besetzt, also tut es mir leid, wenn sie deine Erwartungen nicht erfüllt.«

Ich liebte dieses schelmische Lächeln, wenn er sich mir überlegen fühlte. Damit machte er mich wahnsinnig.

»Wo ist dein Ring, Laura?«, fragte er und überholte ein weiteres Auto. »Du weißt schon, dass du ihnen sowieso sagen musst, dass du mich heiratest.«

»Aber nicht heute, oder?«, sagte ich gereizt. »Außerdem, was soll ich ihnen sagen? Vielleicht das: Also, ich habe einen Typen kennengelernt, weil er mich entführt und eingesperrt hat und mich erpresst, indem er sagte, er will euch töten, aber irgendwann habe ich mich in ihn verliebt, und jetzt will ich ihn heiraten. Meinst du, das käme gut an?«

Massimo sah starr auf die Straße, sagte aber nichts.

»Ich sag dir jetzt, wie wir es machen: In ein paar Wochen sage ich

meiner Mutter, dass ich mich verliebt habe. Dann, in ein paar Monaten, dass wir uns verlobt haben. Auf diese Weise sieht das alles nämlich ganz natürlich und viel weniger verdächtig aus.«

Massimo sah immer noch nach vorne. »Du heiratest mich nächste Woche, Laura. Nicht in ein paar Monaten oder Jahren, sondern in sieben Tagen.«

Ich starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an, mein Herz klopfte wie verrückt. Ich hatte nicht gewusst, dass er es so eilig hatte. Mein Plan sah vor, dass das frühestens Anfang des Jahres passieren würde, und sicher nicht in einer Woche. Ganz unterschiedliche Gedanken rasten durch meinen Kopf, darunter die grundlegende Frage, wozu ich eigentlich Ja gesagt hatte.

Massimo hielt vor meinem Elternhaus.

»So, Kleines, jetzt sage *ich* dir, wie wir es machen«, sagte er und wandte sich mir zu. »Nächsten Samstag wirst du meine Frau, und in ein paar Monaten heiratest du mich nochmal, und dazu laden wir deine Eltern ein.« Dann küsste er mich zärtlich auf die Stirn. »Ich liebe dich, und dich zu heiraten ist die vorletzte Sache, die ich in meinem Leben unbedingt machen will. «

»Die vorletzte?«, fragte ich verwundert.

»Die letzte ist, einen Sohn zu zeugen«, sagte er und öffnete die Tür.

Ich blieb sitzen und schnappte nach Luft. Noch immer konnte ich nicht glauben, was ich da tat und wie schnell sich mein Leben innerhalb von zwei Monaten verändert hatte. Reiß dich zusammen, sagte ich zu mir und stieg aus. Ich strich das Kleid glatt und holte tief Luft. Die Haustür öffnete sich, mein Vater erschien.

»Bringen wir es hinter uns«, zischte ich. »Ich hoffe, du weißt noch, was wir sagen.«

Massimo lachte und streckte meinem Vater, der auf uns zukam, die Hand entgegen.

Sie wechselten einige Worte auf Deutsch, dann wandte sich mein Vater an mich.

»Mein Mädchen, du siehst so schön aus. Die blonden Haare stehen dir wirklich. Und, ich weiß nicht, ob das das Verdienst des Mannes neben dir ist, oder die Frisur, aber du siehst aus wie das

blühende Leben.«

»Wahrscheinlich beides«, sagte ich, küsste meinen Vater auf die Wange und schmiegte mich in seine Arme.

Wir gingen auf die Terrasse und setzten uns in die weichen Sessel, die um einen großen Tisch herumstanden. Massimo hielt Abstand, so, wie wir es vereinbart hatten. Plötzlich veränderte sich sein Gesichtsausdruck. Er sah auf einen Punkt hinter mir. Neugierig drehte ich mich um – meine Mutter kam auf uns zu. Sie trug ein wunderschönes cremefarbenes Kleid, das bis zum Boden reichte, und schenkte Massimo ein strahlendes Lächeln. Ich stand auf und küsste sie auf die Wange .

»Massimo, das ist meine Mutter, Klara Biel.«

Massimo stand auf, immer noch verzaubert. Dann riss er sich zusammen, küsste meiner Mutter die Hand und begrüßte sie auf Russisch.

Meine Mutter flirtete ein wenig mit ihm, dann sah sie mich an.

»Liebling, kommst du mit mir in die Küche? Ich brauche Hilfe«, sagte sie mit einem heiteren Lachen, das nichts Gutes verhielt.

Sie wandte sich ab und ließ die ins Gespräch vertieften Männer zurück; ich ging ihr hinterher.

Als wir ins Haus kamen, baute sie sich mit verschränkten Armen vor mir auf.

»Laura, was ist da los?«, fragte sie. »Du hast einen neuen Arbeitsplatz, ziehst um, veränderst dein Aussehen radikal, und jetzt bringst du uns einen Italiener ins Haus. Erzähl mir, was los ist, ich sehe doch, dass du mir etwas verschweigst.«

Ihr Sensor funktionierte wie immer reibungslos, ich wusste, dass es nicht einfach sein würde, ihr irgendeinen Blödsinn unterzujubeln.

»Mama, das sind doch nur die Haare. Ich habe eine Veränderung gebraucht. Warum ich weggegangen bin, haben wir doch schon besprochen, und Massimo ist ein Arbeitskollege, er gefällt mir, und er bringt mir viel bei. Ich weiß nicht, was ich dir noch über ihn sagen soll, außerdem kenne ich ihn erst seit ein paar Wochen.«

Ich wusste, je weniger ich ihr sagte, desto besser.

Sie kniff die Augen zusammen und sah mich an.

»Ich habe keine Ahnung, warum du mich anlügst, aber wenn es

sein muss, bitte schön. Du weißt schon, dass ich viel sehe und eine gewisse Lebenserfahrung habe. Ich weiß ganz genau, wie viel das Auto vor dem Haus kostet. Und ich glaube nicht, dass sich ein Hotelangestellter so etwas leisten kann.«

Ich fluchte innerlich. Geplant war ein weniger protziger Wagen gewesen.

»Außerdem weiß ich, wie Diamanten aussehen«, fuhr sie fort und strich mit dem Finger über meine Halskette. »Und ich kenne auch die Kleider aus der letzten Kollektion von Chanel. Vergiss nicht, dass ich dir gezeigt habe, was Mode ist.«

Als sie fertig war, setzte sie sich auf einen Stuhl und wartete auf eine Erklärung. Wie ein Schulmädchen stand ich vor ihr und wusste nicht, was ich sagen sollte. Resigniert ließ ich mich ihr gegenüber auf einen Stuhl fallen.

»Und jetzt? Soll ich damit anfangen, dass er ein furchtbar reicher Hotelbesitzer ist? Er stammt aus einer wohlhabenden Familie und investiert ziemlich viel, wir haben uns kennengelernt, und ich hätte gerne, dass etwas Ernsthaftes daraus wird. Und auf das, was er mir schenkt und wie viel das kostet, habe ich keinen Einfluss.«

Sie sah mich forschend an, ihr Blick wurde sanfter.

»Er spricht gut Russisch, man sieht, dass er gebildet ist und gut erzogen. Und außerdem hat er einen vorzüglichen Geschmack, was Frauen und Schmuck angeht.« Sie stand auf. »Na gut, gehen wir raus, bevor Tomasz ihn zu Tode gelangweilt hat.«

Ich rieb mir die Augen. Dieser Stimmungswechsel war unglaublich. Ich wusste zwar, dass meine Eltern immer wollten, dass ich einen reichen Mann heiratete, aber ihre Reaktion zerschlug mich in tausend kleine Stücke. Ich stand wie betäubt auf, schüttelte ungläubig den Kopf und lief ihr hinterher.

Draußen wurde eine erbitterte Diskussion geführt. Ich wusste nicht, worüber, weil ich kein Deutsch konnte, aber ich wusste, dass ich mit Massimo sprechen musste, um ihm die neue Version unserer Geschichte zu erzählen. Leider konnte mein Vater zwar nicht Englisch sprechen, aber verstand ziemlich viel.

»Massimo, ich zeige dir jetzt das Zimmer, in dem du schlafen wirst«, sagte ich und klopfte ihm auf die Schulter. »Außerdem

müssen wir gleich los, also mach dich fertig, Papa«, fügte ich hinzu.

»Oh, schon so spät«, stieß mein Vater hervor und sprang auf.

Wir gingen die Treppe hinauf, ins ehemalige Zimmer meines Bruders.

»Hier schläfst du, aber darüber wollte ich nicht reden«, flüsterte ich und erzählte ihm, was ich meiner Mutter gesagt hatte.

Als ich fertig war, sah er sich amüsiert im Zimmer um.

»Ich fühle mich wie ein Teenager«, sagte er lachend. »Und wo ist dein Zimmer, Kleines? Du glaubst hoffentlich nicht, dass ich hierbleibe.«

»Mein Zimmer ist nebenan. Und natürlich bleibst du hier. Meine Eltern denken, dass zumindest bis jetzt nichts zwischen uns läuft, und dabei sollte es bleiben.«

»Zeig mir dein Zimmer, Kleines«, sagte er und gab sich alle Mühe, ernst zu bleiben.

Ich nahm ihn bei der Hand und führte ihn in mein früheres Kinderzimmer. Es war um einiges kleiner als das Zimmer, in dem er mich auf Sizilien untergebracht hatte, aber ich hatte gute Erinnerungen daran und brauchte auch nicht viel. Ein Bett, ein Fernseher, ein Frisiertisch und Hunderte Fotos erinnerten mich an meine sorglose Jugendzeit.

»Hattest du einen Freund, als du noch bei deinen Eltern gelebt hast?«, fragte er, während er lächelnd die Fotografien betrachtete.

»Natürlich. Warum fragst du?«

»Hast du ihm in diesem Zimmer einen geblasen?«

Ich riss die Augen auf und sah ihn mit gerunzelter Stirn an. »Wie bitte?«

»Die Tür lässt sich nicht abschließen, also frage ich mich, wie und wo du das gemacht hast. Schließlich konnten deine Eltern jederzeit hier hereinkommen.«

»Er hat sich gegen die Tür gelehnt, und ich habe vor ihm gekniet«, sagte ich, während ich ihm die Hände auf die Brust legte und ihn Richtung Türrahmen schob.

Massimo stand genau so, wie vor zehn Jahren mein damaliger Freund. Lüstern blickte er mir in die Augen. Ich fand Gefallen an der Idee und zog seinen Reißverschluss auf. Dann kniete ich mich vor

ihn und drückte ihn gegen die Tür.

»Nicht bewegen, Don Massimo. Und sei still, das Haus ist wahnsinnig hellhörig.«

Ich blies ihm einen, schnell und hart. Nach ein paar Minuten spürte ich, wie sich sein Saft in meine Kehle ergoss. Ich schluckte alles, stand auf und wischte mir mit den Fingern den Mund ab .

Massimo konnte kaum stehen, er lehnte mit geschlossenen Augen an der Tür.

»Ich mag das, wenn du dich wie eine Hure benimmst«, sagte er und zog den Reißverschluss hoch.

»Tatsächlich?«, fragte ich spöttisch.

Wir umarmten uns, gingen nach unten und fuhren zur Kirche.

Lublin war um einiges kleiner als Warschau, und es gab auch weniger Autos in der Klasse, in der unseres rangierte. Als wir zur Kirche kamen, zog der schwarze Ferrari die Blicke aller Gäste auf sich.

»Super«, murmelte ich, entzückt von der Sensation, die wir verursachten.

Massimo stieg elegant aus dem Wagen, rückte sein Jackett zurecht und kam zur Beifahrertür. Auf seinen Arm gestützt stieg ich aus, die Augen hinter einer Sonnenbrille verborgen. Die Menge wurde still, und ich griff Massimos Hand. Das ist nur deine Familie, wiederholte ich im Geiste wie ein Mantra und setzte ein künstliches Lächeln auf.

Die Stimme meines Bruders riss mich aus dieser Beschwörung.

»Schwesterchen, ich sehe, dass Mutters Geschichten über deinen märchenhaften Arbeitsplatz wahr sind«, sagte er, kam zu mir und nahm mich bei den Schultern. »Du siehst toll aus und fährst in Italien herum.«

Ich drückte ihn, so fest ich konnte. Wegen der Entfernung sahen wir uns nur selten. Er war mein geliebter Freund, ein unerreichbares Ideal und der klügste Mann, den ich kannte. Außerdem war er ein Mathematikgenie und sah echt gut aus. Als wir noch zu Hause wohnten, stieg er mit allen meinen Freundinnen ins Bett – zu deren großer Freude. Wir unterschieden uns in puncto Charakter und Aussehen sehr. Ich war klein, hatte braune Haare und fast schwarze

Augen, er war hochgewachsen und blond, mit grünen Augen. Als er noch klein war, sah er mit seinen blonden Locken aus wie ein Engel.

»Jakub, mein Brüderchen, ich freue mich so, dich zu sehen. Darf ich vorstellen«, sagte ich und wechselte ins Englische. »Mein ... Massimo Torricelli, mein Arbeitskollege.«

Die beiden wechselten einen Blick und gaben sich die Hand, aber es sah eher nach Kräftermessen aus und nicht wie eine Begrüßung.

»Ferrari Italia, viereinhalb Liter, fünfhundertachtundsiebzig PS . Ein Monster«, sagte Jakub und nickte anerkennend.

»Die Schlüssel lagen so herum«, sagte Massimo und setzte die Sonnenbrille auf.

Seine Lässigkeit war entwaffnend, auf meinen Bruder wirkte sie aber nicht. Er sah Massimo forschend an, als wollte er in seine Gedanken vordringen.

Die Messe war langweilig und viel zu lang, und meine ganze Familie starrte den gut aussehenden Italiener an meiner Seite an. Ich betete, dass die Trauung bald beginnen und die Gäste ihre Aufmerksamkeit dem Brautpaar schenken würden.

Während sie sich versprachen, sich immer zu lieben und zu ehren, fiel mir ein, was Massimo vor dem Tor meines Elternhauses zu mir gesagt hatte: In einer Woche stünden wir vor dem Altar wie diese beiden. Die Frage war nur, ob ich das wollte. Wollte ich einen Mann heiraten, der mich abwechselnd maßlos erschreckte und ärgerte? Außerdem, welche Frau wollte sich an einen Mann binden, bei dem sie absolut nichts zu sagen hatte? An jemanden, der jedes Mal auf seiner Meinung bestand und mir viele Dinge, die ich gerne tat, verbot, weil er dachte, er würde mich damit schützen und ich bräuchte das. Die traurige Wahrheit war leider, dass ich mich wahnsinnig in ihn verliebt hatte und überhaupt nicht mehr klar denken konnte. Ich konnte mir nicht vorstellen, Massimo noch einmal zu verlieren.

»Ist alles in Ordnung?«, flüsterte er, als sich die Zeremonie ihrem Ende zuneigte. »Du bist ganz blass.«

Tatsächlich fühlte ich mich seit einigen Tagen nicht besonders, ich war müde und hatte keinen Appetit. Das war aber auch kein Wunder

bei dem vielen Stress.

»Ich fühle mich ein bisschen schwach, aber das sind sicher die Nerven. Gleich ist es zu Ende.«

Die Feier fand auf einem malerischen Gut etwa dreißig Kilometer von Lublin entfernt statt. Auf dem Gelände befanden sich mehrere Gebäude, ein Hotel, ein Stall und ein Saal, in dem alles für den Empfang vorbereitet worden war. Wir kamen als Letzte, weil ich darauf bestand, nicht schon wieder Aufsehen zu erregen, und ausnahmsweise hörte Massimo auf mich. Fast unbemerkt gingen wir durch den Saal zu dem runden Tisch, an dem man uns Plätze zugewiesen hatte. Ich atmete erleichtert auf, als ich sah, dass auch Jakub dort saß. Mein Bruder ging für gewöhnlich allein zu solchen Veranstaltungen, um zu jagen. Er mochte es, wenn ihn die Frauen anhimmelten, ihm unterlagen und schließlich mit ihm ins Bett gingen. Bei mir war das mit den Männern immer komplizierter gewesen und mit jeder Menge Leid verbunden. Das Einzige, worunter mein Bruder je litt, war, wenn er zurückgewiesen wurde, und auch dann litt er nur, weil es ihm die Statistik verdarb.

Als wir uns gesetzt hatten, war ein Platz noch leer. Ich sah mir die Gesichter am Tisch ringsum an und versuchte herauszufinden, wer noch fehlte. Ich kam nicht drauf. Als die Vorspeise gebracht wurde, begann ich gierig zu essen – seit gestern hatte ich nichts mehr hinunterbekommen.

»Guten Appetit«, hörte ich eine bekannte Stimme und sah vom Teller auf.

Fast spuckte ich das Essen wieder aus: Ein Ex-Freund und ehemaliger Tanzpartner zog den freien Stuhl mir gegenüber zurück. Kann es noch schlimmer kommen?, dachte ich und starrte ihn an.

Mein Bruder beobachtete mich, ironisch lächelnd, über seinen Teller hinweg, offensichtlich erfreut über diese Situation. Massimo bemerkte zum Glück nicht, was vor sich ging, zumindest schien es mir so.

Piotr nahm Platz und begann zu essen, ohne mich aus den Augen zu lassen. Mir verging der Appetit. Angeekelt schob ich die Kürbissuppe von mir und legte meine Hand unter dem Tisch auf

Massimos Schenkel. Er strich mir über die Hand und sah mich fragend an; er konnte mich wie ein offenes Buch lesen, deshalb musste ich ihm den Mann aus meiner Vergangenheit früher oder später vorstellen.

Piotr war der Teil meines Lebens, den ich gerne vergessen hätte. Wir hatten uns kennengelernt, als ich sechzehn Jahre alt war. Es begann mit dem Tanzen und endete, wie so oft, mit einer Beziehung. Zuerst war er mein Lehrer, später mein Partner, und schließlich brach er mir das Herz. Er war damals fünfundzwanzig Jahre alt, und alle Frauen fuhren auf ihn ab. Immerhin war er charmant, gut aussehend, sportlich und dazu noch Tänzer. Leider hatte er auch seine Schattenseiten, die schlimmste war das Kokain. Zu Beginn störte mich das nicht, aber mit der Zeit bekam ich seine Sucht auf unangenehme Weise zu spüren. Wenn er high war, interessierte ihn nicht mehr, was ich fühlte, was ich dachte und was ich wollte. Nur er war wichtig. Ich war siebzehn und verknallt und wusste nicht, worauf es bei einer Beziehung ankam und was mir an Liebe und Zuwendung zustand. Natürlich waren die fünf Jahre nicht durchweg schlecht. Wenn er normal war, holte er mir die Sterne vom Himmel und entschuldigte sich überschwänglich für sein Verhalten. Wegen ihm war ich schließlich nach Warschau geflüchtet. Ich wusste, dass ich mich anders nicht hätte befreien können. Seine Stimme riss mich aus diesen unschönen Erinnerungen.

»Roten, wenn ich mich recht erinnere?«, fragte Piotr und lehnte sich mit einer Flasche Wein über den Tisch.

Seine grünen hypnotischen Augen hielten meinen Blick fest, sein großer Mund verzog sich zu einem feinen Lächeln. Er hatte nichts von seiner Anziehungskraft verloren. Die stark ausgeprägte Kieferpartie und die Glatze passten nicht zum Bild eines Tänzers, aber dadurch wirkte er noch interessanter. Man sah, dass er weniger trainierte als früher, er setzte langsam Fett an .

Ich trank einen Schluck Wein und runzelte die Stirn.

»Was hat dich denn hierher verschlagen?«, fragte ich betont freundlich, damit die übrigen Gäste nichts bemerkten.

»Maria hat mich eingeladen, oder besser gesagt, ihr Mann. Ich habe das letzte halbe Jahr mit ihnen den ersten Tanz eingeübt, und

wir haben uns angefreundet. Außerdem habe ich sie irgendwann bei einem Hochzeitstag deiner Eltern kennengelernt, falls du dich noch erinnerst.«

Ich kochte vor Zorn, und ich überlegte, warum meine Cousine mir das angetan hatte, als ich plötzlich Massimos Hand auf meinem Rücken spürte.

»Kannst du bitte Englisch sprechen?«, fragte er.

Ich verzog das Gesicht und schloss die Augen. Am liebsten wäre ich gestorben.

»Mir ist schlecht, gehen wir an die Luft«, stieß ich hervor und stand auf. Massimo folgte mir. Wir gingen durch den Garten, zum Stall hinüber.

»Kannst du reiten?«, fragte ich, um ihn von meiner Verfassung abzulenken.

»Wer ist dieser Mann, Laura? Seit er gekommen ist, bist du ganz komisch.« Er blieb stehen und sah mich, die Hände in den Hosentaschen, an.

»Mein früherer Tanzpartner. Du hast mir noch nicht gesagt, ob du reiten kannst«, fuhr ich fort, ohne anzuhalten.

»Nur ein Tanzpartner?«

»Herrgott, Massimo, ist das so wichtig? Nein, nicht nur ein Tanzpartner, und ich will nicht darüber reden. Ich frage auch nicht nach deinen Ex-Freundinnen.«

»Also wart ihr zusammen. Lange? «

Ich holte tief Luft und versuchte, meiner Nervosität Herr zu werden.

»Einige Jahre. Ich darf dich daran erinnern, dass ich nicht Jungfrau war, als ich dich getroffen habe, und egal, wie sehr du dich bemühst, daran kannst du nichts ändern. Du hast keine Zeitmaschine, also lass es einfach sein und zwing mich nicht, darüber zu sprechen.«

Wütend kehrte ich in den Saal zurück. Der erste Tanz war schon vorbei, und die Gäste alberten auf der Tanzfläche herum. Als ich durch die Tür kam, trat meine Cousine von der Tanzfläche und nahm das Mikrofon.

»Dieser erste Tanz ist das Verdienst unseres fantastischen

Tanzlehrers, der heute auch anwesend ist. Piotr, komm bitte. Und zufälligerweise ist heute auch seine langjährige Tanzpartnerin hier, meine Cousine Laura.«

Als ich das hörte, war ich der Ohnmacht nahe. Was tat sie da?

»Macht uns doch die Freude und zeigt uns, wie man richtig tanzt.«

Im Saal erhob sich Applaus, und Piotr nahm meine Hand und zog mich aufs Parkett. Gleich muss ich kotzen, dachte ich, während ich ihm folgte.

»Enrique Iglesias, *Bailamos*, bitte«, rief er dem DJ zu. »Salsa, Süße ...«, flüsterte er und ließ sein Jackett auf einen Stuhl fallen.

Ich stand stocksteif neben ihm und dankte Gott, dass er keinen Tango gewählt hatte. Als wir noch zusammen waren, endeten unsere Tangos normalerweise im Bett.

Die ersten Gitarrenklänge kamen aus den Lautsprechern, und ich sah zur Tür hin, wo Massimo an den Rahmen gelehnt dastand. Sein Blick loderte vor Zorn. Neben ihm entdeckte ich meinen Bruder, der sich zu ihm neigte und mit ihm sprach. Ich hatte keine Ahnung, ob er ihm erzählte, warum ich plötzlich auf der Tanzfläche stand, oder ob sie sich einfach nur unterhielten, aber Massimos Blick blieb zornig. Ich riss mich von Piotr los, rannte zu Massimo und küsste ihn, so heftig ich konnte. Er sollte wissen, dass ich nur ihm gehörte. Dann kehrte ich mit einem Lächeln auf die Tanzfläche zurück. Der DJ spielte *Bailamos* von vorne, und ich nahm meine Position ein. Es waren die längsten drei Minuten meines Lebens, und noch nie hatte ich so viel Kraft für einen Tanz gebraucht. Als ich mich schließlich verbeugte, brandete Applaus auf. Maria kam zu mir und küsste und umarmte uns beide, meine Mutter nahm von einigen Gästen Glückwünsche entgegen. Langsam ging ich zu Massimo.

Er stand weiterhin mit versteinertem Gesicht da.

»Ich konnte nicht Nein sagen, das ist doch meine Familie«, murmelte ich. »Außerdem war das nur ein Tanz.«

Massimo erwiderte nichts, sondern wandte sich ab und ging hinaus.

Ich wollte ihm nachgehen, hörte aber die Stimme meiner Mutter: »Laura, mein Schatz, ich sehe, der ganze Unterricht war nicht

umsonst. Du bist immer noch wirklich genial.«

Ich drehte mich um, und sie fiel mir um den Hals, küsste mich auf beide Wangen und sah mich mit tränenverschleiertem Blick an.

»Ich bin so stolz auf dich«, sagte sie.

»Ach, Mama, das habe ich doch dir zu verdanken. «

Eine Weile standen wir so da und nahmen noch einige Glückwünsche entgegen. Dann erinnerte ich mich an Massimo.

»Ist etwas passiert, Schatz?«, fragte sie, als sie meine Unruhe bemerkte.

»Massimo ist ziemlich eifersüchtig«, flüsterte ich. »Er ist also nicht sonderlich begeistert, dass ich mit meinem Ex getanzt habe.«

»Laura, du weißt, dass du ihm nicht erlauben darfst, dich so zu behandeln. Außerdem muss er verstehen, dass du ihm nicht gehörst.«

Wie sehr sie sich irrte. Ich gehörte ihm, absolut und grenzenlos, und es ging hier nicht darum, ob er mir etwas erlaubte oder nicht, ich wollte einfach nicht, dass er sich schlecht fühlte. Ich wusste, dass sein autoritäres Verhalten von seiner Erziehung und seinen Lebensumständen herrührte, und nicht daher, dass er mich unterdrücken wollte.

Ich ging hinaus und suchte das ganze Gelände nach ihm ab, aber er war nicht da. Immerhin stand der schwarze Ferrari noch auf dem Parkplatz, also war Massimo nicht weggefahren. Dann hörte ich Stimmen durch ein offenes Fenster. Die Unterhaltung wurde auf Englisch geführt, und ich erkannte die Stimme meines Bruders. Ich betrat das Gebäude.

»Guten Abend«, sagte ich zu der Frau an der Rezeption. »Ich suche meinen Verlobten, einen gut aussehenden, großen Italiener.«

Die junge Frau lächelte und sah im Computer nach.

»Apartment elf«, verkündete sie und zeigte mir die Treppe.

Ich ging nach oben und klopfte an die Tür, die kurz darauf von meinem amüsiert dreinblickenden Bruder geöffnet wurde.

»Schwesterchen, was machst denn du hier? Ist Piotr das Tanzen zu langweilig geworden?«, witzelte er.

Ich ignorierte ihn und ging durch den Flur in den großen Salon. Auf einem Ledersofa neben einer großen Bank saß Massimo und

drehte eine Kreditkarte in den Händen.

»Amüsiertst du dich gut, Kleines?«, fragte er.

Auf dem Tisch vor ihm entdeckte ich weißes Pulver, das Massimo in kurze Streifen unterteilt hatte. Ich starrte ihn an, dann kam mein Bruder mit einer Flasche Chivas zurück.

»Dein Typ ist echt cool«, sagte er, stieß mich mit dem Ellenbogen beiseite und setzte sich neben Massimo. »Er weiß, was Spaß ist.«

Don Massimo beugte sich über den Tisch und sog eine der Lines durch ein Röhrchen in die Nase.

»Massimo, können wir reden?«

»Wenn du wissen willst, ob du dich uns anschließen darfst, lautet die Antwort: nein.«

Mein Bruder brach in Gelächter aus. »Meine Schwester und Koks, das wäre eine tödliche Mischung.«

Ich hatte noch nie im Leben Drogen genommen, nicht, weil ich nicht wollte, sondern aus Angst. Ich wusste, was sie mit den Menschen machten und wie abhängig man davon wurde. Massimos Anblick rief schlimme Erinnerungen in mir wach.

»Jakub, kannst du uns allein lassen?«, fragte ich meinen Bruder.

Als er meinen Gesichtsausdruck sah, stand er auf und zog sein Jackett an. »Ich wollte sowieso gehen. Die Blondine an Tisch drei lässt mir keine Ruhe.«

Beim Hinausgehen sagte er zu Massimo: »Ich komme wieder.«

Ich sah zu, wie Massimo eine weitere Line einsog und einen Schluck Whisky trank. Dann setzte ich mich neben ihn.

»Willst du so den Abend verbringen?«, fragte ich.

»Dein Bruder ist echt in Ordnung«, sagte er, als hätte er meine Frage nicht gehört. »Intelligent, und er kennt sich sehr gut mit Finanzen aus. Uns fehlt ein kreativer Buchhalter in der Familie.«

Der Gedanke, dass Jakub der Mafia beitreten könnte, bereitete mir Übelkeit. »Was fantasierst du dir da zusammen, Massimo? Er wird niemals zu deiner Familie gehören.«

Massimo lachte und nahm noch einen Schluck. »Das entscheidest nicht du, Kleines. Wenn er will, mache ich einen sehr reichen, glücklichen Menschen aus ihm.«

Ein Fehler meines Bruders, neben seiner Liebe zu Frauen, war die

ungezügelter Liebe zu Geld.

»Wird meine Meinung auch einmal berücksichtigt, egal, in welcher Frage? Denn wenn nicht, dann scheiße ich auf ein solches Leben!«, knurrte ich und stand auf. »Ich habe genug davon, dass immer du alles bestimmst, und davon, dass ich seit einigen Monaten keine Macht mehr über mein Leben habe.«

Wütend ging ich hinaus, warf die Tür hinter mir zu, ging die Treppe hinunter und setzte mich in eine Gartenlaube .

»Ärger im Paradies?«, fragte Piotr und setzte sich mit einer Flasche Wein neben mich. »Hat dich dein Freund genervt?« Er nahm einen Schluck direkt aus der Flasche.

Ich sah ihn einen Moment lang an und wollte schon aufstehen, als ich es mir anders überlegte. Ich streckte die Hand nach der Weinflasche aus und ließ mir das Getränk in die Kehle rinnen.

»Langsam, Lari, du willst doch nicht hier zusammenklappen.«

»Ich weiß gar nicht mehr, was ich will. Und jetzt bist auch noch du hier. Warum bist du gekommen?«

»Ich wusste, dass du hier sein würdest. Wie lange ist es her? Sechs Jahre?«

»Sieben.«

»Du hast dich nie bei mir gemeldet, hast nie auf E-Mails geantwortet und bist nicht ans Telefon gegangen. Ich konnte mich nicht entschuldigen und nichts erklären.«

Ich schaute ihn irritiert an und nahm ihm wieder die Flasche aus der Hand. »Was wolltest du erklären? Du hast versucht, dich zu ruinieren, und zwar vor meinen Augen.«

Er ließ den Kopf hängen.

»Stimmt, ich war ein Idiot. Danach habe ich eine Therapie gemacht, und seitdem bin ich clean. Ich weiß nicht, was ich gedacht habe, als ich hergekommen bin. Vielleicht habe ich mir vorgestellt, du wärest allein, und vielleicht ...«

Ich hob die Hand, um ihn zum Schweigen zu bringen. »Piotr, du bist für mich Vergangenheit, diese Stadt ist Vergangenheit, mein Leben sieht jetzt anders aus, und ich will dich darin nicht haben. «

Er stützte sich auf die Armlehne des Sofas. »Ich weiß. Aber das

ändert nichts daran, dass ich es genieße, hier mit dir zu sitzen, vor allem weil du von Jahr zu Jahr schöner wirst.«

Wir saßen noch eine Weile zusammen da und redeten über die vergangenen Jahre, über meine Anfänge in Warschau und seine Tanzschule. Wir tranken eine Flasche Wein, dann noch eine und eine dritte.

KAPITEL 18

Die direkt ins Zimmer scheinende Sonne und heftige Kopfschmerzen weckten mich.

»Hilfe«, stöhnte ich und stand auf.

Ich sah mich um und stellte fest, dass ich nicht in meinem Elternhaus war. Ich ging in den Salon hinüber, der Anblick des Tisches erinnerte mich an die Ereignisse der vergangenen Nacht; Massimo über das Kokain gebeugt, das Gespräch mir Piotr, und später nichts mehr. Ich nahm das Handy und wählte Massimos Nummer. Er ging nicht ran. Das sind die Konsequenzen, dachte ich, obwohl ich mich tief im Innern darüber freute, in meinem verkaterten Zustand nicht mit ihm sprechen zu müssen.

Ich ging ins Bad und stellte mich lange unter die Dusche. Dann ging ich zum Fenster und sah unten einen schwarzen SUV und daneben Paulo, der eine Zigarette rauchte. Ich sah dorthin, wo gestern noch der Ferrari geparkt hatte, aber er war weg. Ich zog mich an und ging nach unten.

»Wo ist Don Massimo?«, fragte ich Paulo, der gerade seine Zigarette ausdrückte.

Er antwortete nicht, sondern hielt mir schweigend die Autotür auf. Wir fuhren zum Haus meiner Eltern, und Paulo stieg aus und öffnete für mich die Tür.

»Ich warte hier draußen«, sagte er und setzte sich wieder ins Auto.

Mit den Schuhen in der Hand ging ich die Auffahrt entlang. Ich klingelte, meine Mutter öffnete die Tür.

»Einfach davonschleichen, um am Morgen wiederzukommen«, sagte sie und verzog das Gesicht. »Komm, ich habe Frühstück gemacht.«

»Ich komme gleich«, sagte ich und ging in mein Zimmer, um mich umzuziehen.

Als ich mich an den Küchentisch setzte, reichte mir meine Mutter einen Teller Rührei mit Schinken.

»Lass dir's schmecken.«

Von dem Geruch wurde mir übel, und ich rannte ins Bad.

»Laura, geht es dir gut?«, fragte sie und klopfte an die Tür.

»Ich hatte eindeutig zu viel Wein gestern«, sagte ich, als ich wieder in die Küche kam. »Weißt du vielleicht, wo Massimo ist?«

Meine Mutter sah mich fragend an. »Ich dachte, er ist bei dir. Wie bist du hergekommen?«

»Massimos Fahrer hat mich hergebracht. Aua, mein Kopf tut weh«, jammerte ich und ließ mich auf meinen Stuhl fallen.

»Ich seh schon, dass die Party nach eurem Tanz woanders stattgefunden hat.«

Ich saß da, sah sie an und versuchte, mich zu erinnern, was passiert war. Vergeblich. Dann sammelte ich meine Sachen ein, trank noch einen Tee mit meinen Eltern und machte mich auf den Weg .

»Wann kommst du wieder?«, fragte meine Mutter in der Tür.

»Nächste Woche fliege ich wieder nach Sizilien, also wird es eine Weile dauern. Aber ich rufe dich an.«

»Pass auf dich auf, Liebling«, sagte sie und umarmte mich.

Ich schlief die ganze Fahrt nach Warschau über. Nur zweimal wachte ich auf und versuchte erfolglos, Massimo anzurufen.

»Wir sind da, Signorina Laura.« Paolos Stimme riss mich aus dem Schlaf.

Ich öffnete die Augen und entdeckte, dass wir am Terminal für VIP-Flüge am Warschauer Chopin-Flughafen waren.

»Wo ist Massimo?«, fragte ich.

»Auf Sizilien. Das Flugzeug wartet schon«, sagte er und reichte mir die Hand.

Als ich das Wort Flugzeug hörte, durchwühlte ich hektisch meine Handtasche nach Tabletten, schluckte zwei und ging zur Abfertigung. Eine halbe Stunde später saß ich betäubt in der Privatmaschine und wartete, dass sie startete. Ein Kater ist nicht gut, wenn man reisen will, aber in Verbindung mit den Beruhigungstabletten wirkte er einschläfernd.

Fast vier Stunden später kamen wir auf Sizilien an, wo am mir schon bekannten Flughafen ein Auto auf mich wartete. Als wir beim Castello ankamen, begrüßte mich Domenico vor dem Eingang.

»Hallo, Laura, wie schön, dass du schon da bist«, sagte er und umarmte mich.

»Domenico, du hast mir so gefehlt! Wo ist Don Massimo? «

»Er ist in der Bibliothek. Du sollst dich frisch machen. Ihr seht euch beim Abendessen.«

»Ich wusste nicht, dass wir so schnell abreisen. Sind meine Sachen aus Polen schon da?«

»Sie kommen morgen. Aber ich habe deine Garderobe vervollständigt. Dir wird nichts fehlen.«

Ich ging den Flur entlang und hielt vor der Tür an, hinter der Massimo saß. Ich hörte Stimmen, eine laute Diskussion. Also ging ich weiter, obwohl ich ihn gerne gesehen hätte.

Ich duschte und machte mich fürs Abendessen fertig. Weil ich nicht genau wusste, was gestern passiert war, beschloss ich, mich ein wenig herauszuputzen, für alle Fälle. Ich wählte meine Lieblingsunterwäsche aus roter Spitze aus. Dazu ein schwarzes Kleid, das mir bis zu den Knöcheln reichte. Schließlich schlüpfte ich in Sandalen mit hohem Absatz und ging zur Terrasse. An einem Tisch mit Kerzen saß Massimo, in ein Telefongespräch vertieft.

Ich ging zu ihm, küsste ihn auf den Hals und setzte mich ihm gegenüber. Er sah mich kalt an, ohne sein Telefonat zu unterbrechen. Das verhieß nichts Gutes. Schließlich legte er sein Handy hin und nahm einen Schluck aus dem Glas vor ihm.

»Was weißt du noch von letzter Nacht, Laura?«

»Ich denke, an das Wichtigste erinnere ich mich – an den Tisch voller Kokain«, sagte ich mit einem möglichst offenherzigen Lächeln.

»Und später?«

Ich überlegte ein Weilchen, dann bekam ich Angst. Ich hatte keine Ahnung, was nach der zweiten Flasche Wein mit Piotr passiert war .

»Ich habe mich unterhalten und Wein getrunken«, antwortete ich und zuckte die Schultern.

»Du erinnerst dich an nichts?«, fragte er und kniff die Augen zusammen.

»Ich weiß, dass ich zu viel getrunken habe. Verdammt, Massimo, mach's nicht so spannend. Sagst du mir jetzt, was passiert ist, oder nicht? Ich hatte einen Filmriss, ist das so schlimm? Ich war wütend auf dich und auf das, was ich gesehen hatte. Dann bin ich in den Garten gegangen und habe Piotr getroffen. Er wollte reden, wir haben Wein getrunken, und das war's. Außerdem hast du mich wieder ohne ein Wort sitzen gelassen, und mir reicht es langsam, dass du einfach kommst und gehst, wie es dir in den Kopf kommt.«

Massimo lehnte sich zurück. »Das ist nicht alles, Kleines. Als dein Bruder zurückkam, hat er mir erzählt, warum du so auf Kokain reagierst. Ich bin losgegangen, um dich zu suchen, und dann habe ich euch gesehen. Ich bin in der Nähe geblieben, um dich zu beschützen. Am Anfang habt ihr tatsächlich geredet, aber später hat er deine Schwäche und deinen Zustand ausgenutzt.«

Er stand auf und warf sein Glas auf den Steinboden. Es zersprang in tausend Stücke.

»Dieser Typ wollte dich vögeln, verstehst du?«, sagte er hitzig und ballte die Hände zu Fäusten. »Du warst schon so betrunken, dass du dachtest, ich wäre es. Du hast dich ihm einfach hingegeben, also bin ich eingeschritten.«

Erschrocken saß ich da und versuchte fieberhaft, mich zu erinnern. In meinem Hirn war aber nur ein Schwarzes Loch .

»Meine Mutter hat gar nichts gesagt. Was hast du mit ihm gemacht? Hast du ihn verprügelt?«

Massimo lachte auf, kam zu mir, drehte meinen Stuhl zu sich um und beugte sich über mich.

»Ich habe ihn umgebracht, Laura«, zischte er zwischen zusammengepressten Zähnen hervor. »Aber vorher hat er zugegeben, was er mit dir gemacht hat, wenn er high war. Hätte ich

das früher gewusst, hätte ich dein Zimmer nie betreten.«

Ich sah, wie die Emotionen ihn fast zerrissen. »Warum hast du mir nichts davon gesagt und zugelassen, dass ich mit diesem Dreckskerl an einem Tisch esse?«

Versteinert und erschrocken, versuchte ich Luft zu holen. Gleichzeitig betete ich, dass er log.

»Ich denke, dass er schon vorher geplant hatte, dich zu verführen, aber weil ich dabei war, konnte er nicht. Deshalb hat er auf einen passenden Moment gewartet. Er hatte Drogen dabei und hat sie dir mit dem Alkohol gegeben. Damit du mir glaubst, werden wir eine Blutuntersuchung machen.«

Er trat einen Schritt zurück und stützte sich auf dem Tisch ab.

»Wenn ich daran denke, was dieser Hurensohn mit dir gemacht hat, würde ich ihn gerne nochmal umbringen.«

Ich wusste nicht, was ich fühlte. Angst mischte sich mit Zorn und Machtlosigkeit. Wegen mir war ein Mensch gestorben. Oder vielleicht bluffte Massimo auch nur und wollte mir eine Lektion erteilen und mich erschrecken? Langsam stand ich auf. Massimo kam auf mich zu, aber ich streckte die Hand aus, um ihn abzuwehren. Dann ging ich auf zitternden Beinen zum Haus. Ich stützte mich an der Wand ab, um zu meinem Zimmer zu gelangen. Dort angekommen, schloss ich die Tür von innen ab. Ich wollte nicht, dass er hereinkam, ich wollte ihn nicht mehr sehen. Damit sich mein Herz etwas beruhigte, schluckte ich eine Tablette. Dann zog ich mich um und legte mich ins Bett. Ich konnte nicht glauben, was er getan hatte. Als die Tablette wirkte, schlief ich ein.

Am nächsten Morgen weckte mich ein Klopfen.

»Laura«, hörte ich Domenico. »Mach auf!«

Ich ging zur Tür und drehte den Schlüssel. Er kam ins Zimmer und sah mich mitfühlend an.

»Domenico, ich habe eine Bitte. Aber Don Massimo darf nichts davon wissen.«

Er sah mich verwirrt an und überlegte, was er antworten sollte.

»Das hängt von der Bitte ab«, sagte er schließlich.

»Ich will zum Arzt. Mir geht es nicht so gut, aber ich will Massimo

nicht beunruhigen.«

»Aber du hast doch einen Arzt. Er kann herkommen.«

Ich gab mich nicht geschlagen. »Ich will zu einem anderen. Kannst du das für mich tun?«

Domenico sah mich forschend an. »Natürlich kann ich das. Wann willst du los?«

»In einer Stunde«, sagte ich und ging ins Bad.

Ich wusste, dass Massimo es sowieso erfahren würde, aber ich musste wissen, ob er mir die Wahrheit gesagt hatte, oder ob ich vor zwei Tagen tatsächlich nur Alkohol getrunken hatte .

Kurz vor eins setzten wir uns ins Auto und fuhren zu einer Privatklinik in Catania. Doktor Di Vaio empfing mich fast sofort. Er war kein Kardiologe, sondern Allgemeinmediziner. Ich erklärte ihm, worum es ging. Während wir auf die Ergebnisse warteten, lud mich Domenico zu einem späten Frühstück ein. Um drei Uhr waren wir wieder in der Klinik. Der Arzt bat mich in sein Sprechzimmer, setzte sich hin und sah in die Akten.

»Signorina Laura, in Ihrem Blut befinden sich tatsächlich Drogen, vor allem Ketamin. Das ist eine psychoaktive Substanz, die einen Gedächtnisverlust hervorruft. Und genau das besorgt mich sehr. Sie müssen sich noch einmal untersuchen lassen und vor allem einen Gynäkologen aufsuchen.«

»Einen Gynäkologen? Warum das denn?«

»Sie sind schwanger. Und wir müssen nachprüfen, ob dem Kind nichts passiert ist.«

Ich schloss die Augen und versuchte, das Gehörte zu verdauen.

»Wie bitte?«

Der Arzt sah mich überrascht an. »Wussten Sie das nicht? die Blutuntersuchung zeigt, dass Sie schwanger sind.«

»Aber ich habe vor ein paar Wochen einen Test gemacht, und außerdem hatte ich meine Tage. Wie kann das sein?«

Der Arzt lächelte wohlwollend und stützte die Ellenbogen auf den Tisch. »Sehen Sie, während der ersten drei Monate können Sie Ihre Periode noch bekommen. Das Testergebnis hängt von vielen Faktoren ab, unter anderem davon, wann die Befruchtung

stattgefunden hat. Wir untersuchen Sie und machen einen Ultraschall, dann kann Ihnen der Gynäkologe mehr sagen. Wir brauchen nur noch ein wenig Blut. «

Ich spürte, wie mir schlecht wurde. »Sind Sie wirklich sicher?«, fragte ich noch einmal.

»Dass Sie schwanger sind? Ja.«

Ich versuchte zu schlucken, aber mein Mund war ausgetrocknet. »Herr Di Vaio, Sie sind an das Arztgeheimnis gebunden, oder?«

Er nickte.

»In diesem Fall möchte ich, dass absolut niemand außer mir von den Untersuchungsergebnissen erfährt.«

»Ich verstehe. Natürlich. Gehen Sie zur Rezeption. Dort wird man Ihnen zeigen, wo Sie hinmüssen, und für Sie einen Termin beim Gynäkologen machen.«

Ich gab ihm die Hand und verließ auf zitterigen Beinen das Zimmer. Erst ging ich zur Schwester, die mir Blut abnahm, und dann ins Wartezimmer, wo Domenico saß.

Wortlos ging ich an ihm vorbei. Als er mich eingeholt hatte, sah er mich fragend an. Alles, was in den letzten Tagen passiert war, mein ganzer Ärger, war bedeutungslos. Ich war schwanger.

»Und, Laura? Ist alles in Ordnung?«

Ich nahm all meine Kraft zusammen, setzte ein Lächeln auf und antwortete: »Alles okay. Ich habe eine Anämie und bin deshalb die ganze Zeit müde. Ich muss Eisen nehmen, dann wird es besser.«

Ich war wie in Trance und wusste zwar, was los war, verstand es aber nicht. In meinem Kopf hörte ich ein Pochen, mich überlief es erst heiß und dann so kalt, dass ich eine Gänsehaut bekam. Ich versuchte, ruhig zu atmen, schaffte es aber nicht.

Im Auto zog ich das Handy aus der Tasche und rief Olga an.

»Hallo, du Hure«, kam als Begrüßung aus dem Telefon.

»Olga, bist du nächste Woche sehr beschäftigt?«

»Was weiß ich ... Wenn ich Blondie nicht zähle, der mich rund um die Uhr bumst, dann wohl nicht. Mein Liebhaber ist unterwegs, um irgendwelche neuen Märkte zu erobern, also wird es sicher langweilig. Worum geht es denn?«

Domenico sah mich an. Er verstand kein Wort, und ich versuchte,

mich natürlich zu verhalten.

»Kommst du zu mir nach Sizilien?«

Im Telefon wurde es still.

»Was ist passiert, Laura? Warum bist du so schnell abgereist, ist alles okay?«

»Olga, sag mir einfach, ob du kommst oder nicht«, sagte ich mit letzter Kraft. »Ich organisiere alles, sag mir nur, dass du kommst, bitte.«

»Natürlich komme ich, schick mir eine Nachricht, wann ich wo sein soll. Hat dir dein Halbgott Massimo etwas angetan? Wenn ja, bringe ich ihn um, und seine Scheiß-Mafia gleich mit.«

Mir ging es sofort ein wenig besser. Amüsiert lehnte ich mich zurück.

»Nein, er hat mir nichts angetan. Ich brauche dich einfach hier. Ich melde mich wieder. Pack schon mal deine Sachen.«

Ich steckte das Handy in die Handtasche und sah Domenico an. »Ich will, dass mich morgen meine Freundin besucht. Kannst du den Flug aus Polen organisieren?«

»Sie bleibt dann bis zur Hochzeit? «

Verdammt, die Hochzeit hatte ich angesichts der Ereignisse komplett vergessen.

»Haben es alle gewusst, nur ich nicht?«

Domenico zuckte entschuldigend die Schultern und tippte auf seinem Handy herum.

»Ich organisiere alles«, sagte er und hielt sich das Gerät ans Ohr.

Als der Wagen in der Einfahrt hielt, stieg ich aus, ohne darauf zu warten, dass mir der Fahrer die Tür öffnete. Ich ging die Flure entlang zur Bibliothek. Massimo saß mit mehreren Männern am Tisch. Sie verstummten, als ich hereinkam. Massimo sagte etwas zu ihnen und stand auf.

»Wir müssen reden«, sagte ich zu ihm und presste die Lippen aufeinander.

»Kleines, ich kann jetzt nicht, das siehst du doch. Geht das auch am Abend?«

Ich sah ihn an und versuchte, meine Nerven zu beruhigen. In meinem Zustand sollte ich mich nicht aufregen.

»Ich brauche ein Auto, aber ohne Fahrer. Ich will ein bisschen herumfahren, um nachzudenken.«

Er sah mich fragend an. »Domenico bringt dir ein Auto, aber du kannst nicht ohne Schutz fahren«, flüsterte er dann. »Laura, ist alles in Ordnung?«

»Ja, ich will nachdenken, und zwar weit weg von hier.« Ich machte auf dem Absatz kehrt und schloss die Tür hinter mir.

Dann ging ich zu Domenico. »Ich brauche ein Auto, und Massimo hat gesagt, dass du mir eins gibst. Also bitte, die Schlüssel.« Ich hielt die Hand auf.

Er drehte sich wortlos um und ging voran. Als wir nach draußen zur Einfahrt kamen, bedeutete er mir, an der Tür stehen zu bleiben.

»Warte hier, ich bringe den Wagen.«

Kurz darauf hielt ein kirschfarbener Porsche Macan vor mir.

Domenico stieg aus und gab mir den Schlüssel. Er sagte: »Das ist die Turbo-Version. Der Motor ist sehr leistungsfähig, er fährt fast zweihundertsiebzig. Aber es ist besser, wenn du das nicht ausprobierst.« Er lachte. »Warum willst du allein fahren? Willst du nicht lieber hierbleiben und mit mir plaudern? Don Massimo muss heute lange arbeiten, aber wir zwei können ein Glas Wein zusammen trinken.«

»Ich kann nicht«, sagte ich und nahm ihm die Schlüssel aus der Hand.

Ich setzte mich ins cremefarbene Innere des prachtvollen Gefährts und erstarrte: Knöpfe, Hunderte Knöpfe, Schalter und Griffe. Als bräuchte man Lenkrad, Pedale und Schaltung überhaupt nicht. Domenico kam zum Auto und klopfte an die Scheibe.

»Eine Anleitung ist im Handschuhfach, aber ich geb dir die Kurzversion: Das da ist die Klimaanlage, der Wagen ist ein Automatik, doch das hast du ja bestimmt schon bemerkt.« Nacheinander zählte er alle Funktionen des Wagens auf, und ich spürte, wie mir Tränen in die Augen stiegen.

»Gut, jetzt weiß ich alles, tschüss«, unterbrach ich ihn und startete den Motor.

Als ich vom Anwesen fuhr, bemerkte ich einen schwarzen SUV

hinter mir. Ich hatte keine Lust auf Gesellschaft und erst recht nicht, dass man mich kontrollierte. Sobald ich auf der Autobahn war, ging ich aufs Gas. Sofort spürte ich die Kraft des Wagens und raste wie eine Irre los. Ich überholte einige Autos, bis der SUV aus dem Rückspiegel verschwunden war. An der ersten Ausfahrt fuhr ich Richtung Giardini-Naxos. Ich wusste, dass sie nicht damit rechneten, dass ich in die Stadt zurückfahren würde.

Ich parkte an der Promenade und stieg aus. Dann schob ich mir die Sonnenbrille auf die Nase, ging zum Strand und setzte mich in den Sand. Tränen rollten mir über die Wangen. Was sollte ich jetzt tun? Vor zwei Monaten hatte ich hier Urlaub gemacht, dann war ich die Auserwählte des Mafiabosses geworden, und jetzt bekam ich ein Kind! Ich heulte; das war kein Weinen, sondern ein verzweifelter Brüllen. Dann saß ich lange einfach nur regungslos da, ich wusste nicht, ob es Stunden waren, die ich da hockte, oder nur Minuten. Gedanken rasten mir durch den Kopf, auch solche, wie ich das Problem loswerden konnte. Was sollte ich meiner Mutter sagen, was sollte ich Massimo sagen? Wie hatte ich so dumm sein können, einfach so mit ihm ins Bett zu gehen, ja, wie hatte ich ihm vertrauen können?

»Verdammt, verdammt, verdammt«, stöhnte ich auf Polnisch und ließ den Kopf zwischen meinen hochgezogenen Knien herabhängen.

»Das Wort kenne ich.«

Ich hob den Kopf und sah, wie sich Massimo neben mir in den Sand setzte.

»Kleines, du kannst den Securityleuten nicht abhauen. Sie machen das nicht, um dich zu ärgern, sondern um dich zu beschützen.« Seine Augen waren voller Sorge und sahen mich fragend an.

»Entschuldige, aber ich musste allein sein.«

»Sie werden Probleme bekommen, weil sie dich verloren haben, das muss dir klar sein. Wie kann ich ihnen noch vertrauen, wenn sie dich einfach durchbrennen lassen?«

»Wirst du sie umbringen?«, fragte ich erschrocken.

Massimo lachte und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Nein,

Laura, das ist kein Grund, jemanden umzubringen.«

»Ich bin erwachsen und kann selbst auf mich aufpassen.«

Er umfasste mich und zog mich an sich. »Das bezweifle ich nicht. Aber jetzt erzählst du mir, was los ist und warum du beim Arzt warst.«

Danke, Domenico, dachte ich. Seine Diskretion war wirklich vorbildlich.

Ich ließ mich weiter umarmen und schmiegte mich an Massimos Brust. Sollte ich ihm die Wahrheit sagen, oder fürs Erste lügen?

»Es war alles zu viel. Ich war in der Klinik, um prüfen zu lassen, ob du recht hattest. Hattest du übrigens. In meinem Blut war Ketamin, deshalb erinnere ich mich an nichts. Massimo, hast du ihn wirklich umgebracht?« Ich stand auf und nahm die Sonnenbrille ab.

Massimo stand auch auf und nahm mein Gesicht in beide Hände. »Ich habe ihn verprügelt. Und dann habe ich ihn zum Teich beim Stall gebracht, ich wollte ihn nur erschrecken, aber als ich einmal angefangen hatte, konnte ich nicht mehr aufhören. Er hatte alles zugegeben. Ja, Laura, ich habe ihn umgebracht. Den Rest haben Karlos Leute erledigt.«

»Oh mein Gott«, flüsterte ich, während sich meine Augen mit Tränen füllten. »Wie konntest du nur? Warum? «

Massimo nahm mich bei den Schultern. Seine Augen waren fast ganz schwarz, sein Blick eisig.

»Weil er dir wehgetan hat.«

»Lass mich in Ruhe, ich will noch ein bisschen hier sitzen bleiben. Ohne dich«, presste ich hervor und setzte mich wieder.

Ich wusste, dass er nicht gehen würde, also musste ich etwas sagen, was ihn dazu brachte, mich hier allein zu lassen. Paradoxerweise quälte mich nicht so sehr der Gedanke an Piotr, sondern die Tatsache, dass ich von dem Menschen, der hier vor mir stand, ein Kind bekam.

»Wegen mir musste ein Mensch sterben. Ich kann das kaum aushalten. Ich hätte jetzt gute Lust, mich ins Flugzeug zu setzen und für immer zu verschwinden. Also wirst du mich jetzt allein lassen, sonst ist das hier unsere letzte Begegnung.«

Er sah mich einen Moment lang an, dann drehte er sich um und

ging zur Promenade.

»Olga landet morgen um zwölf Uhr«, sagte er im Weggehen. Kurz darauf setzte er sich in einen schwarzen SUV und fuhr davon.

Die Sonne ging langsam unter, und ich bemerkte, dass ich den ganzen Tag praktisch nichts gegessen hatte. Jetzt konnte ich mir so etwas nicht mehr erlauben. Ich stand auf und ging auf der Promenade zu den bunten Bars. Dabei fiel mir auf, dass ich mich bei dem Restaurant befand, in dem ich Massimo zum ersten Mal gesehen hatte. Mir wurde heiß, ich begann zu zittern. Das war noch gar nicht so lange her, aber in der kurzen Zeit hatte sich so vieles, ja eigentlich alles, geändert .

Ich ging hinein und setzte mich an einen Tisch mit Blick aufs Meer. Der Kellner kam sehr schnell, begrüßte mich auf Englisch und ließ mir die Speisekarte da. Ich blätterte sie durch und überlegte, was ich essen konnte und was in meinem Zustand nicht so gut war. Schließlich entschied ich mich für das sicherste Gericht: Pizza.

Ich schlug die Beine übereinander und nahm mein Handy. Eigentlich hätte ich jetzt mit meiner Mutter sprechen müssen. Unter anderen Umständen wäre sie die erste Person gewesen, die ich mit einer freudigen Botschaft angerufen hätte. Doch dass ich schwanger war, war keine freudige Nachricht, und ich hätte alle meine Lügen aufdecken müssen. Sie hätte einen Herzinfarkt bekommen.

Nachdem ich die Pizza gegessen und ein Glas Saft getrunken hatte, gab ich dem Kellner meine Kreditkarte und starrte auf das jetzt fast schwarze Wasser.

»Frau Biel, entschuldigen Sie«, hörte ich eine Stimme hinter mir. »Ich habe sie mit den blonden Haaren gar nicht erkannt.«

Ich drehte mich um.

Der junge Kellner stand neben mir und gab mir mit zitternder Hand die Kreditkarte zurück.

»Ich verstehe nicht ganz ... Woher wissen Sie, wie ich früher ausgesehen habe?«

»Don Massimos Leute haben uns ein Foto von Ihnen geschickt. Sie sind hier VIP -Gast. Entschuldigen Sie bitte nochmals, die Zahlung wurde natürlich nicht ausgeführt.«

»Ich hätte gerne noch einen Tomatensaft«, sagte ich und drehte mich weg .

Beim Gedanken, dass ich zur Villa zurückkehren und Massimo sehen würde, zog sich mein Magen zusammen.

Die nächste Stunde verging, ohne dass ich es bemerkte, und ich beschloss loszufahren. Morgen kam Olga, dann würde alles gut, und ich könnte weinen, so viel ich wollte.

»Wie ich sehe, ist dir langweilig. Erlaube mir, dir Gesellschaft zu leisten«, sagte ein dunkelhaariger junger Mann und setzte sich neben mich. »Wo kommst du her?«

Ich sah den fremden Mann zornig und frustriert an. »Ich will keine Gesellschaft.«

»Das denkt man meistens in solchen Situationen, aber manchmal erleichtert es ungemein, sich bei einer fremden Person auszuhulen, die dich nicht kennt und vor der du keine gute Figur machen musst.«

Er amüsierte und irritierte mich gleichzeitig. »Ich verstehe schon, du machst einen auf verständnisvoller Kumpel, aber erstens möchte ich wirklich allein sein, und zweitens könntest du Schwierigkeiten bekommen, weil du dich hier hingesezt hast, also gebe ich dir einen Rat: Verschwinde.«

Der Mann sah nicht, in welcher Gefahr er schwebte, und rückte seinen Sessel näher zu mir heran. »Weißt du, was ich glaube?«

Mich interessierte einen Scheißdreck, was er glaubte. Aber er sagte es mir trotzdem.

»Ich glaube, der Typ, an den du denkst, hat dich nicht verdient.«

Ich unterbrach ihn: »Ich denke daran, dass ich schwanger bin und am Samstag heiraten soll, also sei so nett und verschwinde von hier. «

»Schwanger?«, hörte ich eine Stimme hinter mir.

Der Typ sprang wie von der Tarantel gestochen auf und flüchtete vom Tisch. Massimo nahm seinen Platz ein.

Mein Herz klopfte wie verrückt, und er sah mich mit riesigen Augen an. Ich holte Luft und drehte mich zum Wasser, um diesem Blick zu entgehen.

»Was sollte ich ihm sonst sagen? Dass du ihn gleich umbringst? Lügen ist einfacher und besser. Außerdem, was machst du hier?«

»Ich wollte zu Abend essen.«

»War zu Hause nichts da?«

»Du warst nicht da. Ich muss morgen wegfahren und wollte mich verabschieden.«

Ich drehte mich zu ihm um und runzelte die Stirn. »Was heißt das, du fährst weg?«

»Ich muss arbeiten, Kleines, aber keine Angst, zur Hochzeit bin ich zurück«, sagte er und zwinkerte mir zu. »Ich wollte dich eigentlich mitnehmen, aber jetzt kommt ja deine Freundin. Also macht ihr euch einen schönen Junggesellinnenabschied. Die Kreditkarte, die du mit den Wohnungsschlüsseln bekommen hast, gehört übrigens dir. Benutze sie endlich. Du hast noch kein Hochzeitskleid.«

»Wann kommst du zurück?«

»Ich muss mich mit der Familie, die Palermo hält, besprechen. Emilios Tod macht mir ein paar Probleme, aber du musst dir darüber nicht den Kopf zerbrechen«, sagte er, stand auf und küsste mich auf die Stirn. »Wenn du fertig bist, gehen wir, ich würde mich gerne zu Hause von dir verabschieden. «

Wir gingen zum Wagen, ich gab ihm die Schlüssel des Porsche.

»Gefällt er dir nicht?«, fragte er und öffnete mir die Tür.

Ich stieg ein und wartete, bis er auch saß. »Darum geht es nicht«, sagte ich dann. »Er ist toll, aber wahnsinnig kompliziert. Außerdem mag ich es, wenn du fährst.«

Kurz zögerte ich mit dem Gurt. Ich hatte einmal gelesen, dass schwangere Frauen sich nicht anschnallen sollen.

Massimo fuhr mit quietschenden Reifen an, und einige Minuten später hielten wir auf der erneuerten Einfahrt, wo nichts mehr an die Hinrichtung erinnerte. Massimo stieg aus und öffnete mir die Tür.

»Ich gehe in mein Zimmer«, murmelte ich und strich ihm über den Arm.

»Mach das. Aber du hast ein neues Zimmer bekommen. Erlaube mir also, es dir zu zeigen«, sagte er und nahm mich bei der Hand.

»Mir hat das alte aber gefallen«, sagte ich, während er mich durch den Flur zog.

KAPITEL 19

Wir blieben vor einer Tür im obersten Stockwerk stehen. Massimo drückte die Klinke herunter und öffnete mir. Vor meinen Augen erstreckte sich ein riesiger Raum.

Die Wände waren vom Boden bis zur Decke mit dunklem Holz verkleidet, in der Mitte des Raums stand ein c-förmiges helles Sofa. Es gab einen Kamin, und eine Treppe führte zu einem Zwischengeschoss, auf dem sich das Schlafzimmer befand. Es war das Schlafzimmer eines Königs. Außerdem gab es ein Umkleidezimmer und ein Bad, und dahinter erstreckte sich eine Terrasse mit Blick aufs Meer.

»Ab heute wohnst du hier, Laura, bei mir«, sagte Massimo und drückte mich gegen die Balustrade der Terrasse, an der ich, von dem Anblick ganz überwältigt, stand. »Ich habe deine Sachen herbringen lassen, aber heute Nacht brauchst du sie wahrscheinlich nicht.«

Ich spürte, wie sein Mund über meinen Hals fuhr, sein Schwanz presste sich auffordernd an meinen Hintern. Ich drehte mich zu ihm um und holte tief Luft.

»Massimo, heute nicht.«

Massimo stützte sich mit beiden Händen auf das Geländer und schloss mich dabei ein. Er sah mich mit seinen dunklen Augen durchdringend an.

»Was ist los, Kleines?«

»Ich fühle mich nicht gut, wahrscheinlich wirkt die Feier vom Samstag noch nach.«

Ich sah, dass ihn das nicht wirklich überzeugte, und wechselte die Strategie.

»Ich würde gerne mit dir kuscheln, mich duschen, fernsehen und schlafen gehen. Außerdem heiraten wir in ein paar Tagen, also könnten wir uns ein bisschen zusammennehmen und bis Samstag warten.«

Massimo sah mich amüsiert an. »*Ein bisschen zusammennehmen?* Ich komme aus einer Mafiafamilie, erinnerst du dich? Na gut, Baby, machen wir es so, wie du sagst. Außerdem sehe ich ja, dass irgendwas mit dir los ist, also werde ich mich brav damit begnügen, deinen Rücken zu waschen.«

»Nein, nein, ich wasche mich selber. Du weißt doch, wie es geendet hat, als wir das letzte Mal gemeinsam geduscht haben.«

Eine Stunde später lagen wir zusammen im Bett und sahen fern.

»Du musst auf jeden Fall Italienisch lernen, wenn du hier lebst. Am Montag kümmern wir uns darum«, sagte er und schaltete auf die Lokalnachrichten um.

»Und lernst du dann auch Polnisch? Oder muss ich für immer, sogar im eigenen Land, Englisch sprechen?«

»Woher weißt du, dass ich es nicht schon lerne?«, fragte er, zog mich enger an sich und fuhr mit den Fingern durch mein Haar. »Ich freue mich, dass Olga ein paar Tage bei dir sein wird. Sie wird dir guttun. Aber glaub bloß nicht, dass du ohne Bewachung losziehen kannst. Und fahr ihnen nicht wieder davon, sonst gibt es Ärger.« Er drückte meine Hand. »Wenn ihr tauchen oder auf eine Party gehen wollt, sagt Domenico Bescheid, er organisiert alles«, sagte er ernst. »Laura, so viele Leute wissen schon, wer du bist. Ich möchte wirklich, dass du sicher bist, aber ohne deine Mithilfe geht es nicht.«

»Bin ich in Gefahr?«, fragte ich alarmiert.

»Kleines, seit ich dich zu mir genommen habe, ist dein Leben bedroht. Lass mich deshalb dafür sorgen, dass dir nichts passiert.«

Instinktiv legte ich unter der Decke die Hände auf meinen Bauch. Ich wusste, dass ich jetzt nicht nur für mich selbst verantwortlich war, sondern auch für einen kleinen Menschen, der in mir heranwuchs.

»In Ordnung.«

Massimo sah mich verwundert an und runzelte die Stirn.

»Laura, ich erkenne dich nicht wieder. Woher diese Fügsamkeit?«

Ich wusste, dass er das Recht hatte, von unserem Kind zu wissen, ich wusste auch, dass ich um dieses Gespräch nicht herumkommen würde, aber es sollte nicht jetzt sein, bevor er wegfuhr. Dies war nicht der richtige Moment.

»Ich weiß inzwischen, dass du recht hast. Ich bin eben ein ziemlich schlaues Mädchen.« Ich küsste ihn und kuschelte mich wieder in seine Arme .

Früh am nächsten Morgen weckte mich ein sanftes Stupsen – Massimos Erektion drückte gegen meine Pobacken. Ich drehte den Kopf und sah amüsiert, dass er noch schlief. Vorsichtig schob ich meine Hand zwischen uns und berührte seinen Penis. Dann begann ich, ihn zu massieren, von der Spitze bis zum Ansatz. Massimo stöhnte leise und drehte sich auf den Rücken. Ich drehte mich auf die Seite, stützte mich auf den Ellenbogen und beobachtete ihn, während ich weiter seinen Schwanz massierte. Plötzlich öffnete er die Augen, und als er mich sah, schloss er sie beruhigt wieder. Er schob seine Hand unter die Decke und streichelte mich durch meinen Slip.

»Stärker«, flüsterte er.

Ich massierte fester und spürte im Gegenzug, wie sein Finger in meine nasse Spalte schlüpfte. Er sog Luft ein und begann, in mir zu spielen, während sein Schwanz noch härter wurde.

»Komm auf mich drauf«, sagte er, leckte sich die Lippen und strampelte die Decke vom Bett.

»Nein«, antwortete ich und küsste ihn aufs Kinn. »Ich will dich so befriedigen.«

»Und ich will in dir sein.« Er schmiegte seinen Körper an mich, zog mir mit einem Ruck den Slip herunter und drang in mich ein.

Ich schrie auf und vergrub meine Fingernägel in seinem Rücken, als er anfang, sich in mir zu bewegen. Er füllte mich ganz aus, pumpte unermüdlich in mich hinein, bis er sich daran erinnerte, dass er nicht kommen durfte, weil wir kein Kondom benutzten. Keuchend zog er sich zurück, schob sich über mich und stützte sich an das

Kopfteil .

»Mach«, stieß er hervor und schob mir seinen Schwanz in den Mund.

Ich lutschte ihn, schnell und heftig, meine Finger fuhren dabei sanft über seine Hoden.

Plötzlich spürte ich, wie er sich anspannte, und sein heißer Saft ergoss sich in meine Kehle. Er schrie laut und krallte sich am Kopfteil fest. Dann sackte er neben mir zusammen und schnappte nach Luft.

»Du könntest mich jeden Tag so wecken«, schlug er begeistert vor.

Ich versuchte, seinen ganzen Saft zu schlucken, aber plötzlich kam mir alles wieder hoch. Ich sprang aus dem Bett und rannte ins Bad. Über das WC gebeugt, erbrach ich mich. Als ich fertig war, lehnte ich mich an die Wand und rief mir in Erinnerung, dass ich schwanger war und schwangere Frauen sich eben manchmal übergeben mussten. Mein Gott, was für ein Drama, dachte ich. Wenn es immer so endet, wenn ich ihm einen blase, mache ich das nächsten Monat nicht mehr.

Plötzlich stand Massimo mit verschränkten Armen in der Tür.

»Die Pizza ist schuld, ich hab schon die ganze Nacht gespürt, dass etwas nicht stimmt.«

»Die Pizza?«

»Ja. Außerdem verändern Drogen den Geschmack und den Geruch des Spermas, also denk dran, bevor du dir nächstes Mal was reinziehst«, sagte ich und stellte mich vor den Spiegel, um mir die Zähne zu putzen.

Massimo musterte mich forschend .

Nach dem Zähneputzen küsste ich ihn auf die Wange und ging an ihm vorbei.

»Es ist wahnsinnig früh, ich glaube ich lege mich nochmal hin«, sagte ich und schlüpfte unter die Decke. Ich spürte seinen Blick auf mir.

»Ich will, dass du dich untersuchen lässt, bevor ich wegfare«, stieß er hervor und ging ins Ankleidezimmer.

Mir blieb das Herz stehen. Aber auch der beste Arzt, rief ich mir in Erinnerung, konnte meinen Zustand wohl kaum erraten, indem er meinen Puls fühlte. Zumindest hoffte ich das.

Zwanzig Minuten später stand Massimo wieder neben dem Bett. Er sah so aus wie damals, als ich ihn zum ersten Mal am Flughafen gesehen hatte. Der schwarze Anzug und das dunkle Hemd passten hervorragend zu seinen Augen und der braungebrannten Haut. In dieser Kleidung sah er herrisch aus, unerbittlich und wie ein richtiger Gangster.

»Ich glaube nicht, dass Verdauungsbeschwerden ein hinreichender Grund sind, einen Arzt zu holen, aber mach, was du willst. Einstweilen stelle ich selbst meine Diagnose und verabreiche mir Medizin: Magentropfen, bitteren Tee und Zwieback. Muss ich dir auch etwas verschreiben gegen deine Sorge um mich?«

Massimo kam näher und lächelte. »Lieber vorbeugen als Tabletten schlucken, ja?«

Ich griff ihn beim Gürtel. »War das Blasen am Morgen nicht Medizin genug, Herr Torricelli? Oder bist du noch nicht befriedigt?«

Massimo strich mir lachend übers Gesicht. »Ich habe immer Hunger nach dir, aber jetzt habe ich leider keine Zeit für Nachtsch. Ruh dich für die Hochzeitsnacht aus, Kleines, dann holen wir alles nach.«

Er beugte sich über mich und küsste mich lange und leidenschaftlich auf den Mund, dann ging er zur Treppe.

»Vergiss nicht, dass du mir versprochen hast, nicht abzuhaufen. Ich habe eine App auf dem Handy und weiß immer, wo du bist. Du hast übrigens die gleiche App, wir wollen ja fair bleiben. Domenico erklärt dir alles. Wenn du den Porsche nicht willst, kann dich jemand fahren. Aber nimm keinen von den anderen Sportwagen. Ich glaube, mit denen kommst du noch nicht zurecht. Ich habe ein paar Überraschungen für euch vorbereitet, damit euch nicht langweilig wird. Du musst sie nur suchen. Du findest sie überall da, wo das mit uns angefangen hat. Und jetzt muss ich los. Wir sehen uns am Samstag.«

Als er die Treppe hinunterging, füllten sich meine Augen plötzlich mit Tränen. Ich sprang aus dem Bett, rannte ihm hinterher und

sprang ihm auf den Arm. Wie ein Äffchen hing ich an ihm und küsste ihn wild.

»Ich liebe dich, Massimo.«

Er stöhnte und lehnte mich mit dem Rücken an die Wand. Dann schob er seine Zunge in meinen Mund. »Ich finde schön, dass du mich liebst. Und jetzt ab ins Bett.«

Ich stand mit feuchten Augen da und sah ihm zu, wie er die Tür öffnete.

»Ich komme zurück«, flüsterte er und schloss die Tür hinter sich.

Ich blieb noch einen Moment stehen und überlegte, ob ich jedes Mal, wenn er wegfuhr, beten würde, er möge heil zurückkommen. Dann schob ich die beunruhigenden Gedanken beiseite und ging nach oben zur Terrasse. Ein weiterer schöner Tag begann über Sizilien. Die wenigen Wolken machten der Sonne Platz. Ich setzte mich in einen Sessel und sah auf das leicht bewegte Meer hinaus. Plötzlich spürte ich, wie eine leichte Decke über meine Schultern gelegt wurde.

»Ich habe dir Tee gebracht«, sagte Domenico und setzte sich neben mich. »Außerdem Medikamente gegen deine Anämie.« Er stellte ein Röhrchen mit Tabletten vor mich und erklärte: »Folsäure, Zink, Eisen und alles andere, was man im ersten Trimester braucht.«

Ich sah ihn mit aufgerissenen Augen an. »Woher weißt du, dass ich schwanger bin?«

Domenico lächelte und lehnte sich zurück. »Keine Angst, nur ich weiß es. Und ich werde es niemandem verraten, ich weiß, dass das nur euch etwas angeht.«

»Aber du hast es Massimo nicht verraten?«, fragte ich beunruhigt.

»Natürlich nicht. Es gibt Dinge, in die sich nicht einmal die Familie einmischen darf. Du musst es ihm sagen, niemand sonst.«

Ich atmete erleichtert auf und nahm einen Schluck Tee.

»Hoffentlich wird es ein Mädchen«, sagte ich traurig.

»Auch ein Mädchen kann Chef der Familie werden«, antwortete er und hob die Brauen.

Ich boxte ihn gegen die Schulter. »Sag das nicht. Das ist nicht lustig.«

»Hast du dir schon Namen überlegt? «

Ich erstarrte und sah ihn an. Daran hatte ich noch überhaupt nicht gedacht, aber schließlich wusste ich auch erst seit gestern, dass ich schwanger war.

»Erst mal muss ich zum Arzt, damit alles abgeklärt wird. Und dann kann ich mich mit solchen Fragen beschäftigen.«

»Du hast morgen einen Termin, um fünfzehn Uhr. Und nun zieh dich an und komm zum Frühstück. Jetzt, wo ich Bescheid weiß, muss ich doch besonders dafür sorgen, dass du isst.«

Als wir ins Schlafzimmer kamen, stand ein großer Karton auf dem Bett.

»Was ist das?«, fragte ich Domenico.

»Ein Geschenk von Don Massimo«, erklärte er und ging mit einem wissenden Lächeln die Treppe hinunter.

Ich öffnete den Karton. Zwei kleinere Schachteln von Givenchy lagen darin. Ich nahm sie heraus und öffnete sie. Es waren umwerfende Stiefel, die gleichen, die Karlos Frau getragen hatte, als wir uns kennenlernten. Ich hatte mich in diese Schuhe verliebt, aber wer gab schon siebentausend Złoty für so etwas aus? Ich war begeistert. Die beiden Paare waren bis auf die Farbe gleich. Ich drückte sie an mich und ging ins Ankleidezimmer. Dann sah ich mir meine tausend schönen Sachen auf den Bügeln an. In ein paar Monaten würde mir das alles nicht mehr passen. Ich würde an Silvester und auf den Partys mit Olga nicht trinken können. Wie sollte ich das meiner Familie erklären?

Resigniert setzte ich mich, noch immer die Stiefel in der Hand, in einen großen Sessel. Tausende Gedanken gingen mir durch den Kopf.

Ich musste meine Eltern rasch noch besuchen, bevor man den Bauch sah, und später würde ich mich herausreden, zu viel Arbeit zu haben. Mein Plan hatte nur einen Fehler: Das Kind würde irgendwann auf die Welt kommen, und dieses Phänomen musste ich meinen Eltern irgendwie erklären.

»Ach, verdammt«, stieß ich hervor und stand auf.

Bisher war meine Figur noch tadellos, also konnte ich den Inhalt meines Schrankes noch nutzen.

Für den ersten Tag mit Olga wählte ich die hellen Stiefel, dazu

weiße Shorts und eine luftige graue Bluse mit langen, hochgekrempelten Ärmeln. Dann schminkte ich meine Augen und frisierte meinen blonden Bob. Als ich fertig war, war es schon nach zehn. Also nahm ich eine cremefarbene Handtasche von Prada und setzte die goldene Sonnenbrille auf.

Vor dem Hinausgehen blieb ich kurz vor dem Spiegel stehen und stöhnte. Was ich am Leib hatte, kostete so viel wie mein erstes Auto, und zwar ohne die Uhr – mit der hatte mein Outfit glatt den Wert einer Wohnung. Ich fühlte mich sehr attraktiv. Die Frage war nur, ob das noch immer ich war.

Ich hatte nicht gedacht, dass sich Domenico so mit meinem Zustand beschäftigen würde, aber offensichtlich war er wild entschlossen, mich zur Not mit Gewalt aufzupäppeln, so wie früher meine Mutter. Jedenfalls wartete auf der Terrasse ein Frühstück auf mich, dabei wollte ich los.

»Domenico, du weißt aber schon, dass eine Schwangerschaft keine Mangelerscheinung ist?«, sagte ich matt, als er mir eine weitere Portion Rührei auf den Teller gab. »Ich will nichts mehr, mir wird schon wieder schlecht. Fahren wir lieber, damit wir nicht zu spät kommen.«

Domenico sah mich an. »Vielleicht noch einen Apfel für unterwegs?«

»Herrgott, jetzt hör auf. Nimm doch selber einen!«

Die Fahrt nach Catania war erstaunlich kurz, so sehr war ich in meine Gedanken versunken. Ich hatte entschieden, mich chauffieren zu lassen, damit Massimo beruhigt war.

Wir parkten vor dem Terminal. Ich freute mich auf die Zeit mit Olga. Domenico wusste das und war zu Hause geblieben. Als meine Freundin herauskam, lief ich auf sie zu.

»Sind das die Stiefel von Givenchy, die ich mir nicht leisten kann?«, fragte sie, als ich ihr um den Hals fiel und sie an mich drückte. »Du brauchst mich gar nicht festzuhalten, ich nehme sie dir trotzdem weg.«

»Hallo, Süße. Schön, dass du da bist.«

»Na ja, du hast mich so aufgeregt angerufen, dass ich gar keine

Wahl hatte.«

Der Fahrer nahm das Gepäck und öffnete uns die Tür.

»Das Auto ist krass«, rief Olga und stieg ein. »Wir haben einen Fahrer? Da bin ich ja gespannt, was noch kommt.«

»Security, Angestellte und Kontrolle«, erklärte ich und zuckte die Schultern. »Sender, Abhöranlagen sicher auch und Gangster auf Schritt und Tritt. Willkommen auf Sizilien.« Ich breitete spöttisch die Arme aus und grinste.

Olga verzog das Gesicht und sah mich forschend an. »Was ist los, Lari? Du warst schon lange nicht mehr in so schlechter Verfassung wie gestern.«

»Eigentlich wollte ich dir irgendeine Lüge auftischen, aber das bringt ja nichts. Ich heirate am Samstag und würde mich freuen, wenn du meine Brautjungfer wirst.«

Sie starrte mich an. »Ich kann's nicht glauben, bist du völlig verrückt geworden?«, schimpfte sie. »Ich verstehe ja, dass du dich in einen Mafioso verknallt hast und dass du es versuchen willst – vor allem, weil er dir ein märchenhaftes Leben bietet, einen Schwanz bis zum Knie hat und wie ein Gott aussieht. Aber heiraten? Wie lange kennt ihr euch, zwei Monate? Ich bin doch diejenige, die an Scheidung glaubt, nicht du. Du wolltest immer Romantik, einen Mann fürs Leben, ein Haus, Kinder. Was ist nur mit dir los? Er hat dich gezwungen, oder? Den mach ich fertig, den mach ich so was von fertig. Du hast mich und Polen im Stich gelassen, siehst jetzt aus wie ein Model aus der *Vogue*, und nun heiratest du ihn!«

Ich drehte mich zum Fenster.

»Ich bin schwanger«, sagte ich leise gegen das Glas.

»Du bist was ?«

»Ich habe es gestern erfahren. Deshalb wollte ich, dass du kommst. Massimo weiß es noch nicht.«

»Können wir anhalten? Ich muss eine rauchen.«

Ich bat den Fahrer, bei der nächsten Gelegenheit rechts ranzufahren. Wir stiegen aus, und Olga zündete sich mit zitternden Händen eine Zigarette an, und nachdem sie die geraucht hatte, eine zweite.

Dann nahm sie einen tiefen Zug und wetterte: »Merkst du das

denn nicht? Er steckt dich in einen Käfig. Und auch wenn der aus Gold ist, ist es trotzdem ein Käfig. Und nun auch noch das. Ist dir überhaupt klar, worauf du dich da einlässt? «

»Was soll ich deiner Meinung nach jetzt machen? Es ist passiert, und ich werde nicht abtreiben.«

Olga stöhnte auf.

»Ja, ich war dumm«, sagte ich. »Ich habe nicht aufgepasst, und ja, ich hab's verkackt, aber zurückdrehen kann ich die Zeit nun mal nicht. Vielleicht kannst du es ja, dann mach's für mich, und wenn nicht, dann sei still und unterstütz mich ein bisschen. Verdammt nochmal!« Ich brach in Tränen aus.

»Komm mal her«, sagte Olga, trat die Zigarette aus und schloss mich in ihre Arme. »Ich hab dich lieb, Laura. Ich bin immer für dich da. Wir ziehen das Kind gemeinsam groß ... Es wird bestimmt hübsch, bei den Eltern.«

Den Rest der Fahrt über schwiegen wir.

Als wir zu Hause ankamen, nahm ich sie beim Arm. »Wir werden einfach Spaß haben, ja?«, sagte ich eindringlich. »Ich will nicht mehr daran denken. Bitte, mach mit!«

»Entschuldige«, stieß sie hervor. »Aber auf solche Neuigkeiten war ich nicht vorbereitet.«

In der Einfahrt zum Castello erwartete Domenico uns. Als der Fahrer ihr öffnete, stieg Olga aus, drehte sich einmal um ihre Achse und war sichtlich schockiert.

»Ja, Scheiße! Wohnt ihr hier, oder ist das ein verdammtes Hotel?«

Ich war erleichtert. So langsam gewann sie ihren Humor zurück.

»Ich weiß, erst mal ist es einschüchternd, aber es wird dir gefallen. Komm«, sagte ich, ging auf Domenico zu und stellte die beiden einander vor. Mit Erstaunen sah ich, dass sie sich auf Anhieb sympathisch waren. Dabei hätte ich es wissen können, denn Olga liebte gut gekleidete, charmante Männer.

»Wahrscheinlich ist er gay«, sagte sie, als wir hinter ihm ins Haus gingen. »Gut, dass er uns nicht versteht.«

»Ich muss dich enttäuschen, aber gay ist international, also kann es gut sein, dass er dich verstanden hat«, flüsterte ich.

Als wir an meinem alten Zimmer vorübergingen, erinnerte ich mich

an das, was Massimo über die Überraschungen gesagt hatte, da, wo das mit uns angefangen hatte.

»Wartet mal kurz«, sagte ich und drückte die Türklinke hinunter.

Ich betrat das Zimmer und fühlte mich sofort ruhig. Alles war noch so wie vorher, unberührt. Nur das frisch bezogene Bett und der leere Schrank waren anders. Auf dem Bett lag ein schwarzer Umschlag. Ich setzte mich und öffnete ihn. Ein Gutschein für ein Luxus-Spa lag darin, dazu eine Notiz: »weil du das magst«. Ich drückte das Blatt an mein Herz und sehnte mich plötzlich nach Massimo. Sogar aus der Ferne konnte er mich überraschen. Ich nahm das Handy und rief ihn an.

»Wir sind am Ende des Flurs«, rief Domenico.

Nach dem dritten Klingeln hörte ich die vertraute Stimme.

»Ich denke an dich«, flüsterte ich ins Telefon.

»Und ich an dich, Kleines. Ist alles in Ordnung?«

»Ja. Ich habe nur gerade den Umschlag gefunden und wollte mich bedanken.«

»Nur einen?«, fragte er überrascht.

»Gibt es noch mehr?«

»Bemüh dich ein bisschen, Laura, da waren mehr Plätze als nur einer. Ist Olga schon da? «

»Ja, wir sind zu Hause.«

»Dann macht's euch nett, Baby. Und keine Angst, ja? Alles wird gut.«

Ich hielt das Telefon fest und machte mich auf die Suche nach den anderen Überraschungen.

Sie konnten überall sein, ich wusste nicht, wo ich anfangen sollte zu suchen. Am besten, ich folgte den Spuren unserer gemeinsamen Tage und Nächte.

»Die Bibliothek«, flüsterte ich und lief los. Auf dem Sessel, in dem ich in der ersten Nacht gesessen hatte, lag ein weiterer schwarzer Umschlag. Darin fand ich eine Kreditkarte mit der Nachricht: »Gib alles aus.« Mein Gott, ich wollte gar nicht wissen, wie viel Geld darauf war. Dann ging ich in den Garten zu der Ottomane, auf der ich Massimo geküsst hatte.

Auf dem Polster lag ein schwarzer Umschlag, darin eine

Einladung an mich zu unserer Hochzeit und eine kurze Botschaft, auf die ich schon gewartet hatte: »Ich liebe dich.« Ich drückte die Kuverts an meine Brust und ging ins Haus, um mich auf die Suche nach Olga und Domenico zu machen.

Ich fand sie auf der Terrasse des Schlafzimmers am Ende des Flurs, nicht weit von meinem alten Zimmer entfernt. Sie mochten sich wirklich.

»Champagner zum Frühstück um ein Uhr«, sagte Olga und hob das Glas mit Moët Rosé. »Dein Mafioso hat sich um alles gekümmert.«

Sie zeigte auf einen Behälter mit Eis, in dem mehrere Flaschen meines Lieblingsgetränks standen. Domenico zuckte entschuldigend die Schultern und reichte mir ein Glas Orangensaft. »Ich habe einen alkoholfreien Sekt in Frankreich bestellt, aber er kommt erst morgen.«

»Schon gut«, sagte ich und setzte mich. »Die paar Monate komme ich auch ohne Alkoholgeschmack aus.« Olga quetschte sich neben mich und nahm mich in den Arm. »Warum solltest du? Du heiratest in ein paar Tagen, und Massimo weiß noch nichts von dem Kind, also solltest du den Schein wahren. Wasser mit Champagnergeschmack schadet dir sicher nicht.«

Der Gedanke, dass ich mein ganzes Leben diesem ungeborenen Kind unterordnen musste, erschreckte mich. Und das war nur der Anfang. Ich wusste, dass das Schwierigste erst in ein paar Monaten kam.

»Domenico, ich würde gerne in der Stadt essen. Kannst du uns irgendwo einen Tisch reservieren?«

Der junge Italiener schenkte meiner Freundin ein weiteres Glas ein und verschwand.

»Und warum hast du Massimo noch nichts erzählt?«

»Weil ich die Wahl habe, solange er nichts weiß. Ich wollte dieses Kind nicht, Olga, aber ich weiß auch, dass ich es nicht abtreiben kann. Außerdem musste Massimo weg, und ich wollte nicht, dass er wegen mir seine Pläne ändert. Ich sage es ihm nach der Hochzeit.«

»Glaubst du, er freut sich?«

Ich schwieg einen Moment und sah aufs Meer.

»Er wird Freudensprünge machen«, sagte ich dann. »Diese ungeplante Schwangerschaft war nämlich von ihm geplant.« Ich verzog das Gesicht und zuckte die Schultern, aber Olga sah mich mit aufgerissenen Augen an .

»Was soll das heißen?«

Ich erzählte ihr von dem vermeintlichen Hormonimplantat und der ersten Nacht auf Massimos Schiff. Ich erklärte ihr, warum er mich angelogen hatte. Ich hatte damals meine fruchtbaren Tage gehabt, aber der Test hatte nichts ergeben.

»Na ja, auch wenn es idiotisch klingt, ich bin beim ersten Mal schwanger geworden.«

Olga schwieg eine Weile und dachte nach. Dann nahm sie einen Schluck und sagte: »Ich will jetzt nicht Wahrsagerin spielen, aber du weißt schon, dass das extrem selten vorkommt. Vielleicht ist es ein Zeichen? Vielleicht soll es so sein, Lari. Du hast mir immer gesagt, dass alles im Leben einen Sinn hat. Hast du dir schon Namen überlegt?«

»Nein. Alles ist so schnell passiert, ich hatte noch keine Gelegenheit.«

»Einen polnischen oder einen italienischen?«

»Ich weiß nicht, ich würde gerne beides verbinden. Aber erst mal Schluss damit, gehen wir essen. Komm.«

Den Nachmittag verbrachten wir damit, über Bekannte zu tratschen und uns an unsere Jugend zu erinnern. Wir wollten beide immer Kinder, aber geplant und nicht zufällig. Als wir nach Hause kamen, war es schon spät. Olga war müde.

»Kannst du heute bei mir schlafen?«, fragte ich sie.

»Klar.«

Ich nahm sie bei der Hand und zog sie die Treppe hinauf. Als sie das Apartment im obersten Stockwerk sah, fiel sie fast tot um.

»Ach du Scheiße«, stieß sie, charmant wie immer, hervor. »Laura, wie viel Geld hat der Mann eigentlich? «

Ich zuckte die Schultern und ging zur Treppe ins Zwischengeschoss.

»Keine Ahnung. Schrecklich viel. Das erdrückt mich ein bisschen, aber ich muss zugeben, man gewöhnt sich an diesen Luxus. Ich

habe ihn noch nie nach Geld gefragt, musste ich bisher auch nicht, weil ich immer alles bekomme – mehr als ich brauche.«

Wir setzten uns aufs Bett, und ich zeigte auf die offene Tür zum Ankleidezimmer.

»Willst du mal den total übertriebenen Luxus sehen? Dann geh da rein. Davon könnte man mehrere Wohnungen in Warschau kaufen.«

Sie ging zur Tür und ich ihr hinterher. Als das Licht anging, lagen über fünfzig Quadratmeter vor ihr. An der Wand gegenüber dem Eingang war ein raumhohes Regal voller Schuhe, von Louboutin bis Prada. Eine bewegliche Leiter war am Regal befestigt. So konnte ich problemlos an die obersten Stücke gelangen. In der Mitte des Raums stand eine beleuchtete Vitrine mit Schubladen, in denen Uhren, Sonnenbrillen und Schmuck lagen, darüber hing ein gigantischer Kristalllüster. Der Raum war ganz in Schwarz gehalten, die Kleiderständer durch große Spiegel voneinander getrennt. Meine Sachen nahmen fast die ganze rechte Seite ein, Massimos die linke. In der Ecke stand ein großer gesteppter Sessel, auf den sich Olga schockiert fallen ließ.

»Mein Gott. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, aber ich habe kein Mitleid mit dir.«

»Ich mit mir auch nicht, aber manchmal denke ich, dass ich das alles nicht verdient habe.«

Olga stand auf und boxte mir gegen die Schulter.

»Was sagst du da?!«, rief sie aus. »Lari, du bist mit einem Millionär zusammen, du liebst ihn und er dich, du gibst ihm alles, was er braucht, und jetzt schenkst du ihm ein Kind. Du musst nicht so reich sein wie er, um ihm das zu geben, was er will und braucht. Aber wenn er dich beschenken kann und will, wo ist dann das Problem? Du siehst das falsch.« Sie drohte mir mit dem Finger. »Für ihn sind zwanzigtausend wie für dich hundert Złoty, also miss ihn nicht an deiner Skala, denn seine ist eine andere.«

Das klang eigentlich logisch.

»Wenn du so viel Geld hättest, würdest du ihm dann nicht die Welt zu Füßen legen wollen?«, fuhr sie fort.

Ich nickte.

»Siehst du. Also sei dankbar für das, was du hast, und denk nicht

solche dummen Sachen. Und jetzt gehen wir schlafen, ich kippe sonst um.«

KAPITEL 20

Am nächsten Tag frühstückten wir ziemlich spät, weil wir bis zum Mittag im Bett gelegen hatten.

»Kannst du etwas für mich tun?«, fragte ich Olga. »Ich muss heute zum Frauenarzt, aber der Termin ist auf deinen Namen.«

Olga hob eine Augenbraue.

»Ich weiß nicht, wie viel Massimo von dem, was ich mache, kontrollieren kann, aber wenn er es erfährt, sagen wir ihm, dass du deine Pillen vergessen hast.«

Olga kaute an ihrem süßen Hörnchen und trank einen Schluck Kaffee.

»Du bist echt bekloppt, weißt du das? Er wird es sowieso erfahren. Aber okay, mach, was du willst.«

»Danke. Und nach der Untersuchung fahren wir nach Taormina, einkaufen. Ich will meine Brautjungfer ausstatten, Und außerdem brauche ich ein Hochzeitskleid«, sagte ich lachend. »Du weißt, was das heißt ...«

»Shopping!«, rief Olga und tanzte, mit dem Gebäck im Mund, um den Tisch.

»Ich habe eine Kreditkarte von Massimo bekommen. Wir sollen das ganze Geld ausgeben. Ich habe ein bisschen Angst davor. Ich rufe ihn kurz an.« Ich ging zur Liege hinüber.

Massimo schluckte die Story über Olgas Pille überraschend bereitwillig und wollte nur wissen, ob alles in Ordnung war. Dann erwähnte er unsere Hochzeit. Er sagte, dass wir kein großes Fest haben würden, nur eine Feier im kleinen Kreis. Dann schwieg er.

»Massimo, was ist passiert?«, fragte ich beunruhigt.

»Alles in Ordnung. Ich wäre nur gerne zu Hause.«

»In drei Tagen bist du doch in Taormina.«

Im Hörer blieb es still, und dann stieß er hervor: »Mir ist egal, wo ich bin. Ein Haus ist nur ein Haus. Wir haben ja auch ein Apartment in Palermo. Aber du fehlst mir.«

Als er sagte »wir haben«, wurde mir ganz warm ums Herz. Er fehlte mir auch.

»Ich muss aufhören«, sagte er. »Bis Freitag kannst du mich leider nicht erreichen. Aber mach dir keine Sorgen. Du siehst ja auf der App, wo ich bin.«

Ich kehrte an den Tisch zurück und drückte das Handy an die Brust.

»Es ist schon erstaunlich, wie sehr du ihn liebst«, sagte Olga und wippte mit dem Stuhl. »Du hörst seine Stimme am Telefon und würdest ihm gerne sofort einen blasen.«

»Hör mit dem Blödsinn auf und komm. Wir suchen uns in meiner Garderobe etwas zum Anziehen. Wenn wir nach der Untersuchung shoppen gehen, sollten wir wie Models aus der *Vogue* aussehen.«

Wir brauchten ziemlich lange, bis wir alles durchprobiert hatten, und wenn Domenico nicht irgendwann gekommen wäre um uns zu ermahnen, hätten wir sicher den Termin beim Frauenarzt verpasst.

Endlich hatten wir es geschafft. Ich trug Massimos Stiefel, aber diesmal das schwarze Paar, dazu ein leichtes, trägerloses schwarzes Kleid. Olga hatte sich dagegen wie eine reiche Hure gekleidet. Sie trug sehr kurze beige Shorts mit hoher Taille, die ihren Hintern kaum bedeckten, dazu ein Top in derselben Farbe. Außerdem hatte sie Pumps von Giuseppe Zanotti mit wahnsinnig hohen Heels und goldenen Einsätzen gefunden, dazu eine helle Sonnenbrille.

Doktor Ventura war überrascht, als gleich zwei Frauen sein Sprechzimmer betraten. Ich erklärte ihm, dass ich meine Freundin als Unterstützung dabei hatte, weil mein Verlobter nicht da war. Er erlaubte Olga, während der Untersuchung im Zimmer zu bleiben. Als er fertig war, zog ich mich an und setzte mich neben Olga. Der Arzt nahm den Ausdruck und setzte die Brille auf.

»Sie sind tatsächlich schwanger, und zwar Anfang der sechsten Woche, das zeigt der Ultraschall. Der Embryo entwickelt sich normal, und Ihre Werte sind gut. Allerdings müssen wir Ihr Herz im Blick behalten. Bei der Geburt könnte es Schwierigkeiten geben. Sie sollten so schnell wie möglich einen Kardiologen aufsuchen und die Medikation anpassen, aber zur Sorge besteht kein Anlass. Und bitte keine starken Emotionen, keine Aufregung«, warnte er mich und wandte sich an Olga. »Kümmern Sie sich um Ihre Freundin. Die nächste Zeit ist für die Entwicklung des Kindes sehr wichtig. Ich werde Ihnen einige Nahrungsergänzungsmittel verschreiben, und wenn Sie keine Fragen mehr haben, sehen wir uns in zwei Wochen.«

»Ich habe tatsächlich eine Frage: Warum werde ich immer dünner statt dicker?«

Doktor Ventura lehnte sich zurück und nahm die Brille ab. »Das kommt vor. Entweder nehmen Frauen zu Beginn der Schwangerschaft stark zu, oder aber sie nehmen ab. Sie sollten normal essen, auch wenn Sie keinen Hunger haben. Und wenn Sie den ganzen Tag keinen Appetit haben, müssen Sie trotzdem etwas essen. Das Kind braucht Nahrung, damit es wachsen kann.«

»Und Sex?«, fragte Olga.

Der Arzt räusperte sich und sah mich fragend an.

»Mit meinem Verlobten natürlich. Spricht etwas dagegen?«

Er lächelte und antwortete: »Nein. Sie können Sex haben, sooft Sie möchten.«

»Vielen Dank«, sagte ich und reichte ihm zum Abschied die Hand.

»Ha! Wir sind schwanger«, freute sich Olga, als wir Richtung Taormina fuhren. »Darauf müssen wir einen trinken. Das heißt, ich trinke, und du schaust zu.«

»Du bist blöd.« Dann schwieg ich und erforschte mein Gewissen. »Gott sei Dank ist das Kind gesund. Ich habe in letzter Zeit so viel getrunken, und dazu noch die Drogen.«

Olga verzog das Gesicht. »Welche Drogen? Du hast doch nie irgendwas genommen.«

Ich erzählte ihr von der Hochzeit, ließ aber die Details zu Piotrs Tod aus.

»So ein Arsch«, schimpfte sie. »Ich habe dir immer gesagt, dass er ein Blödmann ist. Und jetzt ist er tot, dieser Schwanz. «

Und jetzt ist er tot, wiederholte ich in Gedanken und schüttelte den Kopf, um diese Erinnerung loszuwerden.

Unterwegs holten wir Domenico ab, denn keiner kannte die besten und teuersten Boutiquen in der Stadt so wie er. Taormina war ein wundervolles Städtchen, aber leider gab es kaum Parkplätze.

»Also, wir steigen hier aus und gehen zu Fuß«, sagte er und öffnete die Tür.

Aus dem Auto, das hinter uns hergefahren war, stiegen zwei Securityleute aus. Sie gingen immer einige Schritte hinter uns.

»Domenico, werden die mich immer verfolgen?«, fragte ich und verzog das Gesicht.

»Leider ja, aber du wirst dich daran gewöhnen. Sollen wir mit der Braut oder der Brautjungfer beginnen?«

Wir entschieden, zuerst mein Hochzeitskleid auszusuchen. Eigentlich war es mir egal, weil mich ja sowieso niemand sehen würde, aber ich wollte für Massimo schön sein. Wir klapperten mehrere Geschäfte ab, doch ich fand nichts Passendes. Wenn Olga nicht wie eine Nomadin mit Taschen bepackt gewesen wäre, hätte ich mich wohl aufgeregt, aber ihre Freude versöhnte mich damit, dass mein Kleid noch fehlte.

»Ich glaube, hier finden wir nichts«, sagte Massimo schließlich. »Wir fahren jetzt zu einer Designerin, die ich kenne. Dort essen wir. Und ich glaube, bei ihr wirst du etwas finden.«

Wir gingen durch die schmalen Straßen, über Treppen und durch noch schmalere Gassen. Schließlich standen wir vor einer kleinen auberginefarbenen Tür. Domenico tippte einen Code ein, und wir gingen nach oben .

Es schien, dass er die Eigentümerin gut kannte, sonst hätte sie ihm kaum den Code zu ihrem Atelier gegeben.

Einen so magischen Ort hatte ich selten gesehen. Das ganze Haus war ein offener Raum, durchsetzt mit Säulen, die mit weißen und grauen, wie Troddeln aussehenden Lampen geschmückt waren. An Kleiderständen schaukelten sacht Dutzende Kleider: Abendkleider, Hochzeitskleider und Cocktailkleider. In der Ecke, bei

den Fenstern, die auf die Bucht hinausgingen, hing ein riesiger Spiegel. Er reichte vom Boden bis zur Decke und musste etwa vier Meter hoch sein. Davor lag ein roter Teppich, auf dem eine weiße Couch stand. Eine große, schlanke und sehr schöne Frau betrat den Raum. Die langen dunklen Haare gingen ihr fast bis zur Hüfte, sie hatte einen unnatürlich großen Mund und Augen wie eine Mangafigur. Ich fand sie perfekt. Sie trug ein enges, kurzes Kleid und enthüllte damit ihre überlangen Beine und die Tatsache, dass sie fast keine Brust hatte. So wie ich auch. Man sah, dass sie sich gut pflegte und trainierte, aber trotzdem hatte sie eine weibliche, weiche Figur.

Domenico ging auf sie zu und begrüßte sie sehr herzlich. Sie umarmten sich einige Sekunden, als wollte sich keiner vom anderen trennen.

Ich ging langsam zu ihr und streckte ihr die Hand hin. »Hallo. Ich bin Laura.«

Die schöne Italienerin ließ Domenico los und küsste mich lächelnd auf die Wangen.

»Ich weiß, wer du bist. Das Blond steht dir viel besser«, sagte sie. »Ich bin Emi. Ich hatte das Vergnügen, die Gemälde von dir in Massimos Haus zu sehen. «

Ihre Worte ließen das Lächeln auf meinem Gesicht verblassen. Was hatte sie in Massimos Haus zu suchen, und warum war sie mit ihm per du? Ich erinnerte mich an Anna, Massimos märchenhaft schöne Ex-Freundin. Gehörte auch Emi zu seiner Sammlung? Domenico würde mich sicher nicht einem solchen Stress aussetzen, oder?

»Ach, Domenico«, wandte sie sich an unseren Begleiter. »Was ist eigentlich mit deinem Bruder? Ich habe ihn ewig nicht gesehen, aber ich denke, er braucht ein paar Anzüge.«

»Bruder?«, wiederholte ich und sah Domenico mit gerunzelter Stirn an.

Er drehte sich zu mir und sagte ohne jede Emotion: »Massimo und ich hatten denselben Vater, wir sind Halbbrüder. Wenn du willst, erzähle ich dir zu Hause davon, aber jetzt müssen wir uns mit deiner Hochzeit beschäftigen.«

Ich starrte die beiden an, während Olga zu den Kleidern ging. Ich wusste nicht, was mich mehr interessierte: Emis Beziehung zu Massimo oder die Tatsache, dass er und Domenico Brüder waren.

»Laura«, sagte Emi zu mir: »Hast du schon eine Idee, was das Material und den Schnitt betrifft?«

Ich zuckte die Schultern.

»Liebling«, sagte Domenico und gab ihr einen Klaps auf den Hintern. »Überrasch uns einfach.«

Jetzt war ich vollkommen verdattert. Bisher war ich sicher gewesen, dass Domenico schwul war.

»Wartet mal«, sagte ich, und alle beide sahen mich an. »Könnt ihr mir das kurz erklären? Ich bin verwirrt. In welchem Verhältnis steht ihr zueinander? «

Beide brachen in Gelächter aus. Dann legte die schöne Italienerin Domenico den Arm um die Hüften.

»Wir sind einfach Freunde«, erklärte sie amüsiert. »Unsere Familien kennen sich seit Jahren. Mein Vater und der von Massimo und Domenico haben schon die Schulbank zusammen gedrückt. Ich war auch irgendwann mal in Massimo verliebt, aber er hatte kein Interesse, und dann hat mich sein kleiner Bruder genommen.« Sie küsste Domenico auf die Wange. »Und wenn du es genau wissen willst: Wir schlafen miteinander. Zwar etwas seltener, seit du aufgetaucht bist, aber es geht«, sagte sie und zwinkerte mir zu. »Willst du noch mehr wissen, oder machen wir jetzt bei deiner Hochzeit weiter? Ich schlafe nicht mit Massimo, falls du das denkst. Ich mag jüngere Männer.«

Ich schämte mich, aber nach dieser lapidaren Information fühlte ich mich besser, und meine Laune hob sich.

»Es sollte lang sein und aus Spitze, am besten ganz. Spitze, gleichzeitig italienisch, klassisch, leicht und sinnlich.«

»Das sind ziemlich genaue Wünsche, aber ich habe zufällig für eine Show ein Kleid genäht, das dir gefallen könnte. Komm.« Sie nahm mich bei der Hand und zog mich hinter einen großen Vorhang. »Domenico, bestell du etwas zu essen und hol den Wein aus dem Kühlschrank. Nach einem Gläschen kann man besser denken.«

Nachdem wir uns zehn Minuten mit dem Kleid und ungefähr einer

Million Nadeln abgemüht hatten, um es anzupassen, trat ich hinter dem Vorhang hervor und stellte mich auf ein Podest auf dem roten Teppich.

»Oh Scheiße«, stöhnte Olga. »Lari, du siehst aus wie ...« Sie brach ab, weil ihr Tränen über die Wangen liefen. »Wie schön«, quietschte sie und nahm mich bei den Händen.

Ich sah in den Spiegel und erstarrte. Es war das erste Mal, dass ich ein Brautkleid trug, und zum ersten Mal im Leben sah ich eine so perfekte Kreation.

Das Kleid war nicht weiß, sondern von einer hellen Pfirsichfarbe, schulterlos, von feiner Spitze bedeckt. An der Taille war es eng anliegend, und ab den Hüften hing es locker herab und endete in einer sicher zwei Meter langen Schleppe. Der V-Ausschnitt passte wunderbar zu meinen kleinen Brüsten, wodurch ich es ohne BH tragen konnte. Unter der Brust befand sich ein Dekor aus Steinen, die das Kleid durch ihr Flimmern belebten. Ein besseres Kleid gab es nicht, ich wusste, dass es Massimo beeindrucken würde.

»Du brauchst einen Schleier«, sagte Emi. »Er muss die Schultern bedecken. Du weißt, wir sind auf Sizilien, da spinnen die Priester ein bisschen.« Sie tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn. »Ich habe da etwas.« Die Designerin verschwand zwischen den Kleidern und setzte mir kurze Zeit später einen Schleier aus fast durchsichtiger Spitze auf den Kopf, der mich wie ein Kokon umhüllte. Der Stoff war so zart, dass man mich gut erkennen konnte, aber er verhüllte meinen Körper so weit, dass ich den Priester nicht aus der Fassung bringen würde.

»Jetzt gibt es nichts mehr an dir auszusetzen«, sagte sie und nickte.

Olga saß auf dem Sofa und trank ihr drittes Glas Wein. »Ich hätte nicht gedacht, dass es so schnell geht, aber du siehst echt fantastisch aus.«

Ich sah tatsächlich unglaublich gut aus, und ich wusste, dass ich auch Massimo gefallen würde. Je länger ich mich ansah, desto mehr wurde mir bewusst, dass ich heiratete, und langsam bereitete mir der Gedanke Freude.

»So. Jetzt ziehen wir das wieder aus, weil ich gleich heulen muss«, sagte ich, trat von dem Podest und nahm den Schleier ab.

Als ich von dem Kleid befreit war, standen auf dem Tisch Leckereien mit Meeresfrüchten. Wir setzten uns auf die weißen Stühle und begannen zu essen.

»Ich mache das Kleid bis morgen fertig«, sagte Emi zwischen zwei Bissen. »Domenico bringt es dir nach Hause, und ich hoffe, im Gegenzug leihst du ihn mir heute Nacht.«

Ich lachte und umarmte Olga, die neben mir saß. »Ich habe schon eine Gefährtin für einsame Nächte, also nimm ihn ruhig.« Ich sah Domenico an. »Am besten, du bleibst gleich hier und passt auf, dass Emi fertig wird.«

»Ständig muss ich auf irgendwas aufpassen. Wenn nicht darauf, dass die Freundin meines Bruders nicht abhaut, dann darauf, dass meine Freundin an der Nähmaschine bleibt. Die Wahrheit ist bitter: Der eine ist der Don, der andere der Babysitter.«

Emi stupste ihn gegen die Schulter und warf ihm einen provozierenden Blick zu. »Wenn du nicht willst, musst du nicht auf mich aufpassen.«

Domenico neigte sich zu ihr und flüsterte ihr etwas ins Ohr, woraufhin sie sich die Lippen leckte. Ich war eifersüchtig – nicht auf meinen Assistenten, oder besser gesagt, Schwager, sondern darauf, dass die beiden in diesem Moment zusammen waren. Ich wusste nicht, ob ich mich mit Massimo in Gegenwart anderer überhaupt einmal so ungezwungen würde verhalten können.

»Und was ist mit mir?«, fragte Olga. »Unter all den Kleidern, die wir für mich gekauft haben, passt nicht ein einziges zu deinem.«

Emi legte die Gabel weg, mit der sie gerade ein Stück Tintenfisch essen wollte, und ging zu einem Kleiderständer.

»Dieser Flittchen-Stil steht dir«, sagte sie und kam mit einem Kleid zurück. »Aber hier geht das nicht, vor allem nicht in der Kirche, die Massimo ausgesucht hat. Probieren wir mal das.«

Olga verzog das Gesicht und nahm das Kleid. Sobald sie hinter dem Vorhang stand, rief sie: »Lari, schau mal, welche Opfer ich bringe.«

Als sie vor dem Spiegel stand, änderte sie jedoch ihre Meinung.

Ihr Kleid hatte die gleiche Farbe wie meins, aber Schnitt und Länge waren ganz anders. Es war ein Bleistiftkleid, eine elegante Kreation aus zarter Seide, mit Trägern. Es betonte ihren wohlgeformten Hintern, den flachen Bauch und den großen Busen.

»Gut, dass es kein Fest gibt. Es behindert meine Beine«, sagte sie und trippelte auf uns zu. »In diesem Ding kann man nur langsam tanzen, aber es ist wirklich schön.«

Ich seufzte erleichtert, als ich sah, wie gut meine Freundin aussah. Jetzt waren wir bereit für den großen Tag.

Als wir fertig gegessen hatten, war es schon spät. Über Taormina wurde es dunkel.

»Laura«, sagte Domenico zu mir, als ich mich von Emi verabschiedet hatte. »Wenn etwas ist, kannst du immer anrufen.«

»Aber was soll denn sein?«, fragte Olga irritiert. »Du bist ja noch schlimmer als ihre Mutter.«

»Ich kann euch zum Auto bringen«, schlug er vor.

»Weißt du was, ich bin noch nicht müde und hätte Lust, zu Fuß zu gehen. Was meinst du, Olga?«

»Warum nicht? Es ist warm, und ich bin schon zwei Tage da und habe noch rein gar nichts gesehen.«

Domenico war nicht sonderlich begeistert, aber er konnte es uns auch nicht verbieten. Außerdem hatten wir ja die Securityleute.

»Wartet kurz, ich rufe die Jungs an. Wartet unten auf sie, wenn sie noch nicht da sind. Oder nein, ich komme mit runter.«

»Domenico, du bist krank«, knurrte ich und schob ihn zurück. »Ich bin fast dreißig Jahre ohne Schutz ausgekommen, also schaffe ich das jetzt auch. Mach mich nicht wütend!«

Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Wartet einfach auf sie, okay?«, presste er hervor, als ich die Tür schloss.

»Wir sehen uns morgen. Tschüss!«, rief Olga. Dann gingen wir die Treppe hinunter.

Wir warteten einen Moment auf die Herren, und als sie auftauchten, gingen wir los.

Der Abend war wunderbar warm, auf den Straßen waren noch viele Leute. Taormina pulsierte vor Leben. Es gab Musik, und die Luft duftete nach italienischen Gerichten.

»Würdest du umziehen?«, fragte ich Olga und nahm ihren Arm .

»Hierher?«, quietschte sie überrascht. »Mich hält ja nichts in Polen, aber außer dir habe ich hier niemanden.«

»Ist das zu wenig?«

»Nein, aber vielleicht weißt du nicht mehr, was es mich gekostet hat, nach Warschau zu ziehen. Ich mag Veränderungen nicht so sehr, vor allem nicht so drastische.« Stimmt, ich hatte sie lange überreden müssen, mit mir zusammenzuziehen.

Ich hatte acht Jahre in Warschau gelebt, nachdem ich vor Piotrs kranker Liebe aus Lublin geflohen war. Als ich in die Hauptstadt zog, hatte ich keine Wohnung, und die Arbeit, die mir angeboten wurde, entsprach zwar meinen beruflichen Ambitionen, meinen finanziellen aber nicht. Zum einen gab es einen Posten als Sales Managerin in einem Fünf-Sterne-Hotel, der meinem Ego schmeichelte, allerdings für einen Hungerlohn. Zum anderen war da ein Kosmetiksalon, der mich als Stylistin wollte, was für mich hieß, irgendwelchen reichen, aufgeblasenen Tussis zu Diensten zu sein. Paradoxerweise verdiente ich als Managerin dreimal weniger denn als Stylistin. Dennoch hatte ich mich für die Hotellerie entschieden. Dann kamen weitere Hotels und erfolglose Beziehungen. Wenn man im Hotel arbeitet, muss man vierundzwanzig Stunden am Tag zur Verfügung stehen, sieben Tage die Woche. Das ist für einen Single in Ordnung, aber ein ermüdendes Drama, wenn man eine Beziehung führt. Ich konnte nur eines haben: eine gute Arbeit oder eine gute Beziehung, begriff ich. Als ich zum Sales Director aufstieg, ging etwas in mir kaputt. Ich hatte genügend Geld gespart, dass ich mir erlauben konnte, zu kündigen und mir eine Beschäftigung zu suchen, die mir mehr Freude bereitete .

Martin bestärkte mich in dieser Entscheidung noch, er fand die Bedingungen ausbeuterisch, unter denen ich arbeitete.

»Aber Laura, weißt du ...« Olgas Stimme riss mich aus meinen Erinnerungen. »Wenn du willst, kann ich ja immer herkommen, und wenn das Kind auf der Welt ist, kann ich auch eine Weile hierbleiben. Ich habe zwar keine Ahnung von Kindern, um ehrlich zu sein, habe ich sogar Angst vor ihnen, und wenn sie sich vollscheißen, will ich am liebsten weglaufen. Aber für dich würde ich

das tun.«

»Oh Mann, sag mir lieber, wie ich das schaffen soll«, stieß ich hervor und schüttelte den Kopf. »Normalerweise würde ich meine Mutter anrufen, damit sie herkommt, aber wenn sie das alles sieht – die Leute mit den Pistolen, das Haus, die Autos –, dann bringt sie entweder mich um oder sich ... oder alle anderen.«

»Aber was ist mit Massimos Eltern. Können die nicht kommen?«

»Seine Eltern sind schon tot. Seine Mutter war wohl warmherzig und liebte Massimo sehr. Er spricht selten über seine Eltern. Sein Vater – du weißt schon, Oberhaupt einer Mafiafamilie – war mehr eine Autorität als eine emotionale Stütze.«

»Interessant, dass Domenico und Massimo dir verschwiegen haben, dass sie Brüder sind«, sagte sie und zog mich nach rechts in eine Gasse.

»Ich würde nicht sagen, dass sie es mir verschwiegen haben. Sie haben es mir einfach nicht erzählt, und ich habe nie gefragt. Ich denke, dass Massimo ihn als Begleiter für mich ausgewählt hat, weil er ihm am meisten vertraut. «

»Und weißt du noch, als Mariusz, der mit den Immobilien, dir einen Begleiter organisiert hat?« Sie lachte laut. »Erst war es toll, und dann stellte sich heraus, dass der Typ ein Psychopath war.«

Ich nickte und fing bei der Erinnerung an zu lachen. Irgendwann hatte ich mal einen Typen kennengelernt, der sich mir von seiner besten Seite zeigen wollte. Er lebte über seine Verhältnisse, wie sich später herausstellte, machte einen auf dicke Hose, und als wir mit Olga in einen Club gehen wollten, verkündete er, er könne nicht mitkommen, aber er wolle »seinen Mann« mitschicken. Mariusz gab ihm Geld, damit er sich um uns kümmerte, und am Anfang war es auch so: Er zahlte, kümmerte sich um uns und hielt Verehrer von uns fern. Aber später hatte er einen Drink zu viel und drehte durch. Er machte sich an Olga und mich ran, pöbelte herum und beleidigte uns, aber weil Olga die Securityleute des Clubs kannte, bekam er irgendwann Schläge und ging heulend nach Hause.

»Das war einer. Aber ich fand die Party toll, zu der wir allein gegangen sind, und alle dachten, wir wären Prostituierte.«

»Stimmt!«, rief ich. »Wir hatten uns weiß angezogen, und dieser

Typ hatte Geburtstag. Das war heftig.« Ich drückte ihren Arm.

»So wird es nie wieder sein«, sagte ich bedauernd. »Jetzt hat sich alles verändert, ich heirate, bekomme ein Kind, und das alles innerhalb von drei Monaten.«

»Ich glaube, du kannst das schaffen«, meinte Olga. »Schau, du kannst doch eine Betreuerin engagieren, sowieso, wenn Massimo so oft weg ist. Du kannst das nicht alles selber machen. Und irgendjemand muss ja auch auf das Kind aufpassen, wenn du auf einen offiziellen Empfang gehst oder so. Überleg dir das mal.«

»Warum?« Ich zuckte die Schultern. »Massimo entscheidet sowieso alles, und ich habe nichts zu melden. Es wird nur um die Sicherheit seines Kindes gehen.« Betrübt schüttelte ich den Kopf. »Mein Gott, er wird völlig den Verstand verlieren.«

Olga lachte laut los und steckte mich damit an.

»Oder er wird euch zur Sicherheit im Keller einsperren.«

Wir liefen noch ein paar Stunden durch die Straßen und erinnerten uns an vergangene Zeiten. Irgendwann war es sehr spät. Wir blieben stehen und warteten auf unsere Bewacher. Dann fuhren wir nach Hause.

KAPITEL 21

Am nächsten Morgen lag ich allein im Bett. Olga war nicht zu sehen. Warum war sie so früh aufgestanden, überlegte ich und tastete nach dem Handy auf dem Nachttisch, um zu sehen, wie spät es war.

»Ach du Scheiße!«, fluchte ich. Es war ein Uhr.

Ich wusste nicht, dass man so lange schlafen konnte, aber der Arzt hatte mir gesagt, dass während der Schwangerschaft auch starke Müdigkeit auftreten konnte, also war das wohl normal.

Ziemlich angeschlagen ging ich ins Badezimmer, um mich fertig zu machen, danach suchte ich meine Freundin. Ich trat in den Garten hinaus und fand einen Kaffee trinkenden Domenico vor.

»Hallo, wie geht es dir? Ich habe Zeitungen für dich«, sagte er und schob einen Stapel über den Tisch.

»Ich weiß nicht, wie es mir geht, ich bin noch nicht wach. Wo ist Olga?«

Domenico nahm das Handy und rief jemanden an, und kurze Zeit später kam einer der Angestellten und brachte mir meinen Tee mit Milch.

»Olga liegt am Strand. Was willst du zum Frühstück?«

Ich hielt mir die Hand vor den Mund – beim Gedanken an Essen wurde mir schlecht.

»Mir ist nicht so gut, erst mal will ich nichts, danke. Ich gehe an den Strand.« Ich nahm eine Flasche Wasser und spazierte zum Steg hinaus.

Das weiße Motorboot, das am Steg vertäut lag, erinnerte mich daran, wie ich in Panik vor Massimo und seiner Erektion aus der

Dusche geflohen war.

»Warum schaust du das Boot an, als wolltest du ihm einen blasen?«, hörte ich Olgas Stimme und sah, wie sie halb nackt aus dem Wasser auftauchte. »Ihr habt da drin gebumst, gib's zu«, fuhr sie fort.

Ich hob die Augenbrauen und setzte ein geheimnisvolles Lächeln auf. Dann drehte ich mich zu ihr um.

»Du hast tolle Titten«, bemerkte ich. »Jetzt weiß ich, warum Domenico so nervös war.«

»Er war hier und hat mir eine Flasche Wein gebracht, weil er mich unbedingt ansehen wollte. Pech, dass du das verpasst hast. Hast du ausgeschlafen?«, fragte sie und legte sich in einen Liegestuhl.

Ich legte mich in den Nachbarstuhl und drehte das Gesicht zur Sonne. »Keine Ahnung. Ich könnte den ganzen Tag schlafen. Schrecklich.«

»Du hast sowieso nichts zu tun, also geh entweder schlafen oder hol deinen Badeanzug, damit wir vor der Hochzeit noch ein bisschen Sonne bekommen.«

»Aber darf man das überhaupt, wenn man schwanger ist?« Ich hatte den Arzt nicht danach gefragt.

»Keine Ahnung, bei mir ist es noch nicht so weit. Frag doch Onkel Google.«

Das war eigentlich logisch. Ich nahm das Handy aus der Tasche und tippte die Frage ein. Ich las die Antwort, dann wandte ich mich an Olga.

»Na, dann habe ich wohl schon alles versaut. Hör mal: ›Unter dem Einfluss von Sonne erzeugt unser Körper Vitamin D, das sehr wichtig für die Kindesentwicklung ist. Es reicht, dass die werdende Mutter im Halbschatten spazieren geht. Direkte Sonne ist nicht ratsam, unter anderem weil es schwierig ist, sich vollständig vor den schädlichen UV -Strahlen zu schützen. Die Haut einer Frau ist während der Schwangerschaft sehr empfindlich, die Sonne kann sie reizen und Verfärbungen hervorrufen, zudem verliert der Organismus Wasser, was für das Kind nicht vorteilhaft ist.«

Olga wandte sich mir zu und nahm die Sonnenbrille ab. Dann

stieß sie hervor: »Du hast literweise Wein getrunken, weil du nicht wusstest, dass du schwanger bist, und das bisschen Sonne soll dir schaden? Absurd.«

»Jetzt weiß ich es und habe keine Lust, einen Hormonfleck am Kinn zu bekommen. Wir haben einen Gutschein für ein Spa, also kannst du es dir aussuchen: Entweder du bleibst hier liegen und alterst in der Sonne, oder aber wir machen uns fertig und gehen.«

Blitzschnell stand sie mit der Tasche in der Hand neben meinem Liegestuhl und band sich den Pareo.

»Also? Gehen wir? «

Eine Stunde später waren wir bereit, und Domenico brachte meinen kirschfarbenen Porsche vor die Tür.

»Hau ihnen nicht ab.« Er zeigte auf den schwarzen SUV, der gerade angefahren kam und hinter meinem Auto hielt. »Sonst wird Massimo schrecklich wütend, und sie bekommen Ärger.«

Ich strich ihm über den Arm und öffnete die Tür. »Das habe ich schon mit dem Don besprochen, alles gut. Hast du die Strecke zum Spa ins Navi eingegeben?«

Domenico nickte und hob zum Abschied die Hand.

»Scheiße, ein Raumschiff«, sagte Olga und sah sich im Auto um. »Wozu braucht man so verdammt viele Knöpfe? Das ist doch ein Auto. Lenkrad, Pedale, Gangschaltung und Sitze würden ausreichen. Wofür ist der?«

»Nicht drücken, bitte! Sonst aktivierst du den Schleudersitz, oder das Auto verwandelt sich in ein Flugzeug.« Ich gab ihr einen Klaps auf die Hand, als sie einen weiteren Knopf drücken wollte. »Nicht anfassen!« Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe das Gleiche gesagt wie du, als ich das Auto bekommen habe, aber ich denke, insgesamt ist es sicher.«

Als wir auf die Autobahn fuhren, beschloss ich, ihr zu zeigen, was mir an dem Macan gefiel, und drückte aufs Gaspedal. Der Motor brüllte auf, und das Auto schoss vorwärts. Wir wurden in die Sitze gedrückt.

»Au, geil, geil!«, schrie Olga und stellte die Musik lauter.

»Jetzt siehst du gleich, wie die Typen hinter uns in Panik geraten.

Ich bin ihnen schon einmal davongefahren.«

Ich fuhr Slalom und überholte die anderen Autos, die um einiges langsamer fuhren. Ich freute mich sehr, dass ich eine gute FahrerIn war. Mein Vater hatte gewollt, dass ich sicher fuhr, also hatte er mich und meinen Bruder Kurse machen lassen. Schnelles Fahren, Fahren unter erschwerten Bedingungen, solche Sachen. Natürlich sollten wir nicht zu Abenteurern werden, sondern lernen, in gefährlichen Situationen zu reagieren. Plötzlich hörte ich hinter mir eine Polizeisirene und sah einen ungekennzeichneten Alfa Romeo mit zwei Männern darin.

»Na toll«, zischte ich und fuhr rechts ran.

Ein Mann in Uniform kam ans Fenster und sagte einige Worte auf Italienisch. Ich breitete die Hände aus und versuchte, ihm auf Englisch zu erklären, dass ich ihn nicht verstand. Leider sprachen weder er noch sein Kollege irgendeine Fremdsprache. Per Pantomime machten sie mir verständlich, dass ich ihnen die Papiere zeigen sollte. Ich holte den Fahrzeugschein hervor und gab ihn dem Polizisten.

»Oh, Mist«, wandte ich mich an Olga. »Mein Führerschein ist in der anderen Handtasche.«

Sie sah mich vorwurfsvoll an und rückte ihr Top zurecht. »Dann muss ich denen wohl einen blasen. Was meinst du?«

»Hör auf mit dem Blödsinn, Olga, das hier ist ernst.«

In diesem Moment hielt der schwarze SUV hinter uns, und meine beiden Securitys stiegen aus. Olga sah sich das Geschehen im Seitenspiegel an und sagte: »Jetzt ist die Kacke wirklich am Dampfen.«

Die vier Männer begrüßten sich. Es sah ein bisschen so aus wie ein Treffen unter Bekannten und nicht wie eine Polizeikontrolle. Sie sprachen einen Moment miteinander, dann kam der Beamte zu meinem Fenster und gab mir die Papiere zurück.

»Scusa«, murmelte er und tippte sich an die Mütze.

Olga sah mich verwundert an. »Er hat sich entschuldigt. Erstaunlich.«

Die Polizisten fuhren weiter, und einer der Männer kam zu mir ans

Fenster und beugte sich herunter, so dass er mich sehen konnte.

»Wenn Sie das Auto testen wollen, können wir auf eine Rennbahn fahren. Wir haben die Erlaubnis von Don Massimo, Ihnen das Auto wegzunehmen, wenn Sie noch einmal versuchen, uns davonzufahren. Also setzen Sie sich jetzt zu uns ins Auto, oder Sie fahren langsamer.«

Ich nickte unglücklich. »Entschuldigung.«

Den Rest der Strecke absolvierten wir ohne Eile und Exzesse. Am Spa angelangt, wurden wir von dem Luxus und der Fülle an Anwendungen überwältigt. Im Angebot waren auch Programme für Schwangere, also konnte ich die Wohltaten dieses schönen Ortes ohne Angst nutzen.

Wir blieben fast fünf Stunden dort. Ein Mann würde sich wohl an die Stirn tippen, aber Frauen wissen, wie lange es dauert, sich zu pflegen. Anwendung für das Gesicht und den Körper, Massage, und dann der Standard: Pediküre, Maniküre, Nagellack, Friseur. Mit Rücksicht auf die kommende Feier wählte ich Farben, die der meines Kleides ähnlich waren. Ich musste zusehen, dass ich mich bereit machte, so weit es ging, deshalb vertraute ich dem begabten Friseur und bat ihn, meinen Haaransatz nachzufärben. Zu meiner Freude kam Marco, ein hundertprozentiger Homosexueller, wunderbar mit der Aufgabe zurecht, was mich ermunterte, ihn die Haare auch nachschneiden zu lassen .

Duftend, schön und entspannt, setzten wir uns auf die Terrasse und aßen zu Abend.

»Du isst zu wenig, Lari. Das ist deine erste Mahlzeit heute. Du weißt schon, dass das so nicht geht?«

»Mir ist andauernd schlecht. Mich würde interessieren, ob du in diesem Fall Lust hättest zu essen. Außerdem macht mich der Gedanke an Samstag fertig.«

»Hast du Zweifel? Du musst das ja nicht machen, das weißt du. Ein Kind bedeutet nicht automatisch, dass du heiraten musst. Heiraten dagegen ist eine Verbindung fürs Leben.«

»Ich liebe ihn, ich will ihn heiraten und ihm so schnell wie möglich sagen, dass wir ein Kind bekommen, weil mich jetzt schon quält,

dass er es nicht weiß«, sagte ich.

Nach Vorspeise, Suppe, Hauptgang und Dessert konnte ich mich kaum mehr rühren. Wir schlepten uns zum Auto und stiegen ein.

»Mir ist schon wieder schlecht, aber diesmal weil ich mich überfressen habe«, sagte ich und startete das Auto.

Im Rückspiegel sah ich die Lichter des SUV angehen, dann fuhren wir los. Ich stellte das Navi ein. Um diese Uhrzeit war wenig Verkehr, also drückte ich den Knopf für den Tempomat und stützte den Kopf in meine linke Hand. So eine Automatikschaltung hatte Vor- und Nachteile – ich wusste nicht, was ich mit meiner rechten Hand machen sollte. Olga spielte mit ihrem Handy herum und beachtete mich nicht, und ich war von dem Essen schrecklich müde.

Als wir am Ätna vorbeikamen, sah ich einen Lavastrom sich den Berg hinabwälzen. Dieser Anblick war wunderbar und erschreckend gleichzeitig. In das ungewöhnliche Bild versunken, bemerkte ich gar nicht, wie der SUV hinter uns immer näher kam. Als ich in den Rückspiegel sah, spürte ich schon den Stoß von hinten.

»Was machen die da, verdammt?«, schrie ich. Olga klammerte sich an den Sitz.

Das Auto rammte uns noch einmal und versuchte, uns von der Straße abzudrängen. Ich stieg aufs Gaspedal.

Dann warf ich Olga meine Tasche hinüber und stieß hervor: »Such das Handy und ruf Domenico an.«

Panisch wühlte Olga in der Tasche, bis sie das Handy endlich fand. Der schwarze SUV gab sich nicht geschlagen und raste uns hinterher, aber der Motor meines Porsche war zum Glück stärker. Wir hatten eine Chance zu entkommen.

»Du musst ihn nur anrufen. Das Telefon ist mit der Freisprechanlage verbunden.«

Olga drückte das grüne Hörersymbol, ich hörte es klingeln und betete, Domenico möge rangehen.

»Wo bleibt ihr denn so lange?«, fragte die Stimme meines zukünftigen Schwagers endlich.

»Domenico, wir werden verfolgt!«, schrie ich, als ich ihn hörte.

»Laura, was ist passiert? Wer verfolgt euch? Wo seid ihr?«

»Unsere Securitys sind verrückt geworden, die haben uns gerammt. Was soll ich verdammt nochmal machen?«

»Das sind sie nicht. Sie haben mich vor fünf Minuten angerufen, dass sie immer noch vor dem Spa warten.«

Eine Welle des Entsetzens überkam mich. Ich durfte nicht in Panik verfallen, aber ich wusste auch nicht, was ich tun sollte .

»Bleib dran«, sagte er.

Ich hörte, wie er irgendetwas auf Italienisch schrie, dann meldete er sich wieder.

»Die Leute sind jetzt losgefahren. Gleich haben wir euch auf dem Bildschirm. Keine Angst, sie kriegen euch. Wie schnell seid ihr?«

Ich sah auf den Tacho.

»Zweihundertsieben.«

»Schau, ich weiß nicht, was für ein Auto hinter euch her ist, aber wenn du dachtest, dass es unsere Leute sind, ist es wahrscheinlich ein Range Rover. Er hat nicht so viel Leistung wie dein Porsche. Wenn du dich traust, kannst du sie vielleicht abhängen.«

Ich drückte das Gaspedal durch, das Auto schoss voran, und die Lichter des hinter uns fahrenden Wagens blieben zurück.

»In fünfzehn Kilometern gibt es eine Ausfahrt nach Messina, nimm die. Meine Leute fahren schon in eure Richtung, und eure Security ist etwa dreißig Kilometer hinter euch. Du weißt, nach der Ausfahrt kommt die Bezahlstation, also musst du bremsen. Wenn ihr ihnen bis dahin nicht entwischt seid, dann öffnet auf keinen Fall das Fenster und bleibt im Wagen sitzen. Der ist kugelsicher, es passiert euch also nichts.«

»Was? Die wollen auf uns schießen?«

»Ich weiß nicht, was die wollen, aber im Auto seid ihr sicher.«

Als ich das hörte, klingelten mir die Ohren, mein Herz schlug wie verrückt. Ich nahm alle mir verbliebene Kraft zusammen. Ein Blick in den Spiegel sagte mir, dass die Lichter des Autos hinter mir kaum mehr zu sehen waren. Erneut gab ich Gas. Wie dumm, dachte ich. Entweder ich habe einen Unfall und sterbe, oder sie bringen mich um. Dann sah ich das Schild für die nächste Ausfahrt.

»Domenico, da ist die Ausfahrt.«

Ich hörte, wie er etwas auf Italienisch sagte, dann wandte er sich

auf Englisch an mich: »Sehr gut. Sie sind schon fast an der Station. Ein schwarzer BMW mit vier Männern. Paulo kennst du schon. Wenn du sie siehst, fährst du so dicht wie möglich an den Wagen heran.«

Auf der Ausfahrt bremste ich ab und betete, dass sie schon da waren. Als ich um die Kurve fuhr, sah ich, wie der schwarze BMW anhielt und vier Männer ausstiegen. Kurz vor dem Heck des Autos stoppte ich.

Paolo öffnete die Tür und zog mich aus dem Wagen. Er setzte mich auf den Rücksitz des SUV und fuhr mit quietschenden Reifen an. Ich versuchte, gleichmäßig zu atmen, um mein Herz zu beruhigen. Aus der Freisprechanlage hörte ich Domenico, der ruhig mit meinem Fahrer sprach.

In der ganzen Aufregung hatte ich Olga total vergessen. Aber zum Glück saß sie schon vorn, den Blick allerdings starr auf die Windschutzscheibe gerichtet.

»Olga, ist alles okay?«, fragte ich und griff nach ihrem Arm.

Sie drehte sich zu mir um, aus ihren Augen liefen Tränen. Dann schnallte sie sich ab, kam zu mir nach hinten und fiel mir schluchzend um den Hals.

»Gott, Lari, was war das?«

Ich umarmte sie, wir weinten und zitterten zusammen. Ich spürte, wie erschrocken sie war, zum ersten Mal sah ich sie so schwach. Obwohl ich mich selbst gerade noch schwach gefühlt hatte, musste ich mich jetzt um sie kümmern.

»Es ist alles in Ordnung, wir sind jetzt sicher. Sie wollten uns nur erschrecken.«

Ich glaubte selbst nicht, was ich da sagte.

Zu Hause wartete Domenico schon auf uns. Sobald das Auto angehalten hatte, öffnete er die Tür auf meiner Seite. Ich stieg aus und warf mich in seine Arme.

»Ist alles in Ordnung? Oder geht es dir schlecht? Der Arzt ist schon unterwegs.«

»Mir ist nichts passiert«, flüsterte ich, ohne ihn loszulassen.

Olga stieg aus und presste sich in Domenicos zweiten Arm.

Domenico brachte uns in den großen Salon im Erdgeschoss.

Zwanzig Minuten später kam der Arzt, maß mir den Blutdruck und gab mir Herztabletten. Anschließend kümmerte er sich um Olga. Sie war noch immer ganz aufgelöst, also verabreichte er ihr ein Beruhigungsmittel. Domenico nahm sie bei der Hand und führte sie in ihr Zimmer. Als die beiden verschwunden waren, riet mir der Arzt, unverzüglich einen Termin beim Frauenarzt zu vereinbaren, um sicherzugehen, dass dem Kind nichts passiert war. Ich fühlte mich ziemlich gut, sofern das nach einem solchen Zwischenfall möglich war, deshalb war ich auch nicht beunruhigt. Der Stoß war nicht stark gewesen, der Gurt hatte eher am Schlüsselbein gescheuert als am Bauch, aber ich teilte seine Meinung, dass es besser war, das nachzuprüfen. Dann kam Domenico zurück, und der Arzt verabschiedete sich .

»Hör mal, Laura, du musst mir jetzt ganz genau sagen, was passiert ist.«

»Wir sind aus dem Spa gekommen, und der Portier hat mir den Schlüssel gegeben.«

»Wie hat der Portier ausgesehen?«, unterbrach er mich.

»Weiß ich nicht. Er sah aus wie ein Italiener, aber ich habe ihn mir nicht genau angesehen. Dann sind wir eingestiegen, und hinter uns ist ein schwarzer SUV losgefahren. Ich dachte, das wären unsere Securityleute. Und dann fing auf der Autobahn dieser Horror an. Den Rest weißt du.«

Als ich geendet hatte, klingelte sein Telefon, und er verließ wütend das Zimmer.

Beunruhigt lief ich ihm hinterher. Domenico rannte durch die Tür nach draußen zu unseren Securityleuten, die gerade vor dem Haus hielten.

Als die Männer ausstiegen, verpasste er erst dem einen, dann dem anderen einen Faustschlag und trat dann zu dem Fahrer. Die Leute aus dem BMW , die auch dabeistanden, hielten den Fahrer fest, während Domenico ihn wütend mit den Fäusten traktierte und zu Boden warf, wo er weiter auf ihn einschlug.

»Domenico!«, schrie ich erschrocken.

Er erhob sich und ließ den reglosen Mann auf dem Boden liegen.

Er kam zu mir.

»Mein Bruder wird sie sowieso umbringen«, verkündete er und wischte sich die blutverschmierten Hände an der Hose ab. »Ich bring dich in dein Zimmer, komm.«

Oben setzte ich mich aufs Bett, während sich Domenico waschen ging. Die Medikamente wirkten allmählich, und ich wurde müde .

»Laura, keine Angst, diese Situation wird sich nicht wiederholen. Wir werden die Arschlöcher finden.«

»Versprich mir, dass du die Security nicht umbringst«, flüsterte ich und sah ihm in die Augen.

Er verzog das Gesicht und lehnte sich gegen den Türrahmen.

»Ich kann dir das schon versprechen, aber letztlich trifft Massimo die Entscheidung. Hör auf, daran zu denken. Es ist alles vorbei.«

Ich hörte, wie jemand an der Tür klopfte, und Domenico ging nach unten und kam mit einer Tasse Kakao zurück.

»Eigentlich würde ich dir jetzt einen Schnaps bringen«, sagte er und stellte die Tasse auf den Nachttisch. »Aber momentan bleibt dir nur Kakao. Ich muss gleich gehen, aber ich warte noch, bis du im Bett bist.«

Ich ging ins Ankleidezimmer, zog ein T-Shirt von Massimo an und legte mich ins Bett.

»Gute Nacht, Domenico. Und danke für alles.«

»Entschuldigung«, sagte er und ging zur Treppe. »Du weißt, beim Bett ist ein Knopf. Wenn du etwas brauchst, musst du nur drücken.«

Ich drehte mich auf die Seite und machte den Fernseher an. Dann schaltete ich mit der Fernbedienung alle Lichter aus und ließ den Kopf ins Kissen sinken. Ich sah noch einen Moment lang die Nachrichten, dann schlief ich irgendwann ein.

Mitten in der Nacht wachte ich auf, der Fernseher lief noch immer. Ich drehte mich nach der Fernbedienung auf dem Nachttisch um und erstarrte. Im Sessel neben dem Bett saß Massimo und betrachtete mich. Ich blieb liegen und sah ihn an, unsicher, ob ich noch schlief oder ob er tatsächlich da war.

Dann erhob Massimo sich, fiel auf die Knie und legte den Kopf an meinen Bauch.

»Mein Liebling, es tut mir so leid«, flüsterte er und umarmte mich.

Ich schlüpfte aus dem Bett und schlang meine Arme um ihn. Eng umschlungen saßen wir auf dem Boden.

»Du darfst sie nicht umbringen, hörst du? Ich habe dich noch nie um etwas gebeten, aber jetzt muss ich. Ich will nicht, dass wegen mir noch mehr Menschen sterben.«

Massimo sagte nichts, sondern blieb einfach sitzen. So saßen wir eine Viertelstunde, und ich hörte seinem Atem zu.

»Es ist meine Schuld«, sagte er, hob mich vom Boden auf, legte mich aufs Bett und deckte mich zu. Dann setzte er sich neben mich. Er war offensichtlich überstürzt aufgebrochen, denn er trug noch immer seinen Smoking. Ich strich über sein Jackett.

»Warst du auf einer Party?«

Massimo sah nach unten und zog sich die lockere Fliege aus dem Kragen.

»Ich habe dich enttäuscht. Ich habe dir versprochen, dich zu beschützen, damit dir nichts passiert. Nur drei Tage war ich weg, und du bist wie durch ein Wunder dem Tod entkommen. Ich weiß immer noch nicht, wer das war und wie es passieren konnte, aber ich verspreche dir, ich werde diese Leute finden«, knurrte er und stand auf. »Laura, vielleicht ist das alles keine gute Idee. Ich liebe dich so sehr, aber ich finde es schrecklich, mir vorzustellen, dass du wegen mir sterben könntest. Dass ich dich hergebracht habe, war sehr egoistisch, und jetzt, wo die Situation so instabil ist, bin ich mir überhaupt nicht mehr sicher.«

Ich sah ihn erschrocken an.

»Ich glaube, du solltest für eine Weile untertauchen. Es stehen einige Veränderungen an, und so lange sie nicht eingeführt sind, bist du auf Sizilien nicht sicher.«

»Was redest du da, Massimo?«, sagte ich und sprang aus dem Bett. »Du willst mich wegschicken? Zwei Tage vor der Hochzeit?«

Er drehte sich um, nahm mich beim Arm und sah mir in die Augen. »Willst du das denn überhaupt, Laura – mich heiraten? Vielleicht wäre es besser, ich bliebe allein. Andernfalls verurteile ich dich zu einem Leben in ständiger Gefahr.«

Er ließ mich los und ging zur Treppe.

»Ich war dumm zu glauben, dass wir eine Zukunft haben.« Er blieb stehen und drehte sich um. »Du hast einen besseren Mann verdient, Kleines.«

»Scheiße, ich glaub's einfach nicht!«, schrie ich und rannte zu ihm. »Das fällt dir jetzt ein? Nach fast drei Monaten, nach dem Heiratsantrag und nachdem du mir ein Kind gemacht hast?«

DANKSAGUNG

Im Leben jedes Menschen gibt es eine Person, die mehr an ihn glaubt, als sie sollte.

Für mich ist diese Person meine Wahlschwester Anna Mackiewicz.

Vielen Dank, meine Liebe, dass du mich immer wieder dazu gedrängt hast, das Buch zu veröffentlichen.

Danke, dass du an mich geglaubt hast.

Mama, Papa, euch danke ich dafür, dass ich so bin, wie ich bin, und dass ich über Sex, Liebe und Emotionen sprechen kann. Ich liebe euch sehr!

Ich danke der Kitesurfingschule Red Sea Zone, dass sie mir einen Platz zum Schreiben gegeben und mir die schönen Bilder für das Cover ermöglicht hat. Jan Szlagowski (18 Jahre) hat sie zusammen mit seinem Vater Piotr Camel Szlagowski gemacht.

Leute, ihr seid toll.

Aber am meisten möchte ich dem Mann danken, der mich sitzen gelassen und mir das Herz gebrochen hat. Er hat mich zu dem Buch inspiriert, das du jetzt in der Hand hältst.

KM , danke.

Und so geht es weiter:

Blanka Lipińska

365 Tage - Dieser Tag

Roman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

Lauras neues Leben auf Sizilien ähnelt einem Märchen: eine glamouröse Hochzeit, ein Ehemann, der ihr jeden Wunsch erfüllt, eine herrliche Villa am Meer und Luxus, wie Laura ihn zuvor niemals kannte. Alles könnte perfekt sein, wenn ihr Ehemann nicht ausgerechnet Don Massimo Torricelli wäre – Oberhaupt eines mächtigen Mafia-Clans. Die Ehefrau des gefährlichsten Mannes Siziliens zu sein, hat Konsequenzen, wie Laura sehr bald feststellen muss. Denn Massimo hat

viele Feinde, die vor nichts zurückschrecken, und seine größte Schwachstelle ist Laura ...

Die Geschichte von Laura & Massimo:

Band 1: 365 Tage

Band 2: 365 Tage - Dieser Tag

[Anmeldung zum Random House Newsletter](#)

Blanka Lipińska

365 Tage mehr

Roman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

Als Ehefrau von Don Massimo Torricelli, einem der gefährlichsten Mafia-Bosse Siziliens, ist Lauras Leben alles

andere als geruhsam. Denn Massimo hat skrupellose Feinde, die vor nichts zurückschrecken. Bei einem Anschlag wird Laura schwer verletzt, und Massimo steht vor der schwersten Entscheidung seines Lebens.

Die Geschichte von Laura & Massimo:

Band 1: 365 Tage

Band 2: 365 Tage - Dieser Tag

Band 3: 365 Tage mehr

[Anmeldung zum Random House Newsletter](#)

[Datenschutzhinweis](#)

Buchentdecker Service

NUTZEN & **GEWINNEN!**

Bestellen Sie unseren Newsletter und erhalten Sie exklusive Informationen über:

- **Neuerscheinungen, Bestseller & Lesetipps**
 - **attraktive Gewinnspiele & Aktionen**
 - **tolle Preisaktionen & Schnäppchen**

**UNTER ALLEN NEWSLETTER-NEUANMELDUNGEN
VERLOSEN WIR MONATLICH LESESTOFF!**

Jetzt anmelden

[Jetzt anmelden](#)

[DATENSCHUTZHINWEIS](#)